42
<36623496370015 S

<36623496370015

Bayer. Staatsbibliothek

A

J.M. Stock inv. del. et sculps. Lips. 1766.

Geschichte
der Miß
Fanny Wilkes
so gut als
aus dem Englischen
übersetzt.

Zwote, verbesserte, und mit dem dritten Bande geschloßne Auflage.

Lectorem delectando, pariterque monendo.
HOR. de arte poet. 341.

Leipzig,
bey Johann Friedrich Junius.
1770.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede
zur zwoten Ausgabe.

An die Kunstrichter.

Wohlweise,
Gestrenge,
Hochgebietende Herren,

Von Ihnen allzuentfernt, als daß ich Sie sämtlich kennen oder alle Ihre Befehle erfahren könnte, muß ich damit zufrieden seyn, nur denenjenigen unter Ihnen antworten zu können, die ich in dieser Vorrede nennen werde. Die Urtheile der übrigen, auch so gar derer die mich zu kennen glauben, konnte ich nie zu sehn bekommen. Es ist Schade, daß ich Ihnen nicht persönlich bekannt bin: dann hätten Sie die Lust gehabt zu sehn, wie dann Ihr Lob mich stolz und dann Ihr Tadel mich schüchtern machte.

Zum Glück habe ich die wenigen Beurtheilungen meiner Schrift, die in meine Hände gekommen sind, zu **verschiednen Zeiten** erhalten. So oft ich Eine gelesen hatte, verbesserte ich mein Buch da wo sie mich überzeugte; und dies wiederholte ich bei iedem änlichen Fall. Ich hätte unmöglich einige Verbesserungen, auch nicht

 die

die allerunbeträchtlichsten machen können, wenn ich alle Ihre Urtheile zu gleicher Zeit hätte anhören müssen. Denn meine Herren, hören Sie sich einmal zugleich reden; und sagen Sie dann selbst, ob man herausbringen kann, was Sie haben wollen? Fangen Sie einmal an:

„Das Motto auf dem Titel ist ganz „verbraucht. a — Der Verfasser hat sein „Motto sehr wohl erfüllt e — Er trägt „ganze persönliche Charakter aus den eng„lischen Romanen in den Seinigen; die „Charakter sind in beiden vollkommen ei„nerlei a — Wir haben singuläre Cha„rakter gefunden b — Wir können seinem „Roman originale Schönheiten, sehr glück„lich gemalte Situationen nicht absprechen; „die Charakter sind fein geschildert f — „Die komischen Auftritte sind alle sehr „matt a — Wir können ihm einen auf„geweckten Styl und feine Spöttereien nicht „absprechen; die eingemischten komischen „Stellen — sind bloße Irlichter, und zei„gen eine Lustigkeit, die bei melancholischen „Temperamenten aufzulodern pflegt f * —

„Die

*. Hier erschrak ich; denn so sah ich aus, als ich dies Buch schrieb: aber Ein Zug eines Portraits, das sonst mich vorstellte, zeigte mir, daß derienige, der es verfertigt hat, mich nicht kennt. Er hält mich nämlich für den Verfasser des Grafen v. P.

„Die Verwicklung ist sehr gekünstelt, und „geht bis zur Verwirrung a — Wir haben interessante Verwicklungen b — und „einen gut geschürzten Knoten gefunden f — „Der Verfasser ist zu sparsam mit den Personen a — So viele Entdeckungen! „So viele Personen! b — Der Verfasser scheint noch iung zu seyn, und die „Welt und das menschliche Herz nicht genug zu kennen a — Er kennt die Welt „und das Herz d — Er hat ein reifes „Genie; viel merkwürdige und neue Bemerkungen über das — Herz machen ihm „Ehre f — Er hat die Grille zu glauben, „er könne gut französisch schreiben a — Er „versteht die Sprachen d — Da vielen „ein deutscher Roman etwas durchaus „elendes und unlesbares ist: so wollen wir „diesen — melden, daß der Verfasser sein „Französisch so gut wie sie versteht, und „sogar französische Verse macht f — * „Unterdessen wird auch seine Schreibart „noch vester werden a — Er besitzt seine „Mutterspräche und schreibt gut d — Er „hat einen sehr reinen Styl und blühenden

* Ein Freund schreibt mir, daß das Urtheil der berl. franz. Zeitung über die hier angeführte Uebersetzung „Hélas cher Damon &c.“ mich stolz machen werde. Auch dieses Zeitungsblatt habe ich nicht erhalten können, und bleibe also demüthig wie vorher.

„Vortrag f — Er witzelt öfters, wenn „er scherzhaft schreiben will a — Biswei„len verfällt er ins scherzhafte, so, daß „auch um deswillen diese Geschichte nicht „ganz unangenehm zu lesen ist c — Er hat „Laune, Lebhaftigkeit d — traurigen „Ernst mit Laune untermengt e — Die „wahre Rührung wird blos durch tragische „Situationen, in denen die Personen ih„rem Charakter gemäs handeln, erreicht. „Diese zu erfinden, zeigt vom Genie eines „Schriftstellers, lange Reden, und viel „Weinen und Schluchzen zu erzälen, kostet „nicht viel Kunst a — Wir haben starke „Situationen, große Sentiments, und „tragische, sehr tragische Auftritte gefun„den, die die Seele angreifen. b — Er „häuft die tragischen Situationen d — „Der Ton der Geschichte ist sehr tragisch, „sehr rührend f —.*“

Da sitze ich armer Mann, die Feile in der Hand, mit demüthigster Bereitwilligkeit mein Werk zu bessern. Sie, meine Herren, kommen mit hellem Haufen um mich

* a. Deutsche Bibliothek VI B. I St. S. 50.
b. Greifsw. Neue Krit. Nachr. III B. 25. St. S. 200.
c. Leipz. Neue Zeit. N. LXV. S. 514.
d. Neue Bibl. der schönen Wiss. 2 B. 2. St. S. 355.
e. Göttingsche Anz. St. 46. d. 17. April. 1766.
f. Königsb. Gelehrte Zeitung.

mich her, und sagen soviel schöne Sachen, daß ich Ihnen gern Meissel und Feile hingeben möchte, weil ich bei der unglaublichen Verschiedenheit Ihrer Meinungen nicht weis wo ich anfangen soll. Gern möchte ich anstatt aller dieser Stimmen (die dann allzu gütig, dann allzu scharf urtheilen) die Stimme der Wahrheit hören. Vielleicht fand ich sie iezt schon im Publiko; denn wenn ein Verfasser, ohne die Exemplare selbst aufzukaufen, oder eine Konfiskation zu veranstalten, die zwote Ausgabe erlebt: so kann man es ihm wol nicht verargen, wenn das Publikum ihm, wenigstens Eine Stimme zu haben scheint. Vielleicht finde ich die Stimme der Wahrheit erst in den Urtheilen, die Sie, gestrenge und hochgebietende Herren, nunmehr über mich aussprechen werden. Nur diese Stimme suche ich; Sie sehn, daß ich Ihre eignen Worte angeführt habe, ohne mich mit ihrem Lobe zu brüsten, oder mich durch Ihren Tadel zu Unanständigkeiten hinreissen zu lassen.

Würdigen Sie mein Buch einer zwoten Prüfung: so werden Sie finden, daß ich Ihre Anweisung so viel möglich genuzt habe: da, wo ich sie nicht genuzt habe, hatte ich Bedenklichkeiten die ich noch habe.

Demjenigen unter Ihnen, der mir die Ehre erwiesen hat, den ein und zwanzig-

sten seiner Briefe S. 501. bis 518. an mich zu richten, kann ich iezt noch nicht antworten, da ich seinen Brief allzuspät erhalten habe. Dem Verfasser der Beurtheilung im Vossischen Zeitungsblatt werde ich nie antworten; denn seine Art zu lesen, zu urtheilen, und sich auszudrücken, schreckt mich. Er wollte die zwote Ausgabe der Fanny hindern. Er hat seinen Zweck verfehlt: ich will ihn also hier entlassen, um dem betrübten Herzen nicht noch mehr Leides zu machen.

Sie sagen mir f — daß mein Buch eben so stark wird gelesen werden, als die Geschichte des Grafen v. P. Ey nun, noch hat iener Verfasser sich nicht genannt; ich werde mich also auch noch nicht nennen.

Einige unter Ihnen scheinen nicht abgeneigt zu seyn, mich unter die Nachahmer zu setzen. Da Sie glauben, daß Richardson und Fielding meine Muster sind: so beleidigen Sie mich nicht, und ich sehe Ihr Urtheil als ein Compliment für meinen Geschmack an. Im Grunde aber glaube ich nicht, ein Nachahmer zu seyn, denn ich habe gewiß nicht den Zweck gehabt, nachzuahmen, die Ueberschriften und Einleitungskapitel ausgenommen. Gesezt aber, ich gehörte zu den Nachahmern: so ist ia das so schlimm nicht (ausser wenn ich unter das Imitatorum *pecus* gesetzt würde)! Haben nicht

Richard-

Richardson und Fielding einen ganz ungewöhnlichen Beifall erhalten? War ich zu kühn, wenn ich hofte, daß Leser solcher Schriften einen Nacheiferer dieser Männer dulden würden? Ich weiß wie man sich an die Manier eines Schriftstellers gewöhnen kann. Ich wünschte, daß iemand ein zweetes Bändgen zu den Lettres de Babet schriebe: man würde ihn mit großer Nachsicht lesen. Ich höre selten ein Quadro ohne mich zu freuen, daß **Haydens** Manier so allgemein angenommen wird. Aber ich wiederhole es: ich wollte **nicht** nachahmen. Schon sechs bis acht Jahr vorher, ehe ich die Geschichte der Fanny Wilkes aufsetzte, hatte ich mir die Lesung des Richardson und Fielding gänzlich untersagt.

Ich kann Ihnen, meine Herren, meine Verbeugung nicht machen, bis ich Sie gebeten habe, mich **scharf** zu beurtheilen. Indem Sie mich züchtigen, bessern oder ermuntern Sie vielleicht Schriftsteller, die fähiger sind als ich, den guten Roman zu schreiben, den Deutschland mit Recht und mit ungeduldiger Hofnung erwartet.

Ich bin ꝛc.

den 8. Sept. 1769. C.

Wir werden künftige Ostern den lezten Band liefern.

Anstatt der Vorrede
zur ersten Ausgabe.

An meine Leserinnen.

Quelles sont les jeunes filles qui lisent un avertissement? une préface? La curiosité n'a pas ce tems.

Mad. Le Pr. de Beaumont.

* * *

An meine Leser.

— non — intus
Digna geri, promes in scenam: —
Nec sic incipies, vt scriptor Cyclicus olim:
Fortunam Priami cantabo et nobile bellum.
Quid dignum tanto feret hic promissor hiatu?
Parturient montes, nascetur ridiculus mus.
Quanto rectius hic qui nil molitur inepte;
Dic mihi Musa virum, captae post tempora Troiae
Qui mores hominum multorum vidit et vrbes.
Non fumum ex fulgore, sed ex fumo dare lucem
Cogitat, vt speciosa dehinc miracula promat.

Horat.

A***, den 3. Dec. 1765.

Inhalt

Inhalt
des ersten Bandes.

Erstes Buch,
worinn der Leser erfährt, wovon die Rede ist, und den Verfasser zu errathen glaubt.

I. Kap. welches ein offenherziges Bekenntniß des Verfassers enthält, kurz ist, und folglich als eine Vorrede angesehen werden kann. S. 1.

II. Kap. wo der Leser eine sehr voreilige Frage thut, und versprochner maßen den Anfang der Geschichte findet. 7

III. Kap. wo die Geschichte so fortgeht, wie es die Umstände im Buchladen erfordern. 15

IV. Kap. in welchem Fanny an Dinge denkt, die wenig Mannspersonen einfallen. 19

V. Kap. Ein kurzes Kapitel, in welchem ein Wolf erscheint. 26

VI. Kap. wo der Leser stehen bleibt. 29

VII. Kap. enthält Briefe an Fanny Wilkes. 38

VIII. Kap. Fanny und Sophie verzehren eine Ochsenzunge, wodurch die Geschichte ein großes Licht bekommt. 46

IX. Kap. Der Leser wird mit dem Herrn Handsom bekannter, und fängt an des Verfassers Absicht zu merken. 57

X. Kap. Fanny und Sophie sind noch immer in Dunbar. Des Herrn Handsoms Geschichte wird fortgesetzt. 70

XI. Kap. Ey, ey, Herr Handsom! 74

XII. Kap.

XII. Kap. wo das Kammermägdchen dem Herrn Handsom droht. Ein ganz kurzes und sonderbares Kapitel. S. 83

XIII. Kap. wo Fanny Wilkes wieder vorkommt. Herr Handsom löset eine Halsschnur, und das erste Buch ist aus. 90

Zweytes Buch,

wo sich der Verfasser nennt, die Geschichte geflissentlich fortsetzt, und kühnlich aufs dritte Buch fortgeht.

I. Kap. Ich. 100

II. Kap. Ein Blick in das weibliche Herz. Anfang der Geschichte der Miß Heavy. 107

III. Kap. welches ein Arioso, einen gottlosen Brief, und einen traurigen Auftritt enthält. 117

IV. Kap. welches zwar die merkwürdige Geschichte mit den beyden Eseln enthält, aber doch denienigen Lesern, für die wir nicht schreiben, nicht gefallen wird. 127

V. Kap. worinn der Leser ein paar lakonische Briefe des alten Doctor Hay finden wird. 139

VI. Kap. wo sich der Verfasser wieder an Fanny Wilkes erinnert. 152

VII. Kap. Miß Heavy wird mit der Tochter des D. Hay unter Umständen bekannt, die die Freundschaft zu befestigen pflegen, aber deren Erzählung uns das Herz weich gemacht. 159

VIII. Kap. Ein trauriges Kapitel, zu welchem wir keine schickliche Ueberschrift finden können. 171

IX. Kap. Fortsetzung der vorigen Geschichte, nebst einigen guten und bösen Folgen des unzeitigen Schlafs. 183

X. Kap. Etwas für die Herren Buchhändler, für obrigkeitliche Personen, und für Verfasser, die nicht so schreiben, wie ich; nebst einer Fortsetzung des vorigen Kapitels, die junge Leserinnen rühren wird. S. 196

XI. Kap. wo die Schreibart erst wunderlich ist, dann gelehrt wird, und endlich wieder ins Geleise kommt; da es sich denn mit der Geschichte der Miß Jinny Heavy, die wir hier vor der Hand beschließen, gut anläßt. 214

XII. Kap. welches dies zweyte Buch beschließt, und mit unsrer ganzen Schrift die Aehnlichkeit hat, daß es immer kürzer wird, je länger man lieset. 227

Drittes Buch,

wo der Leser anfängt zu glauben, daß das Fräulein, welches iezt zu Dunbar in der blauen Taube logirt, die Hauptperson dieser Geschichte wol nicht seyn möchte.

I. Kap. Quel démon vous irrite, & vous porte à médire?
Un livre vous déplait: qui vous force à le lire? 242

II. Kap. dessen Ueberschrift der Leser über der Entwickelung der Geschichte des Herrn Poor, und der Miß Hay am Ende wird vergessen haben. 247

III. Kap. in welchem einige Buchstaben ganz anders aussehn, als in den vorigen Kapiteln, und dessen größeste Hälfte nur für empfindliche Leser geschrieben ist. 259

IV. Kap. enthält Briefe, die die Geschichte der Fanny Wilkes und der Miß Heavy erst heller, und hernach wieder dunkler machen. 273

V. Kap.

V. Kap. Herr Kinsman schließt die Geschichte des Lord und der Lady Killed und des D. Hay, und das Kapitel endiget sich so, wie sich das menschliche Leben zu endigen pfleget. S. 283

VI. Kap. Fortsetzung der Geschichte der Miß Heavy, wo unter andern ein vermummter Kerl, ein Liebesantrag und ein Todesfall vorkommt, und die vom Kutscher unterbrochen wird. 293

VII. Kap. enthält zween Briefe einer todten Frau, nebst den unglücklichen Folgen eines Besuchs, den Miß Heavy ablegt. 310

VIII. Kap. Der Leser geht nach Colwark zurück, wo er sich nur so lange aufhält, bis er zween Briefe, einen im Stylus Curiä, und einen in einer muntern Schreibart gelesen hat. 325

IX. Kap. wo Miß Heavy im Meer ertrinkt, nie wieder hervor kommt, und hernach lebendig in ein für ihren Character höchst unschicklichen Haus gebracht wird: welches alles natürlich zugeht, aber der Geschichte allen Schein eines glücklichen Ausganges durchaus benimmt. 337

X. Kap. bey dessen Abfassung wir uns recht herzlich gefreut haben, daß vor der Hand wir mit Ehren herausgekommen sind. 361

Erstes Buch,

worinn der Leser erfährt, wovon die Rede ist, und den Verfasser zu errathen glaubt.

Erstes Kapitel,

welches ein offenherziges Bekenntniß des Verfassers enthält, kurz ist, und folglich als eine Vorrede angesehn werden kann.

Dort tritt jemand in den Buchladen, der mit dem löblichen und unsern schlechten Zeiten angemeßnen Vorsatz, nichts zu kaufen, hingieng — und kauft die Fanny Wilkes. Dort, im Caffeehause, wirft der reiche Herr in der schweren erborgten Weste die Karten nieder, weil er die

Fanny Wilkes liegen sieht; liest sie, und erspart sich dabey einige Ducaten, die er auf der nächsten Karte würde verloren haben. „Gnädiges Fräulein, spricht dort ein Kammermägdchen, hier schickt jemand einen Roman — Fanny Wilkes“ — „Fanny Wilkes?“ ruft das Fräulein, schlägt die Vorhänge zurück, springt aus dem Bette, wo sie sonst vielleicht noch einige Stunden verschlafen hätte, und liest mein Buch. Dort sieht ein Dichter, der schon anfieng:

Sing' mit seraphischem Ton hoch in den empyrischen Lüften ; ;

meinen Titel; er eilt, und kauft, um einige Gedanken für den Nothfall im moralischen Miswachs einzusammeln, ein Buch, dessen Titel so viel verspricht, daß die Muse für diesmal nicht weiter singt.

Muß sich ein Mann, wie ich bin, nicht freuen, wenn er so viel Gutes stiften kann? — so viel Gutes durch die glückliche Wahl eines Titels? Und wenn ich mir schmeicheln darf, billige Leser zu finden: so hoffe ich auch, man werde an mir eine meiner Nation eigene Bescheidenheit bemerken, da ich nur das Geringste, was mein Titel wirken kann, anzuführen geruhe. Denn ob nicht der Mann im Cabinet mein Buch im Catalogus finden, und seine Papiere, zum großen Glück des Publici, drüber weglegen wird; ob nicht der Sachwalter sich so drinn vertiefen wird, daß er eine ungerechte Sache darüber verliert, die er auf ihrer guten Seite, das heißt auf der, wo einige Rollen Carolinen lagen, angesehen hatte; ob nicht Einige des-

jenigen

jenigen Standes, den die unerträgliche Last des Müßiggangs vorzüglich, und besonders in Friedenszeiten, drückt, durch die Lesung dieses Buchs, von Ausschweifungen zurückgehalten werden, die blos vor lange Weile schon gestern verabredet wurden; ob diese Schrift nicht in die Hände einer Gesellschaft von Schönen fallen wird, die nichts mehr zu sprechen wußten, und eben in das weite Feld der Liebe des Nächsten hineinschweifen wollten; ob nicht mancher Schriftsteller, der eben das Publicum mißhandeln wollte, mit ein paar Alphabet zurückbleibt, weil er nicht schlechter, auch nicht einmal so schlecht schreiben will, wie ich; ob nicht der gefährliche Mann, der (mit dem Antikritikus zu reden) sich oft vor den Augen des Publici herumbalgt; der schon seine Feder schärfte — sein Sittenbüchlein wegwarf, und nun — hunc ego — ob der nicht über mein Buch herfällt, und drüber Schriftsteller laufen läßt, die schon zitterten; ob nicht endlich, eben du, der du dies Exemplar gekauft hast, im Lesen belustiget, wenigstens aufgemuntert wirst — das alles habe ich aus Bescheidenheit nicht anführen wollen. Sollte nur einer dieser Zwecke erreicht werden, welch ein Vortheil, wenn ich auch das, was ich für jeden Bogen aus der Milde des Herrn Verlegers einstreiche, gar nicht rechnen will.

Nun, das ist also recht schön, daß ich den Namen Wilkes gewählt habe. Ich kanns nicht läugnen, daß ich hierbey recht preislich auf meine Tabatiere klopfe; seitwärts, wie ein Sectirer, auf

meinen Titel hinschiele; mir schon lebhaft vorstelle, wie das Wort, Wilkes, gedruckt aussehn wird, und mit einem langsamen Zulächeln meines eignen Beyfalls meinen Schlafrock zusammen schlage. — Doch meine Leser finden vielleicht dies Bild nicht so lebhaft, wie ich. In England sieht man noch wol Verfasser öffentlich; da arbeiten sie auf den Caffeehäusern: Hier — leider! hier kriegt man dergleichen selten zu sehen. Es gehört mit zu den Landplagen unsrer Zeit, daß wir draußen in den Vorstädten wohnen, und noch dazu bey einer Nachtlampe schreiben und noch überdem ungenannt bleiben müssen. Mich dünkt, ich höre hier manchen Mitbruder seufzen.

Aber ich glaube, ich schweife aus; und das wäre im ersten Kapitel eine schlechte *Captatio beneuolentiae.* Doch ich kann wieder einlenken — das können ja alle deutsche Verfasser.

Meine Heldinn heißt Wilkes. Ein Name, der seit geraumer Zeit in allen unsern öffentlichen Blättern gelesen wird. Ein Name, der mir also sogleich einen Verleger verschaffen wird — wüßte das Publicum, was für eine Wohlthat das für mich und meines gleichen ist! Ein Name, der mir Leser, Leser an Höfen, in Städten, in Städtgens und in Dörfern verschaffen wird. Wer sollte nicht begierig seyn, von der Familie des berühmten Wilkes, zumal in Liebesangelegenheiten, die ich vermuthlich schreiben werde, etwas zu erfahren. —

„Aber viele unsrer Schönen lesen keine Zeitung, und kennen also den Namen Wilkes nicht“ — Nicht? nun gut, man wird doch in ihrer Gegenwart davon gesprochen haben. —

„Auch das nicht. Man ist unserm Frauenzimmer jetzt die Achtung schuldig, nur von der Lotterie, oder von Putz, oder von Familiensachen aus andern Häusern, oder von der Galanterie zu sprechen.“ — Gut! wenn also meiner Heldinn Name nichts hilft, so hat mein Titel noch einen andern Reiz.

Die fünfte Zeile meines Titels muß mir helfen, „aus dem Englischen übersetzt;“ denn die vierte Zeile: „so gut als“ stand erst gar nicht da. Aber mein Gewissen plagte mich; und aus Liebe zur Wahrheit mußte ich sie nur einrücken. Ich werde sie aber so klein wie möglich drucken lassen; denn übersieht man sie vielleicht, und dann muß der erste Anblick mein Buch aufs kräftigste empfehlen. Im Catalogus soll es auch künstlich genug eingerückt werden. Ich dächte etwa so:

Geschichte der Fanny Wilkes ꝛc. aus dem Englischen übersetzt. *).

Was meynen Sie, mein Herr Verleger? ist wol jemals ein ꝛc. so glücklich angebracht worden? Auf die Art wird kein Mensch das, „so gut als“ bemerken. „Aus dem Englischen übersetzt? wird man da rufen! Ey das ist ja schön, daß man ein-

*) In einem gewissen Berlinschen Catalogus war die erste Ausgabe dieses Buchs in der That so angezeigt.

mal wieder was druckt, das im Geschmack eines Grandison, eines Thomas Jones, einer Clarisse, Bidulph, Lucia Wellers, Lady Catesby, Fanny Butlerd, Miß Jenny rc. geschrieben ist!“

Ich dächte das sollte ganz gut gehen, und ich könnte nur gleich meine Fanny auftreten lassen: vorher aber muß ich einige Einwürfe beantworten.

„Ists denn so nothwendig, sich durch das Ansehen fremder Nationen zu empfehlen? Haben wir denn nicht deutsche Originale?“ — Ja, meine Herren, die haben wir; nur eines anzuführen: Wir haben schon lange das Leben der schwedischen Gräfinn. Wir haben die Wilhelmine — Aber hat die Welt nicht gesehn, daß auch selbst die Ankündigung: „von einem Liebhaber Gellertscher Schriften“ nichts geholfen hat? Wenn ich nun auch hätte das „Leben eines schwedischen Grafen oder einen Wilhelm“ schreiben wollen: so hätte ich ganz gewiß unter mancherley Vorurtheilen leiden müssen.

„Sind denn die Uebersetzungen aus dem Englischen so schön?“ fragt man weiter. Die mehresten englischen Originale in dieser Art sind schön, und sehr viele sind schön übersetzt; zum Beyspiel: Grandison, die Mutter, Lady Juliette rc.

„Haben wir dann, fragt man noch, nicht ohnehin schon Romane genug?“ — O! da wäre wol noch viel zu fragen, wir aber haben keine Zeit auf alle, zumal so sehr abgenutzte Einwürfe zu ant-

wor-

worten. Wir wollen immer zu Werke schreiten, und die Geschichte anfangen.

Zweytes Kapitel,

wo der Leser eine sehr voreilige Frage thut, und versprochner maßen den Anfang der Geschichte findet.

„Enthält denn dies Buch wirklich etwas, daß „ die Geschichte des berühmten Herrn Wilkes „betrifft?" Durch diese Frage setzen mich meine Leser in nicht geringe Verlegenheit; ich will ihnen aber nur gerade heraus antworten, daß ich das selbst noch nicht weiß. Wie kann ich ieden einzeln Umstand eines Romans voraus wissen? Schriebe ich eine Vernunftlehre: so wüßte ich doch wenigstens, ob ich den Unsinn, daß es *tres operationes mentis* giebt, behaupten würde, oder nicht; denn ich würde doch vorh c ausgemacht haben, daß es in der That über zwey giebt. Schriebe ich eine Naturlehre: so wüßte ich vorher, ob ich meinen Lesern weis machen würde: daß es eine ruhende, aber auch eine widerstehende Kraft giebt; daß das Feuer nicht nur ein Körper, sondern auch so gar ein Element ist; daß ich fünf Sinne haben muß, wenn ich nur vier herausbringen kann; ich müßte denn aus dem Gefül, dem Genus der vier Sinne, eine Species gemacht haben. Schriebe ich (wofür mich der Himmel gnädiglich behüten wolle)

eine Metaphysik; so wüßte ich doch vorher, ob ich es meinen Lesern zumuthen würde, zu glauben, die Existenz sey das *Complementum possibilitatis*. Schriebe ich — doch meinen Leserinnen ist mit meiner tiefen Gelehrsamkeit und Einsicht in die Grundbegriffe nichts gedient. Kurz, ich kann bey jeder Schrift, die ich abfassen will, vorhersehen, wenigstens, so wie der größte Theil unsrer Gelehrten, einigermaßen rathen, wovon gehandelt werden soll; ich kann bey jeder Schrift, so gut wie mancher Kanzelredner ein Thema ankündiget, wovon weder im Text noch in der Abhandlung ein Wort vorkommt, etwas voraussagen, um etwas gesagt zu haben: aber bey einem Roman kann ich das nicht. Ob ich von dem berüchtigten Herrn Wilkes etwas sagen werde, weiß ich also nicht; es wird sich ja in der Folge ausweisen. Laßt uns immer allmälig weiter gehen — ein Wort wird ja das andre geben.

Fanny Wilkes war aus einem der ältesten Häuser in Schottland, und eine einzige Tochter des Herrn Isaac Wilkes Esq. und Julia Careleß. — So könnte ich ganz füglich die Geschichte anfangen; ich würde alsdenn nichts ungewöhnliches sagen, und den Leser in der Hoffnung bestärken, er werde hier mit der Zeit noch die Nachrichten finden, nach denen er eben itzt gefragt hat. Ich will aber lieber das Sicherste wählen, und von ihrer Geburt noch nichts gewisses sagen, bis sich alles in der Folge entwickelt. Was ich mit Gewißheit sagen kann, ist dieses: „daß Fanny

zuerst in einem sehr artigen Lustschiff auf einem großen See in Schottland erscheint, wo sie ganz allein sitzt, und durch ihr heftiges Weinen die Tochter eines Straßenräubers, der sich in einer Höhle des nahegelegenen Waldes aufhielt, an das Ufer lockt. Sophie Hidden, so hieß dieß Mägdchen, hatte schon seit einiger Zeit bemerkt, daß die Lebensart ihres Vaters ihr in die Länge immer unerträglicher ward. Sie war von Jugend auf in diesem Walde bey ihm gewesen; sie kannte ihre Mutter nicht, die, wie man ihr sagte, schon seit eilf Jahren todt war; Sie stand aber unter der strengen Aufsicht eines Frauenzimmers, das nicht viel älter war, als sie, und welches sie Tante nennen mußte, obgleich das Verhältniß, worinn selbige mit ihrem Vater stand, diesem Titel gar sehr widersprach. Was Tugend ist, hatte sie in diesem Walde nie gehört. Aber schon in der Kindheit merkte sie an dem scheuen Betragen ihres Vaters, daß seine Beschäfftigungen, wenn er abwesend gewesen war, nicht von der rechten Art seyn müßten. In der Folge empörten sich ihre Empfindungen sehr oft gegen seine Grausamkeit, und sie weinte oft heimlich über die unmäßigen Freudensbezeugungen, die er und seine Mitgenossen nach vollbrachtem Mord und Raube in ihrer Höhle anstellten. Einige Unterredungen ihres Vaters, die er in Abwesenheit der Tante mit ihr hatte, beunruhigten sie noch mehr, bis endlich noch frechere Reden die sie von ihm hörte, die Wirkung (ich glaube, daß ich zur Ehre der Menschheit sagen

darf, natürliche Wirkung) auf ihr Gemüth hatten, daß sie, mit dem Entschluß, lieber den Tod zu suchen, als die Stimme des Gewissens zu verachten, in der Nacht aus der Höhle entlief.

Sie war schon am frühen Morgen aus der ihr bekannten Gegend herausgekommen, war im Walde herumgeirrt, und hatte sich, um nicht entdeckt zu werden, durch die dicksten Gebüsche gedrängt. Der Abend übereilte sie, als sie mit vielem Herzklopfen den Untergang der Sonne, die den ganzen Tag wegen des heftigen Regenwetters nicht geschienen hatte, beobachten wollte. Aber die Sonne erschien nicht. Sie wußte gar nicht, wo sie sich hinwenden sollte, da sie erst gesonnen gewesen, nach Westen zu ihren Weg zu nehmen, weil sie in der Gegend öfters einen Canonenschuß gehört hatte, und also da eine Stadt zu finden glaubte. Der Himmel klärte sich endlich auf; sie durchstrich mit Hülfe eines sehr hellen Mondenlichts einen großen Theil des Waldes, und kam mit einem Pistol in der Hand, das sie zu ihrer Sicherheit mitgenommen hatte, in der Morgendämmerung in dünnere Gebüsche, in denen das Wimmern unsrer Fanny sie aufmerksam machte. Sie schlich ganz leise näher; freute sich, daß sie einen See entdeckte, da sie den Durst nicht länger ausstehen konnte; erstaunte aber, als sie durch das Gebüsch die Spitze eines großen Kahns gewahr ward, der sich dem Ufer eben nähern wollte. Dieser unvermuthete Anblick machte die traurigsten Empfindungen bey ihr rege. — „Ich entfliehe

einem unmenschlichen Vater! O! warum flohe ich ihn? Vielleicht hätten meine Bitten das Väterliche in seinem Herzen getroffen, und bis zum Erbarmen gerührt. Und jetzt soll ich vielleicht in die Hände noch Lasterhafterer fallen, von denen ich wenigstens nicht die Empfindungen eines Vaters erwarten kann.“ Dies und andre ähnliche Dinge, die ein junges Mägdchen in der Angst sagen kann, beschäfftigte sie, anstatt daß sie, so wie ich gethan haben würde, vorläufig hätte zusehen sollen, wer in dem Kahn wäre. Meine Leser würden das auch gethan haben, und wenns ihnen gefällig ist, so wollen wir das gleich jetzt thun.

Lassen Sie uns demnach mit der Sophie Hidden, aus den Büschen näher an das hohe Ufer gehn. Stellen Sie sich hier den schönsten Sommermorgen vor, den meine Muse gleich besingen sollte, wenn die Musen in diesen schlechten Zeiten noch so hübsch aufpaßten, wie sie vormals gethan haben. Die Sonne gieng eben auf, und verbreitete über das Wasser eine Feuerfarbe, die sich seitwärts auf der schwarzen Oberfläche verlohr, und in einer langen Kegelform bis zu der Sophie hinspielte. Dicht über der glänzenden Fläche schwungen sich Schwalben und Wasservögel, deren Flügelspitzen zu brennen schienen, und von den Blättern der Büsche fielen Thautropfen, die im Fallen das Feinste aus der Morgenröthe auffiengen, und auf dem gelehnten grauscheinenden Grase, so oft sie fielen, eine kleine Sonne bildeten. Unten liefen Sandschnepfen und andere Nachtvögel mit einem

nem allerliebstverdrießlichen Gesicht vor der wiederkommenden Sonne in die Büsche, aus denen andre Vögelgen, so verstört wie unsre Schönen um zehn Uhr des Morgens sind, herausflatterten, sich auf die trocknen Zweige setzten, unter herzlichem Gähnen wechselsweise einen Flügel über ein Bein hinstreckten, sich dann schüttelten, sich in die Höhe schwungen, und stolz darauf zu seyn schienen, daß sie die Sonne, welche Sophie nur von unten sahe, mit hellen Tönen von oben begrüßen konnten. — Doch vielleicht hat sichs der deutschen Gewohnheit in Städten zum Trotz, zugetragen, daß einige von denen, die dies lesen, einmal früh aufgestanden sind, und also schon einen schönen Morgen gesehen haben. Denen zu gefallen will ich es ganz kurz sagen: so heiter der Morgen war, so trübe war der Blick, mit dem Sophie vom Ufer herab sah. Ich muß überhaupt nur anzeigen, daß ich bey schönen Auftritten aus der Natur gern einige Züge ausmale, eine Neigung, die ich entdecken muß, damit ja niemand denke, diese und ähnliche Stellen wären, mit Ehren zu melden — nur geschrieben, damit der Bogen angefüllt würde.

Ein sanfter Zug der Luft hatte unterdessen unsre Fanny nah an ein ziemlich flaches Ufer getrieben. — Vorher aber muß ich dies Kind einigermaßen beschreiben. Sie war ein so liebenswerthes kleines Püppchen, wie die schönsten meiner Leserinnen nur immer im achten Jahre gewesen seyn können. Und so alt war sie auch nur. Sie hatte den artigsten Kopfputz von der Welt, bey dem ich

Gele-

Gelegenheit nehmen könnte, von unserm jetzt gewöhnlichen Kopfputz die gründlichsten Dinge zu sagen. Sie war so enge geschnürt, als es seyn mußte, um eine der feinsten Taillen zu zeigen. Ihre Wäsche war überaus fein, vom schönsten Geschmack, und hatte von dem Regenwetter eine Gestalt bekommen, die sich zu dem traurigen Gesichtgen ungemein wol schickte. Uebrigens war sie, wo ich nicht irre, dunkelroth, schwarz und hellblau gekleidet. Von ihrem Gesichte kann ich noch nichts sagen; sie mochte nun eine Blondine oder Brünette seyn: so würde beydes, wenn ichs loben wollte, einen Theil meiner Leserinnen verdrießen, und die wollte ich nicht gern, wenigstens jetzt noch nicht, böse machen. Die jungen Herren verlieren bey dieser Ueberhäufung nichts. Es ist ja ein kleines Mägdchen; wenn wir sie bis ins sechszehnte Jahr werden gebracht haben, so will ich in der Beschreibung ihrer Schönheit so umständlich seyn, wie ein Geograph in Beschreibung der Stadt zu seyn pflegt, wo er in seines seligen Vaters, des Rectors, Fußtapfen getreten ist.

Aber Sophie Hidden ist schon ein Mägdchen von beynahe funfzehn Jahren; ein niedliches, Mägdchen! Sie wird, wie es mir noch zur Zeit vorkommt, einigen Antheil an der Geschichte der Fanny haben; und wenn das auch nicht wäre: so glaube ich doch, gewissen Leuten, die, wenn von einer solchen Person die Rede ist, gleich fragen, „wie sieht sie aus"? eine Beschreibung von ihr schuldig zu seyn. Ich werde meine Schuld abtra-

gen

gen, so bald ich die schwere Sorge los seyn werde, die so manchem mit den gesundesten Fingern begabten Verfasser schlaflose Nächte macht: nämlich die Sorge, ob sich ein Verleger finden wird. Ich will allen Buchhändlern, die in unsrer Stadt wohnen, (denn auswärtigen darf ich sie nicht anbieten, weil alsdenn die beste Empfehlungen, als Händedrücken, Vorzeigung oder vielmehr Deklamation der besten Stellen, billiges Handeln und Ablassung der Foderung, herzliche Versicherung meiner bereitwilligen Dienstwilligkeit, Anpreisung *per tertium etc.* wegfallen würden, da der Zustand meines Reichthums nicht eine Reise, sondern, wie den mehresten meiner Mitbrüder, nur höchstens den Ankauf des Papiers erlaubt.) Allen hiesigen Buchhändlern also will ich mit meiner Schrift meine Aufwartung machen. Kann ich Sie dann nicht an den Mann bringen: so will ich sie — ja, das will ich, auf Kosten guter Freunde, drucken lassen. So viel, wie dazu gehört, denke ich wol zusammen zu bringen: im Nothfall dürfte das Papier nur so gut seyn, wie das im letzten Theil des Arzts in der ersten Ausgabe; Deutschland läßt sich so was gefallen. Und dann will ich zum Schrecken der Herrn Buchhändler eine Vignette auf den Titel stechen lassen, die einen flüchtigen Pegasus zeigt, welchen Merkur zurückhält, mit der Umschrift: „Briefe die neueste Litt. betr. *XXI.*"

Drittes

Drittes Kapitel,

wo die Geschichte so fortgeht, wie es die Umstände im Buchladen erfodern.

Der Kahn, in dem die kleine Fanny saß, und das Ufer trostlos anschaute, war schon an das Land getrieben. Sophie, die nun nichts weiter zu befürchten hatte, lief also voll Freuden von der Anhöhe herab. Fanny sahe sie kaum, als sie schnell nach der Spitze ihres Fahrzeugs lief, und mit aller ihrer Stärke, da sie die kleinen Hände gegen einen Stein stützte, den Kahn abzustoßen suchte, der auch wirklich, weil er den Grund noch nicht berührt hatte, zurückgieng. „Was machen Sie, was machen Sie, allerliebstes Engelchen! schrye Sophie. Mein Gott! wo wollen Sie hin?“ — „O sie böses Mensch, antwortete Fanny weinend, sie will mich auch todt schiessen? Ach Gott! ich sehe es wol, daß sie mich todt schiessen will. Ich armes, armes Kind, setzte sie mit Händeringen hinzu, ich habe ja heute noch nichts Böses gethan, ich habe ja auch kein Geld, warum soll ich denn todt geschossen werden? Sehe Sie doch, (indem sie ihre Tasche abnahm, und auf den Rand des Kahns klopfte) ich habe ja nichts. Die paar Guineen, sie wirds wol wissen, sie war ja auch dabey, die haben sie mir die Nacht aus dem Körbchen auch weggenommen.“ „Allerliebstes Kind, rief Sophie, die sich nun erst besann, daß sie ein

Pistol

Pistol hatte, ich will Ihnen nichts thun. Kommen Sie doch heran, sehen Sie, wo der Wind Sie hintreibet." „Ach! antwortete unsre Kleine, ich seh es wol; sie redet auch so freundlich, und sieht auch so hübsch und liebreich aus, wie Jinny, aber sie mag mich doch wol todt schlagen wollen." „Nein, das will ich nicht, sagte Sophie, der die Thränen in den Augen standen, kommen Sie nur, und fassen Sie den Stock an, ich will Sie heran ziehn. „Ach! sie weint doch, antwortete Fanny, indem sie mit Zittern, einen Stock, den Sophie ihr reichte, anfaßte, sie mag doch wol nichts Böses im Sinn haben. Was hätte sie aber auch davon," fuhr sie fort, da Sophie sie unterdessen schon aus dem Kahn genommen hatte, und sich recht satt küßte.

Armes Würmchen, fragte Sophie hierauf, wie sind sie denn in den Kahn gekommen?" „Was will sie denn, unterbrach Fanny sie mit Zittern, mit der Flinte machen?" „Ich will Ihnen nichts Böses damit thun, antwortete Sophie, sehen Sie, ich will sie gleich in die Luft schiessen." „O nein, nein, schrye Fanny, dann möchten die Räuber das hören, und hier auch herkommen." Sophie hatte aber schon abgedrückt; zum Glück faßte das Pulver kein Feuer, weil der Regen in die Pfanne eingedrungen war. „O schmeiße sie, sagte Fanny, das häßliche Ding weg; sie haben die arme Jinny damit erschossen." „Wer war denn Jinny?" fragte Sophie: — „O das war unser Kammermägdchen; sie liebte mich; sie legte oft

meinen

meinen Kopf auf ihre Brust, wenn ich schlafen wollte, und der haben sie durch die Brust geschossen!“ — „Wer denn?“ — „O die gottlosen Räuber; der eine Kerl wollte sie küssen, und . . . ich weiß nich, was er für böse Dinge sagte, und dabey sagte er noch, sie sähe so schön aus; das wollte sie nicht. Hätte sie ihm doch nur einen Kuß gegeben, so hätte er sie nicht erschossen.“ — „Wo war denn das?“ — „Ey! bey uns im Schloß.“ — „und wie heißt das Schloß, mein Kind!“ — „Ach ich weiß es nicht, es ist des Papa Schloß, und Papa ist in London, und Mama auch, und ich heisse Fanny Wilkes.“

Sophie konnte durch mannichfaltige Fragen nichts weiter von dem Kinde herausbringen, als daß das Schloß in dieser Nacht von Räubern, und zwar der Beschreibung nach, von ihres Vaters Bande überfallen wäre; daß das Kammermägdchen mit dem Kinde in den Kahn gesprungen sey, aber im Kahn erschossen worden, dem sie im Herausfallen einen Stoß gegeben habe, und der darauf fortgeschwommen auch vom Winde die Nacht über weit getrieben war. Den Namen des Schlosses konnte Fanny nicht nennen.

Sophie zitterte wie Fanny in ihren nassen Kleidern; sie stieg in den Kahn, den sie mit Hülfe eines langen Stocks in ein vom Lande abgelegenes Schilf führte. Hier zog sie der Fanny Oberkleid aus, und ließ es an der Sonne, die ungemein heiß schien, austrocknen. Sie selbst legte auch das nasse Kleid ab und breitete es an der Seite

über den Kahn aus, wo es auch bald trocknete. Sie war eben im Begriff, sich wieder anzukleiden, als Fanny ihr zwey Kähne zeigte, die außerordentlich leise fuhren, und schon ganz nahe an dem Schilf waren. Sie hatte kaum die Zeit, das Kleid über sich zu werfen, und befürchtete alles von den beyden Mannspersonen, die wahrscheinlicher Weise nicht aus guten Absichten so leise fuhren; sie bemerkte aber, daß diese Leute nicht nach dem Schilf hinsahen, da ihnen überdem die Sonne entgegen schien, und weil sie noch nicht hoch war, ihnen die Augen blendete. „Ja, Gevatter, heute giebt es nichts, fieng endlich einer an.“ „Nein, antwortete der andere mit Gähnen, wir wollen uns nur absonderlich hier aufhalten;“ zugleich legten sie ihre Ruder über ihre Kähne, stopften sich ihre Pfeifen, und setzten sich, um einen Haufen Schilf zu beobachten, in ihren Kähnen so nieder, daß sie unsern beyden Mägdchen den Rücken zukehrten, die nunmehr, so gut wie meine Leser, merkten, wer diese Leute waren.

„Es ist doch ein absonderlicher Fall, Gevatter! So meynt sie doch, daß was dran wäre?„ — „Ey nu, Gevatter, wie ich sage, die Sache hat ihre Richtigkeit, unsre Lise hat es ja schiessen hören, als sie von der Stadt kam.“ — „Aber hat denn kein Mensch hingehn wollen?“ — „Ja, das fehlt uns noch! da sind absonderlich viel Spitzbuben zusammen gewesen; das Leben ist süß, sagt Caspar Claus.“ — „Aber wie ich sage, ich wundre mich, daß keiner im Schloß sich gewehrt hat.“ — „Gevat-

ter, laßt euch dienen, sie sagen, daß niemand darinn ist, als Weiber, und der Schelm, der Hidden, fürchtet sich absonderlich für nichts; aber der Edelmann wird ihn wohl kriegen. Den einen Schelm, der das Kammerkätzgen todtgeschossen hat, haben sie gekriegt" — „Still, Gevatter, wie ich sage, sie sollen sie alle gekriegt haben, nur des Hidden seine Tochter nicht; sie kehren jetzt den ganzen Wald nach ihr um."

Die Fischer wurden hier durch ein Geräusch der Fische am Ufer unterbrochen. Indem sie dahin fuhren, schob die erschrockne Sophie ihren Kahn tiefer ins Schilf, und sie und Fanny küßten sich für Freuden, daß sie nicht entdeckt worden waren. Sie berathschlagten hierauf, nicht sowol, was sie nun anfangen, sondern, womit sie den Hunger stillen wollten; und ich meines Theils will mich mit meiner Gehülfinn besprechen, was nun im folgenden Kapitel füglich zu sagen ist.

Viertes Kapitel,

in welchem Fanny an Dinge denkt, die wenig Mannspersonen einfallen.

Zur Erklärung der letzten Periode muß ich meinen Lesern sagen, daß ich mit einer meiner Freundinnen an dieser Geschichte arbeite. Ob das geschieht, um das Mannichfaltige im Ganzen möglich zu machen, oder um unserm Gedächtnisse ge-

genseitig zu Hülfe zu kommen, das wird sich in der Folge vielleicht äußern. — Ich weiß nicht, ob dies Kapitel gut gerathen wird, weil wir uns gar nicht vergleichen können. Die Mamsell * * *, (so nenne ich meine Freundinn,) ist so zärtlich, daß sie nicht für gut befindet, unsre jungen Schönen länger auf dem See zu lassen; und ich dächte wieder, sie müßten noch da bleiben. —

Sophie fürchtete die Nachsuchungen, von denen der Gevatter Fischer geredet hatte. Sie glaubte endlich, das sicherste wäre, mit der kleinen Fanny nach dem Schloß zu fahren. Theils aber wußten beyde nicht, an welcher Seite das Schloß lag; theils wollte auch Fanny nicht wieder zurückkehren, weil sie froh war, aus den Händen der Mamsell Dü Bois, einer Französinn, entwischt zu seyn.

Sie überlegten ziemlich ruhig, was zu thun wäre. Ihr Kahn stand so tief im Schilf, daß sie nicht befürchten durften, von jemand entdeckt zu werden. Müde vom Hunger und Hitze schliefen sie endlich ein, und die sanfte Bewegung des Lustschiffs verwandelte ihr leichtes Schlummern in einen tiefen Schlaf. Unsre Kleine erwachte etwa nach einer Stunde, und konnte, so matt sie auch war, doch lange Zeit nicht wieder zum Schlaf kommen, weil sie sich an der schlafenden Sophie nicht satt sehen konnte. Wo mir hier einige meiner Leserinnen nicht glauben wollen, so bitte ich sie, zu bedenken, daß Fanny erst acht Jahr alt, folglich noch nicht in demjenigen Alter war, wo manches Mägdchen nicht ohne Grimm sehen kann, daß eine andre schön

ist. Sie empfand also noch nicht das Bittre, worinn der mehreste Theil des Frauenzimmers, beym Anblick der schönen jungfräulichen Unschuld, die Züge vom Ebenbilde des Schöpfers verkennet. Sie sah mit Wohlgefallen, daß die Schönheit der schlafenden Sophie außerordentlich war. Ein weißer Arm, der schlaf über den Kahn hieng, und an dem kleine Fischgens spielten; Augen, die sanft geschlossen, aber auch geschlossen schön waren; ein sanfter Odemzug, wie das Athmen der Unschuld und Tugend; alles dieß rührte das zarte Herz der Fanny. Sie hatte das unvergleichliche Glück, diese Rührung ganz rein zu empfinden; ein Glück, das nur die wenigen Tugendhaften unter den Mannspersonen genießen können, weil die Unart des Gemüths überall Gelegenheit zu schändlichen Begierden findet. Ein Glück, welches Lasterhafte zur Tugend führen könnte, wenn Lasterhafte wüßten, was Liebe eigentlich heißt. Fanny beschäfftigte sich lange damit, daß sie die liebenswürdige Sophie betrachtete. So jung Sie war, so war sie doch des Gedankens fähig: „daß es unbegreiflich ist, wie Mannspersonen ein schönes Mägdchen hassen können.“ Denn ihr fiel ein, daß ihre Jinny ihr oft gesagt hatte, daß die Mannspersonen es nicht leiden könnten, daß Jungfern in ihrer Unschuld blieben; daß sie sie deswegen zu Grunde richteten, und ihre grausamen Gesinnungen sehr listig verstellen könnten. Sie nahm sich vor, ihre Jinny nächstens zu fragen, ob ein Spruch, auf den sie sich entsann, nicht hievon zu verstehn wäre, da

vom N ide des Teufels, als einer Ursache des Verderbens der Welt, geredet und hinzu gesetzet wird: „und die seines Theils sind, helfen auch dazu.“ Sie besann sich aber gleich drauf, daß ihre liebe Jinny todt war, und dieser Gedanke quälte ihr kleines Herz so heftig, daß sie bitterlich anfieng zu weinen. „O, sagte sie, ich könnte mich kaum unterstehen, dieser schönen Jungfer einen Kuß zu geben, und der gottlose Räuber hatte keinen Respect, daß er die Jinny küssen wollte. Ach du armes Mägdchen! warum hat dich der Unmensch umgebracht!“

Sie sprach diese Worte mit so vieler Heftigkeit aus, daß Sophie eine Bewegung machte, aus der Fanny befürchtete, daß sie erwachen möchte. Sie brauchte wirklich Trost, war aber so fein, daß sie die schöne Ruhe ihrer Gesellschafterinn nicht unterbrechen wollte. Sie saß also ganz stille, beweinte den Tod ihrer geliebten Jinny, und schlief vor Traurigkeit ein.

Daß sie hier einen ganz sonderbaren Traum hatte, wird mir ganz leicht zu sagen, und dem Leser war es leicht, einen Traum zu vermuthen; worinn aber dieser Traum bestand, daß weiß ich nicht. Ich habe im Schlaf nicht die Gabe der Träume, und im Wachen nicht die, Träume zu deuten. Meine Gehülfinn, die hierinn ihr Geschlecht nicht verläugnen kann, könnte dem Leser mit einer langen Erzählung aufwarten: sie ist aber ausgegangen; und da in dieser Geschichte noch mehr Leute schlafen werden: so will ich ihr alsdenn die Feder

überlas-

überlassen. Kurz, Fanny träumte, und ward — nicht nur durch Folgen des Traums, wie sonst in Romanen gewöhnlich ist, sondern durch das Geschrey einiger großen Seevögel, schleunig aufgeweckt. Ihr ganzes Gemüth war voll Schrecken, und weil sie ganz gegründete Befürchtungen fand, zu denen dieß wilde ihr unbekannte Geschrey Gelegenheit gegeben hatte: so suchte sie ihre noch immer schlafende Freundinn aufzuwecken. Sie faßte selbige sanft bey der Hand, und sagte ihr ganz leise die Namen: liebes Kind, englisches, holdseliges Mägdchen und dergleichen, so lange vor, bis Sophie sanft erwachte. „O! rief Fanny, wie helle sind nun Ihre Augen, meine Geliebte, aber Sie wissen nicht, wie liebreizend Sie im Schlaf aussehn. Ich habe Sie höchst ungern gestört, aber ich muß Ihnen was sagen: Wir sitzen hier zwar ganz ruhig, aber wir sind nicht ganz sicher.“ „Wie so? unterbrach sie Sophie; ich glaube nicht, daß Gott etwas über uns verhängen wird.“ „Ja, mein Kind, versetzte Fanny, aber der liebe Gott hat heute schon so viel an uns gethan; er hat uns ja beyden das Leben gerettet! Ich glaube, wir müssen doch vorsichtig seyn. Denken Sie nur; sie werden auf dem Schlosse den Kahn vermissen, und den werden sie nirgend anders, als auf diesem See suchen; und ich kann nicht, nein, ich kann nicht zur Mademoiselle du Bois zurück kehren; in Ewigkeit kann ich das nicht.“ — „Ey was hat Ihnen denn die Mamsell du Bois gethan?“ — „O! das ist ein gottloses Mensch; sie hat mir wol

nichts gethan, aber sie sprach immer mit unserm Secretär Dinge, die ich wol nicht verstand, aber Jinny ward dann immer roth, und hielt sich die Ohren zu; und ich kann das nicht leiden — ich konnte das nicht leiden, daß man meiner seligen Jinny Angst machte. Doch Sie sehen böse aus, daß ich die Mamsell du Bois ein gottloses Mensch genennet habe: es war auch nicht recht; lassen Sie es mir nur nicht mehr zu, daß ich von ihr rede." — „Nein, mein Kind, versetzte Sophie, ich sehe gar nicht böse aus; es muß auch ein böses Frauenzimmer seyn" — „Sehen Sie wol? sagte Fanny: — Sie schmeicheln mir, und das ist nicht gut. Aber wollen Sie nicht ans Land kommen? es wird schon finster, der Wind wird uns wol auf die andere Seite treiben; wollen Sie nicht so gütig seyn?" — „O mein allerliebstes Engelchen, antwortete Sophie, Sie sind zu höflich gegen mich, ja ich will; aber Sie müssen nicht so viel Umstände mit mir machen: ich bin nur ein armes Mägdchen." — „Das sagen Sie so, sagte Fanny; aber ich weiß doch wol, daß der liebe Gott Sie lieb hat, und also habe ich Sie auch lieb, und wenn man jemand lieb hat: so ist man auch höflich."

Sophie bewunderte die unverwarlosete Unschuld dieses Kindes. „Wo wollen wir denn hin? sagte sie endlich." „Kommen Sie nur, gab Fanny zur Antwort; ich kann hier nicht ruhig seyn; fühlen Sie nur, setzte sie hinzu, indem sie Sophiens Hand auf ihre Brust legte, fühlen Sie nur, wie

mir

mir das Herz schlägt.“ Sophie suchte sie zu beruhigen, und versprach, so bald es finstrer seyn würde, sich an das Land treiben zu lassen.

In Erwartung des Anbruches der Nacht erzählte Sophie, auf Bitten der kleinen Fanny, ihre Geschichte. Es ward ihr schwer, daß sie, um dieß Kind nicht zu beunruhigen, verschweigen mußte, daß der vom Fischer benannte Hidden ihr Vater wäre. Noch schwerer aber ward es ihr, daß sie die eigentliche Ursache ihrer Flucht verheelen mußte. Sie begnügte sich also damit, daß sie sagte, es sey ihr eben so gegangen, wie der Jinny. „Hat man Sie auch küssen wollen? schrye die kleine Fanny. O die unhöflichen Mannspersonen! Was haben sie doch davon? Wann ich Sie küsse, meine Sophie, das ist ganz anders, denn ich liebe Sie, aber die Mannspersonen lieben uns ja nicht, wenn wir groß geworden sind.“ — Sophie wollte ihr antworten, daß es auch noch einige tugendhafte und feine Mannspersonen gäbe; sie unterstand sich aber nicht, diesen zwar gewissen, aber schwer zu beweisenden Satz gegen ein so kluges Kind zu behaupten. Sie antwortete also mit einem Seufzer, und Fanny fuhr fort, einige Dinge zu sagen, die ich verschweige, weil unempfindliche Leser diese Stelle nur überschlagen, und empfindliche Leserinnen nichts neues finden würden.

Fünftes Kapitel,

Ein kurzes Kapitel, in welchem ein Wolf erscheint.

Fanny konnte nunmehr nicht länger warten. Es war schon so finster, daß man in der Weite von funfzig Schritten keinen Gegenstand mehr unterscheiden konnte; und da es im Schilfe noch finstrer war: so suchten beyde ihren Kahn aufs freye zu bringen. Dieß gelang ihnen zwar; da aber der Kahn mit einer starken Bewegung aus dem Schilf herauskam, und sie ihn zu lenken nichts weiter als einen nicht gar langen Stock hatten: so drehete er sich einige mal herum, so daß sie gar nicht wußten, welche Richtung sie nehmen sollten, um nach dem Ufer zu kommen, das sie sich bey Tage ausersehen hatten. Sie bemerkten überdem, daß der Wind sich in dem Augenblick drehete; er ward bald so heftig, daß sie in die größte Furcht gesetzt wurden. Sie legten den Stock hin, und setzten sich nieder. Sophie redete ganz leise einige Worte; und kaum hörte Fanny, daß sie betete; so warf sie sich frölich in ihre Arme. „O! rief sie: nun fürchte ich mich nicht mehr; Ihnen wird Gott nichts abschlagen, und ich habe auch gebetet. Ich muß Ihnen sagen, daß mich Gott schon oft erhört hat!“

Sophie war zwar zu nichts weniger als zum Christenthum angeführt; sie hatte aber heimlich einige

einige Bücher, die ihre Tante in einen Winkel der Höhle geworfen hatte, gelesen, besonders die Bibel, des Abadie, Jurieu, Drelincour, Doddridge und Youngs Schriften. Sie hatte Kenntniß genug, um mit süßer Freude zu sehen, daß sich das Herz der Fanny so kindlich auf Gott verließ. Sie ließ sich nunmehr ganz gelassen vom Winde treiben, und Fanny bedauerte, daß sie es nicht wagen durfte, einen Psalm zu singen; ein Verlangen, das aus ihrer freudigen Ruhe entstand.

Der Wind trieb das Fahrzeug ganz heftig, und ehe sich unsre Reisenden es versahen, stand ihr Kahn am Lande. Sie stiegen mit großer Freude aus, und stießen den Kahn ab, der aber, weil der Wind seine Richtung behielt, immer wieder auf die erste Stelle zurück kam. Sie saßen eine gute Stunde am Ufer, um den Aufgang des Mondes abzuwarten, bis endlich Fanny sich entsann, daß sie eine goldene Repetieruhr an der Seite hätte. Sie erfuhr, indem sie sich derselben bediente, daß nach Sophiens Angabe der Mond in einer Viertelstunde aufgehen mußte. Sophie entdeckte ihr ihre Freude, daß sie doch etwas bey sich hätten, das Geldes werth wäre, indem ihr der Geldmangel seit einigen Stunden schon viele Sorge gemacht hatte. „Darüber, versetzte Fanny, hätten Sie sich nur nicht bekümmern sollen; wir haben in der Angst alle beyde nicht bemerkt, daß ich ein sehr kostbares demantnes Halsgeschmeide trage; und jetzt fällt mir ein, daß ich einen sehr schönen Ring in der Tasche haben muß.“ Sie vertieften sich so im

Ent-

Entwurf des Plans zur Anwendung dieser Kostbarkeiten, daß sie darüber den prächtigen Auftritt, den der aufgehende Vollmond zeigte, nicht sahen. Er schien überall, als sie ihn zuerst bemerkten: aber man stelle sich das Schrecken der Sophie vor, als sie in dem hellen Schein ganz deutlich sahe, daß sie auf der Stelle saßen, wo sie heute Morgen ausgefahren waren. Fanny bemerkte das Zittern der Sophie, wußte aber nicht, worüber ihre Freundinn erschrocken war. Diese lief schnell nach dem Ufer der See; aber ihr Schrecken war gedoppelt groß, da der Wind den Kahn, ihre einzige Zuflucht, weggetrieben hatte. Sie war so erschöpft, und ihr Körper war so zart, daß ich sie hier gewiß würde in Ohnmacht fallen lassen, wenn ich nicht zur Steuer der Wahrheit gestehen müßte, daß sie die Standhaftigkeit hatte, der Fanny zu sagen: sie hätte geglaubt, im Kahn ein Poltern zu hören, fände aber mit Vergnügen, daß der Wind den Kahn gerade über den See hinüber triebe. Fanny sahe nicht einmal hin, sondern antwortete mit leichter Brust: „Gott Lob, daß wir wenigstens von der Seite sicher sind. Kommen sie nun, fuhr Sie fort, wir wollen in Gottes Namen gerade in den Wald gehn; wir müssen doch zu Menschen kommen; und mich verlangt nicht wenig darnach, denn ich bin so hungrig, wie ein alter Wolf, der in seinem Leben nichts gefressen hat.“ Sophie mußte lachen; sie war hungriger als Fanny, aber die Nachricht des Fischers beunruhigte sie heftig. Sie folgte zwar der Fanny, die munter fortgieng,

aber sie folgte ihr mit Zittern, ob sie gleich unter allerley Vorwand dieselbe dahin gebracht hatte, rechter Hand zu gehn, indem diese Richtung sie von der Gegend ihrer Höle entfernte. Sie sah, indem sie sich dazu entschlossen, etwas liegen, das im Mondenschein schimmerte; und indem sie stillschweigend näher trat, sahe sie, daß dieß schimmernde dasselbe Pistol war, das sie am Morgen weggeworfen hatte. Sie freute sich zwar, daß sie nun gewiß wußte, sie müßte rechter Hand gehen: sie wollte aber auch dieß Pistol nicht liegen lassen, weil diejenigen, die des Schiffers Aussage nach, sie suchten, dadurch auf den rechten Weg gebracht werden könnten. Sie stellte sich also, um die Fanny nicht zu erschrecken, als wenn sie über etwas fiele, und warf ganz schleunig das Pistol ins Wasser, worauf beyde ruhig fortgiengen.

Sechstes Kapitel.

Wo der Leser stehn bleibt.

Unsre beyden Flüchtlinge waren kaum eine Stunde gegangen, als Fanny sich niedersetzte, und endlich gestand, sie könnte unmöglich mehr fortkommen, es möchte auch gehn wie es wollte. Der allzulange Hunger, und der Schlaf in der Sonnenhitze hatte sie zu sehr erschöpft. „Wir können auch ohnehin, sagte sie, nicht weiter gehn, bis wir ausgemacht haben werden, wofür wir uns ausgeben wollen, wann wir zu Leuten kommen.

men. Sagen Sie mir nicht, daß Lügen eine Sünde ist; denn das weiß ich wol: aber gestehn Sie selbst, daß wir fremde Namen annehmen müssen.“ In dem Augenblick, da Sophie antworten wollte, erblickte sie in nicht gar großer Entfernung ein Licht. „Kommen Sie, rief die müde Fanny; da ist ein Licht, da werden auch Menschen und Brod seyn.“ Zugleich lief sie, so schnell sie konnte, fort, und Sophie gieng mit. Nachdem sie ungefähr eine Viertelstunde gegangen waren, sahen sie, weil der Mond noch immer helle schien, daß sie nicht fünfhundert Schritte von einem Dorfe waren; sie freueten sich herzlich, standen aber bey einem Geräusche stille, das sie für ein Toben der Meereswellen würden gehalten haben, wenn sie sonst schon ans Meer gekommen wären. Fanny fand endlich, daß es das Rauschen eines Mühlrades war, und befürchtete mit Grunde, daß vielleicht disseit des Dorfs ein Fluß seyn möchte. Sie erstieg eine Anhöhe, und entdeckte ihrer eilfertigen Freundinn, daß ein großer Fluß vor ihnen läge, der es ihnen unmöglich machen würde, das Dorf zu erreichen. —

* * *

Bisher habe ich noch nicht Gelegenheit gehabt, meinen Lesern zu sagen, wo wir eigentlich in der Welt sind. Nunmehr kann ich es bestimmen: wir stehen mit unsern beyden Reisenden an dem Fluß Forth, der hernach in dem sogenannten Fyrth of Forth in die Nordsee fällt: folglich

sind

sind wir noch zur Zeit in dem nördlichen Schottlande unweit Edinburgh.

* * *

So wie unser guter Freund, der Herr Lieutenant, bestürzt da stand, als der König bey der letzten Musterung vorbeyritt, ohne ihn zu bemerken; so wie er mit Erstaunen fand, daß er Lieutenant war, und Lieutenant blieb: so stand Sophie da, wie sie den Fluß entdeckte. „Was fangen wir an, mein Engelchen? Sollen wir denn Hungers sterben?“ — „Wer sagt denn das, liebe Sophie? unterbrach Fanny. Ich kann das nicht glauben, daß wir nach einer so nahen Hoffnung hier umkommen sollen.“ Sophie bedachte sich, nahm endlich Fanny auf den Arm, und sagte: „Kommen Sie, kleine Heldinn, denn Sie haben immer Muth; wir wollen nach dem Rauschen der Mühle hingehn; liegt die Mühle an dieser Seite, so ist uns geholfen: liegt sie an jener Seite, so werden doch Kähne da seyn. Die Sonne wird bald aufgehn, und da wird sich ja jemand auf der Mühle unser erbarmen.“ Sie gieng drauf munter fort; hätte das gute Mägdchen mich fragen können: so hätte ich ihr vorhergesagt, daß an einem so reissenden Strom, wie der Forth ist, wahrscheinlicher Weise keine Mühle liegen könnte.

Der Mond fieng jetzt an zu erblassen, indem der Morgen schon herauf kam. „Lassen Sie uns, fieng Fanny an, hier irgendwo den Aufgang der Sonne abwarten: die Mühle wird uns nicht weglaufen;

laufen; sie ist überdem noch nicht einmal da.“ Sie suchte eine bequeme Stelle zum Sitzen, und sah mit einmal, indem es immer heller ward, daß sie der Mühle gerade gegen über waren, die nicht am Forth, sondern einige hundert Schritte davon, an einem kleinern Wasser lag, das sich in den Forth ergoß. „Nun müssen wir doch, sagte Fanny, warten, bis uns jemand auf der Mühle erblickt; ich wollte, daß es bald geschähe, denn so gern ich auch die aufgehende Sonne sehe, so hätte ich doch jetzt lieber ein Stück Brod — Sehen sie denn das auch so gern, liebe Sophie? Ich sehe, daß Sie so tiefsinnig nach der Morgenröthe blicken. O Sie hätten nur das hören sollen, was Herr Handsom mit mir und mit Jinny redete, wenn die Sonne aufgieng, denn würden Sie nicht so traurig aussehn.“ Sophiens Blick war wirklich weiter gegangen, als bis an die Morgenröthe. — Leser, die sich das vorstellen können, werden es mir glauben, daß sie, wo nicht betrübt, doch wenigstens still aussahe. Auf das Geschwätz der kleinen Fanny ermunterte sie sich wieder. „Wer war denn Herr Handsom?“ fragte sie. „Himmel! erwiederte Fanny mit einiger Lebhaftigkeit, ists möglich, das ich Ihnen das noch nicht gesagt habe? Tausendmal habe ich gewünscht, daß Sie beyde sich kennen möchten. Es war der allerschönste, der geschickteste, höflichste, und dabey der allerfrömmste Mensch in ganz Schottland. Er war Hofmeister bey uns, und liebte mich so sehr, daß ich — daß ich es Ihnen nicht beschreiben

kann. Er gieng oft des Morgens mit der Flöte in unserm Garten, und wenn Jinny ihn hörte, so kleideten wir uns geschwind an, und giengen mit ihm in das chinesische Haus, — doch Sie wissen nicht, was das ist, und da sahen wir die Sonne aufgehn. O! und da sagte er uns Dinge, die wir nie gehört hatten: solche Dinge, die ans Herz giengen. Da wurden wir denn ganz wehmüthig, und weinten alle drey vor Freuden. Er saß immer in dem offnen Fenster, und da hätten Sie sehn sollen, wie sich dann die Morgenröthe in seinen Augen spiegelte. Und er weinte so sanft, daß mans kaum sahe; zuletzt zog er ein Schnupftuch heraus, und gieng schnell fort, und dann schloß Jinny die Thür ab, und betete mit mir. — — Ach Gott! wenn ich noch dran denke! So glücklich werde ich niemals wieder werden." — „Was sagte er Ihnen denn, mein Kind?" — „O das kann ich Ihnen nicht erzählen. Er sagte lauter Sachen, an die wir nie gedacht hatten; und wenn Jinny sich so recht darüber freute, und ich selbst, denn ich konnte ihn ziemlich verstehn: dann zog er die Bibel heraus, die er in verschiedenen Sprachen las, und fast auswendig wuste, ob er gleich kein Geistlicher, sondern ein Rechtsgelehrter war, und zeigte uns, daß alles, was uns so neu schien, darinn stand. — Neulich, zum Exempel, da er uns die Schönheit der Morgenröthe recht umständlich gezeigt, und recht innerlich hatte empfinden lassen, fragte er die Jinny mit einmal: welchen Begriff sie am liebsten dächte? Das liebe

Mägdchen war immer außerordentlich blöde gegen ihn, und hatte auch jetzt nicht die Dreistigkeit, ihm zu antworten. Sie wissen, wie voreilig ich bin; ich bat ihn, mir zu erklären, was ein Begriff wäre? Er überließ der Jinny, es mir zu sagen, die denn, wie sie erst ins Reden kam, ihm sagte, sie empfände allemal etwas überaus angenehmes, wenn sie die Wörter Licht und Klarheit läse, oder hörte. Ich gestand ihm, daß ich das bey mir auch fände, und bat ihn, mir zu sagen, was Licht eigentlich wäre. „Das kann ich nicht, gab er mit „Lächeln zur Antwort; aber ich kann Ihnen wol „darauf helfen, warum Ihnen der Gedanke Licht „so süß ist. Warum wird uns das Verderben „des Verstandes und der Begierden unter dem Bil„de der Finsterniß vorgestellt? „welcher Verstand „verfinstert ist.“ Warum spricht die Schrift, wenn „sie prächtig von Gott redet, unter den Gedanken „des Lichts? „Gott, der da hieß das Licht aus der „Finsterniß hervorgehen; der da wohnt in einem „Licht?“ Warum nennt sich Gott selbst ein Licht? „Gott ist ein Licht.“ Jinny saß hier sehr tiefsinnig und hörte ihm zu, und mir kam es vor, als wenn es in meinem Verstande ganz helle geworden wäre. Er merkte es, und setzte diese Gedanken so weit fort, daß ich, um in jener hellen Welt zu seyn, um die einzige mögliche Schönheit der Geister, wie er es nannte, zu sehn, gern auf der Stelle gestorben wäre.“

Sophie merkte, daß Fanny sich durch das viele Sprechen erschöpfte, und bat sie, weil sie

selbst

selbst diesem Gedanken gern nachdenken wollte, zu versuchen, ob sie schlafen könnte. „Gut, antwortete diese; aber wenn sich auf der Mühle jemand sehn läßt, so müssen sie mich wecken; denn ich merke, daß mir der heftige Hunger sehr viel Beschwerden macht.“ Sophie versprach es; sah aber in dem Augenblick einen Menschen auf der Mühle, der auf einen Wink, den aber Fanny nicht merkte, mit einem großen Kahn herüber kam. Fanny war in einer angenehmen Bestürzung, und sprang sogleich in den Kahn.

„Wo Henker, fieng der Kerl an, kommen denn heut alle Mägdchens her? sollte man doch denken, daß irgendwo ein Kloster offen geblieben wäre? Wo will sie denn hin, Jungfer?“ „Ich, sagte Sophie mit einiger Angst? ich will nur Fuhre haben nach der Stadt“ — „Nach welcher Stadt? fragte der Kerl, nach Edinburgh?“ Indem that Fanny einen heftigen Schrey. „Himmel! sagte sie auf französisch (welche Sprache Sophie ihrem Vater und der Tante ziemlich gut abgelernt hatte) da geht Madem. Dů Bois auf der Mühle.“ Ihr Schrecken machte, daß sie niedersank. Sophie bat den Menschen, sie, da sie dem Ufer noch nahe waren, schleunig wieder zurückzubringen. Er that es, und erbot sich so gar aus Mitleiden gegen Fanny beyde den Fluß herunter zu führen, wo sie ein wol eingerichtetes Wirthshaus finden sollten. Sobald sich Fanny etwas erholt hatte, setzten sie sich in den Kahn, und ihr Führer erzählte ihnen, daß das Frauenzimmer, das sie auf der Mühle ge-

sehen hätte, mit ihrem Mann in der Nacht angekommen wäre, und vermuthlich nach Edinburgh reisen wollte. Fanny, die noch nicht so viel von der Dü Bois Geschichte wußte, als meine Leser bald hören werden, konnte nicht begreifen, wer der Mann wäre. Sie glaubte aber, bey dieser Gelegenheit den Namen des Schlosses zu erfahren; sie fragte, woher diese Dame gekommen wäre? „Das weiß ich nicht, antwortete ihr Führer, denn sie thun sehr geheim, und unser einer mischt sich nicht gerne in vornehmer Leute Sachen.“ Unter diesen Gesprächen kamen sie an das Wirthshaus, das dißeit des Flusses lag; sie bezahlten das Fuhrlohn, und giengen hinein. Sophie zitterte, weil sie glaubte, dies Wirthshaus ganz voller Leute zu finden, sie sah aber mit Vergnügen, daß außer einer bejahrten Frau, ihrem Sohn, einer artigen Tochter und einigen Dienstboten, niemand drinn war.

„Nun, fieng die Wirthinn an, endlich sieht man doch einmal wieder lebendige Menschen. Seit vierzehn Tagen, da der Forth ausgetreten ist, und die Brücke weggeschwemmt hat, ist keine Seele bey uns gewesen. Kommen Sie, Jungferchens, potz tausend, das sind ja hübsche Gäste! Was befehlen Sie Mesdames?“ Sie stand sogleich mit einer sehr ehrerbietigen Miene von ihrem Bett auf, auf welchem sie, weil es erst vier Uhr war, ein wenig geruht hatte; machte einen tiefen Knicks, und setzte einige hohe mit Kalbleder beschlagene Stühle hin, auf denen weder Fanny noch Sophie sitzen konnten.

ten. „Will Sie wohl so gütig seyn, sagte Fanny, uns ein Butterbrod zu geben?“ — Ach lieber Gott! versetzte die Wirthinn. Ey wollen Sie nicht eine Tasse Chocolat oder Caffee trinken? Hübsche Leute, hübsche Sachen? Topp? Kuchen? Zwieback? so was Guts?“ — „Nun ja, sagte Sophie, geben Sie was Sie wollen, nur bald.“ „Bald? schrie die Wirthin, hem! da kommen Sie mir eben recht! so pronkt muß kein Mensch seyn, als ich! Thomas, William, Abigail, Arabelle, Feuer, *vite qu'on te péche!* — Sprechen Mesdames auch französisch?“ „Nein, versetzte Sophie?“ — „Ey das thut mir ja leid! *un peu parler, ma foi gny a rien de tel.*“ Fanny lächelte. „Ja, Miss, sagte die Wirthinn, wem der Schnabel nicht dazu gewachsen ist, der soll es wohl bleiben lassen, *point d' argent pointe Suisses.*“ „Um Vergebung, sagte Fanny, ist Sie von französischer Geburt?“ „Nein, meiner Treu, *mon cher*, gab sie zur Antwort, davon hätte man kein *Honneur;* ich bin Kammerfrau gewesen, *Nourice*, wie mans nennet, und meine Lady sprach, hem, *voyez vous comme une vache espagnole.* Aber *excuse moi,* ich muß sehen, ob das T... zeug draußen Hand anlegt.“ Sie gieng hinaus und ließ Sophien und Fanny in Freyheit, von ihr zu urtheilen, was sie wollten; die sich übrigens freueten, daß die Brücke weggeschwemmt, folglich die Straße durch diese Gegend gehemmt war. Dem Ansehen nach mußte das T...zeug nicht sonderlich Hand angelegt haben; denn die Frau Windleß kam erst nach

geraumer Zeit herein, und brachte einen elenden Caffee, elenderen Chocolat, und noch elendere Kuchen. *Tennez*, sagte sie, setzte ihre Töpfe auf den Tisch, nahm eine Prise Taback, und sagte mit einem vornehmen Zurückziehen des gelben Halses: *Vous n'avez qu' à prener ce que vous chausserez.*

Siebendes Kapitel,

enthält Briefe an Fanny Wilkes.

Fanny hatte mit ihrer Begleiterinn so viel von ihrem Frühstück zu sich genommen, als zur Ersetzung der verlohrnen Kräfte nöthig war. Sie hatte zwar den Mühlenknecht gebeten, der Dame auf der Mühle nichts zu sagen; da sie aber befürchtete, daß ein Zufall dieselbe hieher führen möchte; so bat sie Sophien, das Frühstück zu bezahlen, und hernach mit ihr auf einen Heuboden, den sie bey ihrer Ankunft gesehen hatte, bis zum Anbruch der Nacht sich heimlich aufzuhalten. Es war überdem Sonntag, und sie konnte sich nicht entschliessen, den Tag bey einer so unerträglichen Wirthinn zu verderben. Die Frau Windlesſ ward also hereingerufen, und um die Rechnnng gebeten. „*Morbleu*, schrye sie, Sie wollen schon fort? — Ha, fuhr sie fort, indem sie aus dem Fenster sah, je höher auf den Tag, je schönere Leute. *Bon jour Madame*, indem sie zur Thür hinaus stürzte; Sie kommen wie gerufen: denen schönen Dames hier

wird

wird die Zeit lang. Befehlen Sie etwas: Madame? Kann man Ihnen womit dienen, Mylord, mit Caffee, Chocolat, oder —“ Ja, Chocolat,“ schrye eine männliche Stimme, die Fanny kannte, und die sie in Schrecken setzte. Aber ihre Angst ward noch heftiger, und sie warf sich zitternd der Sophie in die Arme, als die Dame hereintrat; denn mit einem Wort, es war Madem. Dů Bois, von ihrem würdigen Freunde, dem Herrn Secretär Setter, begleitet.

„So? Fräulein Landläuferinn! rief Mamsell Dů Bois auf französisch, ich finde Sie hier? Ey das ist ja artig; Sie gefallen mir ordentlich. Und (zur Sophie) wer ist Sie; Jungfer?“ „Ich habe mir nicht die Mühe gegeben, antwortete Sophie, Sie zu fragen, wer Sie sind? Sie hätten sich also mit Ihrer Frage nicht bemühen dürfen. Das Fräulein, das Sie zu kennen scheinen, ist den Räubern in ihres Vaters Hause entwichen, und ich bin durch einen Zufall zu ihr gekommen.“ Der Herr Setter winkte der Dů Bois, in eine Kammer zu kommen, und ließ William, den Bedienten, da. Unterdessen konnte Fanny, die ein Zittern an der Dů Bois bemerkt hatte, sich fassen. Letztere kam mit dem Herrn Setter nach einer Viertelstunde wieder, und setzte sich ganz freundlich bey der Fanny nieder. „Mein Gott! Fräulein, wie haben Sie denn entkommen können? Herr Setter und ich sind mit Lebensgefahr entwischt.“ Sie ließ sich darauf, indem man Chocolat trank, die ganze Geschichte erzählen. Drauf umarmte sie

die Fanny, dankte der Sophie aufs höflichste für ihre gütige Begleitung, und sagte: sie gienge jetzt mit dem Herrn Seiter nach Fyrth of Forth, und von da zu Schiffe zur Mylady nach London. Sie würde aber aus der nächsten Stadt einen Wagen schicken, um das Fräulein nach Hause bringen zu lassen. Sie empfahl zugleich der Fr. Windless das Fräulein aufs ämsigste, und sagte, sie könnte unmöglich dieselbe mitnehmen, indem sie üble Folgen von der großen Ermüdung befürchten müßte. Sie begegnete der Fanny sehr freundlich, und bat sie, etwas von ihren Erfrischungen zu nehmen, die aber nichts annahm, als ein Papier, worinn eine Ochsenzunge gewickelt war. Hierauf nahm sie, dem Ansehen nach, sehr zärtlich Abschied, und versprach, noch einmal, von dem nächsten Dorf einen Wagen zu schicken, der Fanny nach dem Schloß bringen sollte. Die Wirthinn kam dem Befehl der Du Bois aufs genaueste nach, und that den beyden Flüchtlingen alles mögliche zu gute, vergaß aber übrigens nicht, alles mit doppelter Kreide anzuschreiben. Diese brachten den Vormittag in schmerzlicher Erwartung des Wagens zu — der aber nicht kam.

Nachmittags trug die Frau Windless den beyden Pilgrimmen vor, nach einer ganz nahe gelegnen Capelle zu gehn, um einen ganz vortrefflichen Prediger zu hören. Sie ließen es sich gefallen, und Sophie verlangte mit Ungeduld, daß der Prediger auf die Canzel steigen möchte, indem sie noch niemals eine Predigt gehört hatte. Er erschien endlich.

lich. Es war ein Marientag. Nach einem tiefen Stillschweigen, das auf ein langes und allzu lautes Geschrey folgte, schritt der Herr Pater zu Werke. „Die Französischen, sagte er bedächtlich und verständlich, haben, wenn sie von der heiligen Jungfrau reden, einen gar schönen Ausdruck, den sie aus der lateinischen Sprache hergenommen haben: Sie sagen nämlich: Sie war tres belle, das heißt, dreymal schön. Sie führen uns damit auf eine hochheilige Wahrheit, die wir in tiefster Demuth betrachten müssen. Diese wollen wir auch in dieser Stunde zum Grunde unsrer Betrachtung legen, und mit einander handeln: Maria war tres belle, sie war dreymal schön; oder: die dreyfache Schönheit der heiligen Jungfrau."

Die Capelle war so voller Mücken und Fliegen, daß Fanny und Sophie unmöglich zum Schlaf kommen konnten. Sie giengen also ganz leise hinaus, und fanden bey ihrer Ankunft im Wirthshause, daß der Wagen noch nicht angekommen war. Sie brachten die Nacht auf einer Streu sehr unruhig zu; und als Sophie beym Aufstehen die Fanny schnüren wollte, fand sie, daß dieselbe ihr demantnes Halsband, das noch am vorigen Abend beym Licht sehr bewundert worden war, nicht um hatte. Man suchte das Stroh beynahe Halmweise durch, aber vergebens. Fanny empfand, so jung sie war, diesen Verlust; sie versprach zwanzig Guineen, wenn es jemand finden würde. Man kroch hundertmal über die Stelle weg: wo es lag, die Wirthinn öffnete so gar einen Kasten, dessen

Deckel die Nacht über offen gewesen war, aber das Halsband fand sich nicht, weil die Frau Windlesſ es unter diesen Kasten sorgfältig versteckt hatte.

Gegen Mittag kam endlich ein Wagen. Mit welchen Freuden setzten sich Fanny und Sophie auf diesen Wagen! Erstere, weil sie glaubte, von der Dû Bois nun gewiß befreyt zu seyn, indem es glaublich war, daß Mylady diese unbesonnene Reise in Gesellschaft des Secretärs aufs äußerste mißbilligen, und die Dû Bois um ihrer los zu werden, in London irgendwo anzubringen suchen würde: Jene, weil Fanny sie gebeten hatte, als ihre Gesellschafterinn auf dem Schloß bey ihr zu bleiben, und weil sie den Herrn Handsom schon, ohn ihn gesehen zu haben, heimlich liebte. Ob Leser, die nicht wissen, was die Liebe der Tugendhaften ist, mich hier verstehen werden, weiß ich nicht, ich hätte auch diese Stelle weggestrichen, wenn ich nicht befürchtete, von denenjenigen unter meinen Lesern, die sie vermuten musten, beschuldiget zu werden, ich hätte Züge weggelassen die dem Bilde der Liebe das Invidueulle geben konnten — das, was sie von ähnlichen Gemüthsfassungen unterscheidet. Fanny hatte für großer Freude, sich so nah am Ende ihrer Wallfahrt zu sehen, einen Brief, den der Fuhrmann mitgebracht hatte, noch nicht erbrechen können. Sie öffnete jetzt dies Papier, und fand folgenden Brief der Dû Bois, den ich hier, in der Uebersetzung aus dem Französischen, beyfüge.

Fyrth

* * *

Fyrth of Forth. Montags früh.

„Gnädiges Fräulein,

„Ich freue mich, es Ihnen selbst zur Entschei„dung überlassen zu können, ob meine Reise mit „dem Herrn Setter von der Art ist, daß sie das „ungnädige Gesicht verdient, welches Sie mir ge„stern machten. Lesen Sie diesen Brief Ihrer gnä„digen Mama, den ich vor einigen Tagen bekommen „hatte, und welchem zu folge ich reisen mußte."

London, den 18. May. 1765.

„Liebste Freundinn,

Erstaunen Sie nicht über die Eilfertigkeit, mit der ich schreibe, und lassen Sie sich meinen Brief durch Herrn Setter vorlesen, wenn Sie meine Hand nicht zusammen bringen können. Sie müssen aufs späteste eine Stunde nach Empfang dieser Zeilen sich mit dem Herrn Setter auf die Reise machen, um aufs allerschleunigste hieher zu kommen. Herr Handsom, an den mein Mann jetzt schreibt, kommt mit Fanny und Jinny. Lassen Sie der Jinny den Schlüssel, um für Fanny nur so viel Wäsche heraus zu legen, als sie auf der Reise braucht; nur, daß Sie, liebste Freundinn, nicht aufgehalten werden. Ich setze alle Liebe, die Sie für mich haben, auf die Probe, und bitte sie inständigst, Ihre Ankunft zu beschleunigen. Sachen von der äußersten Wichtigkeit machen diese außerordentliche Reise unumgänglich nothwendig. Spa-

ren

ren Sie keine Kosten; Sie können nie zu früh ankommen."

* * *

„Kommen Sie nun aufs schleunigste, und tre„ten Sie im goldnen Löwen ab. Ich eile, und „Herr Handsom wird vermuthlich noch diesen „Abend ankommen. Ich will sie nicht ängsten, „kann Ihnen aber sagen, daß ich schon seit einigen „Tagen diese beschwerliche Reise vermuthet hatte. „Leben Sie wohl bis zum Wiedersehen.

Blandine dú Bois."

* * *

„Ach Gott, schrye Fanny, was muß das seyn! Meine Mutter muß krank seyn, denn sie hat nie so unleserlich geschrieben. Kommen Sie, Sophie. Wie wird sich meine Mutter freuen, daß ich anstatt meiner geliebten Jinny an Ihnen eine eben so liebe Begleiterinn gefunden habe." Sophie war nunmehr allenthalben zu Hause, und freute sich, so bald aus einer Gegend zu kommen, wo jedes rauschende Blatt sie in Schrecken setzte. Man reisete fort. Der Fuhrmann versprach gegen Abend bey guter Zeit in Fyrth of Forth anzukommen. Er verirrte sich aber, und kam erst in der Nacht an.

Fanny stieg im goldnen Löwen ab, woselbst man aber nicht das geringste vom Herrn Handsom wußte. Sie brachte den übrigen Theil der Nacht in großer Angst zu, und entschloß sich, am andern Morgen, wo möglich, nach dem Schloß zu reisen. Zu diesem Ende erkundigte sie sich allenthal-

lenthalben, wo das Schloß läge, das am vorigen Freytage geplündert worden wäre; sie konnte aber nicht die geringste Nachricht erhalten, indem kein Mensch von der ganzen Begebenheit etwas erfahren hatte.

Endlich kam ein Bote, der unten im Hause fragte, ob hier zwo Jungfern eingekehrt wären? Man ließ ihn heraufgehn. Er sagte, er wäre der Hausknecht aus dem goldnen Hirsch, und hätte in allen Gasthäusern eine Miß Fanny Wilkes vergeblich suchen müssen, der er ein Packet und Brief einzuhändigen hätte. „O das bin ich“ rief Fanny, und zugleich riß sie ihn den Brief aus den Händen, da Sophie unterdessen das Packet, worinn neue Wäsche war, öffnete. Der Brief war von Herrn Handsom.

* * *

„Mein Fräulein,

„Mit der äußersten Ungeduld habe ich Sie nun „schon zwölf Stunden erwartet. Auf Ihrer gnädigen Mama Befehl soll ich Sie nach London bringen, und nach der Mams. Dü Bois Anzeige soll „ich Sie im goldnen Hirsch erwarten. Meine Reise ist ganz außerordentlich dringend. Was soll „ich von Ihrem Herumstreichen seit vorigen Freytag denken? Soll ich hier sitzen, und auf ein ungerathenes Kind vielleicht vergebens warten, und „meine höchst nothwendige Ankunft in London darüber verzögern. Wüßte ich, wo Sie sind: so hätte ich eine Fuhre zu Ihnen geschickt. Doch die

Mams.

„Mams. du Bois schreibt mir ja, daß sie selbst „einen Wagen geschickt hat. Ich kann mich un„möglich länger aufhalten; aber in Dunbar, wo „ich zu Schiff abgehn werde, habe ich zum Glück „Verrichtungen, so daß Sie mich am Mittwoch „zu Mittage in der blauen Taube, einem Gast„hof am Hafen, noch finden werden. Jinny ist „krank, und da wir keinen Schlüssel haben: so habe „ich hier Wäsche für Sie kaufen müssen. Sie „finden fünf Guineen in diesem Packet. Nehmen „Sie ein Mägdchen an, das sie bis Dunbar be„gleite; ich habe die Vorsicht gehabt, auch für die „einige Wäsche zu kaufen. Versäumen Sie keinen „Augenblick.

„Montag in der Nacht.

Edward Handsom.

Achtes Kapitel.

Fanny und Sophie verzehren eine Ochsenzunge, wodurch die Geschichte ein großes Licht bekommt.

Fanny konnte nun nicht länger die Thränen zurückhalten, die Sophie mit innigem Mitleiden schon oft in ihren Augen gesehn hatte. Sie bezahlte den Boten, und warf sich weinend und sprachlos auf ein Bette. Sophie las den Breif des Herrn Handsom. „Liebes Kind, sagte sie drauf, beruhigen Sie sich; Gott wird Sie nicht verlassen!“ „Nein, ich kann nicht ruhig seyn, antwortete

wortete Fanny. Die Mamf. du Bois hasset mich, und wird mich bey meiner Mama aufs schwärzeste abmalen. — Herr Handsom, der sonst so liebreich war, nennt mich ein ungerathnes Kind. O es ist gewiß, er hasset mich! — Muß ich so viel unvermeidliches Unglück ausstehn; denn ich habe es ja nicht anders machen können: und nun hält man mich Unglückliche für eine Herumläuferinn, und nennt mich ungerathen! Mit wie viel Thränen habe ich Gott gebeten, mich nicht ein ungerathnes Kind werden zu lassen. Wie strenge habe ich mir die liebste Lust versagt, um jedermann zu gefallen! — Kann ich davor, daß der Bösewicht verirrt ist? Kann ich davor, daß man mich in den goldnen Löwen bestellt, und mich hernach im goldnen Hirsch sucht? — Fast möchte ich sagen, daß Herr Handsom noch einige Augenblicke hätte warten sollen — doch was hilft mirs jetzt?" — „Seyn Sie ruhig, sagte Sophie. Herr Handsom hasset Sie nicht." „O Kind, unterbrach Fanny, das können Sie nicht beweisen." „Ja, versetzte Sophie, das kann ich. Wäre Herr Handsom Ihr Feind: so hätte er gewiß Ihrer Empfindlichkeit nicht geschont; er hätte Ihnen den Tod der Jinny gerade heraus geschrieben: das thut er aber nicht, er schreibt, sie ist krank." „Nein, liebe Sophie, sagte Fanny heftig, das beweiset nichts. Er sey so erzürnt, wie er wolle: so hätte er mir den Tod der Jinny nicht geschrieben. Er hat uns oft gesagt, daß ein zartes und empfindliches Herz Achtung und Mitleiden verdiene, und

daß man auch bey den allerwichtigsten Begebenheiten sanft seyn müsse. Ich habe ihn nie böse gesehn: aber ich weiß, daß er auch selbst bey Beleidigungen eben der stille und liebreichvorsichtige Mann bleiben würde. Aber lassen Sie uns nicht verweilen. — Nach Dunbar sollen wir gehn? Wo liegt das? ists nicht eine Festung? O! wenn Sie wollten so gütig seyn, und sich erkundigen." Sophie flog die Treppe hinunter, und brachte Nachrichten, die ich meinen geographischen Leserinnen zu sagen nicht nöthig finde. Zugleich hatte sie alle Anstalt zur schleunigen Abreise gemacht, und bat Fanny, etwas, wenigstens ein wenig warmen Wein und ein Stück von der Ochsenzunge, die Mams. du Bois ihr gegeben hatte, zu genießen. Fanny verweigerte alles, und sagte, sie könne, wenn ihr Gemüth sich mit wichtigern Dingen beschäfftigte, unmöglich essen. Sophie machte ihr zwar den Einwurf, daß dabey ihr Körper zu Grunde gehn müßte, den aber Fanny gleich hob, da sie sagte, ihre Jinny wäre eins der schönsten und gesundesten Mägdchen gewesen, und hätte doch den Grundsatz gehabt, daß ein Körper, den die Schrift einen Leib des Todes nennt, nicht anders, als aus Gehorsam gegen den Schöpfer gepflegt werden müsse. Dieser Satz schien Sophien zu strenge; gleichwol gestand sie sich heimlich, daß die Mäßigkeit die Uebung der Tugend sehr merklich erleichtert. — Sie kleideten sich hierauf so geschwind wie möglich an, und sagten sich die verbindlichsten Dinge, da die eine die Begleitung nach London als eine Freund-

schaft

schaft erbat, zu der die andre die Erlaubniß, als eine noch größere Freundschaft, begehrte.

Sie kamen, ungeachtet ihrer sehr eilfertigen Reise, erst um zehn Uhr Vormittags zu Dunbar an. Aber wie groß war ihr Erstaunen, als man in der blauen Taube von Herrn Handsom gar nichts wußte. Sie schickten in alle Gasthöfe in der Festung und am Hafen, und konnten nichts erfahren. Auf Anrathen ihrer Wirthinn, einer sehr guten Frau, gieng Sophie zu dem Commendanten, um in den Thorzetteln den Namen des Herrn Handsom zu suchen.

Der Commendant, ein bejahrter Obrister, ließ Sophien sogleich vor sich kommen. Er ließ sie im Zimmer an der Thür stehn, bis er die Stiefeln, die ihm eben gebracht wurden, angezogen hatte. Dann gieng er mit einer langen Pfeiffe, deren Rauch wie eine Wolke vor ihm her zog, zu ihr — „Guten Morgen, sagte er, mein schönes Kind, was wollen Sie?“ Sophie, der es noch keine Mannsperson gesagt hatte, daß sie schön wäre, zitterte; sie wußte nicht, daß dieser Namen in den Gesprächen eines Mannes, wie dieser war, sehr außerwesentlich ist. Der Commendant faßte sie unter das Kinn, um ihr Muth zu machen, und gab ihr mit seinem stechenden Munde einen Schmatz, der wie ein Jagdton klang, und zwey Windhunde unter dem Ofen rege machte. Er strich sich den Schnurbart, den Sophie mit ihrem Kopfputz in Unordnung gebracht hatte, klopfte sich mit dem Rohr an beyde Stiefeln, und fragte ei-

nen jungen Officier, der von der andern Seite nach der Sophie in dem Spiegel sahe: „Nun junger Herr, er küßt ja auch wol ein hübsches Mägdchen! daß doch die jungen Leutchen gleich die Augen aufsperren, wenn Unsereiner einmal jung thut! Wahrhaftig, so gut ists mir nicht geworden, seitdem ich aus Flandern marschirt bin, hohl mich der T... da waren die Mägdchen schön, aber so schön nicht. Potz tausend Carthaunen! was das für eine Taille ist? Sieh doch, wie das geschnürt ist;“ zugleich drehete er seine Tochter, die eben zur Thür herein gekommen war, rund herum, denn er bemerkte in der Begeisterung nicht, daß Sophie voll Schrecken nach der Hausthür gelaufen war. „Papa, Sie irren sich,“ sagte ihm seine Tochter. „Pfuy dich, du dicker Schanzkorb, sagte der Obriste, wo führt dich der T... her? Wo ist denn das Mägdchen geblieben?“ Der Officier war ihr unterdessen schon gefolgt, weil die Schildwache sie in der Thür angehalten hatte. „Fürchten Sie sich nicht, liebe Mademoiselle, sagte er, der Commendant ist ein bisgen spaßhaft.“ — „I du Tausendsapperlot, schrye der Obriste in der Thür, wenn Sie *le joli coeur* machen wollen, Herr, so kommen Sie in die Stube. Das ist, setzte er leise hinzu, ein trostreich Exempel für die Schildwache. Ich denke, der junge Mensch knickst noch immer vor dem Spiegel: wipps hat ihn das Unglück zur Stube hinaus. Mein Kind, ängste Sie sich nicht; was steht zu Ihren Diensten?“ Sophie hätte gern geantwortet, wenn sie die Sprache

hätte finden können. „Ich — ich wollte nur — nur, nur —“ „Nu schrye der Obriste! Sie hat so klare Augen, und kann doch nicht von der Leber wegreden?“ Hier vergieng Sophien aller Muth, sie ward blaß, und sprach kein Wort. Was zum tausend Bataillon, rief der Commendant, das ist ein näckisches Ding! sie wird uns todt bleiben.“ Sophie sah ihre Wirthinn an, die denn das Wort nahm, und dem Obristen sagte: die Jungfer hätte die ganze Nacht gereiset, und der Kopf wäre ihr noch wüste. — „Haha! schrye der Obriste, ist ihr ihr Bräutigam, oder so was, durchgegangen?“ „Erlauben Sie mir, Herr Commendant, fuhr die Wirthinn fort, daß ich Sie bitten darf, der Jungfer die Thorzettel von heute und gestern zu zeigen; sie will nur einen Namen darauf suchen.“ — „Sieh da, unterbrach er, was der T . . . für Strümpfe an hat, das habe ich getroffen! Hem! wen suchet sie denn?“ „Wir suchen, antwortete Sophie, die sich nun ein wenig erholt hatte, einen Herrn, der hier durchgereiset seyn muß.“ — „Ja, sagte der Obriste, mein gutes Trütgen, da kommt sie zu spät, der ist schon vorgestern mit einem französischen Püppgen hier durch gegangen; wie hieß er?“ „Handsom, mein Herr Commendant.“ — „Handsom? wiederholte er, nein, der sah nicht sehr handsom *) aus. Der Kerl hies auch nicht so. Sollte Ihrer auch wol seinen Namen verändert haben?“ „Nein, sagte Sophie, dazu hat der Herr, den ich suche, keine Ursache.“

*) Handsom heißt: artig, schön.

sache." — „Nicht, sagte der Commendant: potz=tausend, sie muß ihrer Sache sehr gewiß seyn. Nu, ich will nachsehn lassen." Man schlug die Rapportbücher auf, aber Herr Handsom fand sich nicht. Sophie machte ihren Knicks. „Nun, rief ihr der Alte nach, wo Sie ihn nicht findet, so wünsche ich Ihr einen andern, hört Sie?" Der Officier hatte die Güte, sie bis aus der Festung zu begleiten. Er machte ihr unterwegs eine Beschreibung von dem Herrn, von dem der Commendant geredet hatte, die richtig mit dem zutraf, was wir bald hören werden.

Man kann leicht denken, daß Fanny bey der fruchtlosen Bemühung der Sophie ganz trostlos ward. — „Ich habe es wol gedacht; sagte sie, aber Herr Handsom muß irgendwo krank oder todt seyn, sonst wäre er ganz gewiß gekommen? Soll ich nun nach London gehn? Aber, ach! es ist ja nicht möglich, wo soll ich meine Eltern finden? Die Wirthinn, welcher Fanny, um ihre Bekümmerniß zu erleichtern, einen Theil ihrer Begebenheit erzählt hatte, hatte herzliches Mitleiden mit ihr. „Haben Sie denn, sagte sie, gar keine Bekannten in London?" „Gar keine, versetzte Fanny, außer einer Galanteriehändlerinn, die Frau Known heißt, und an die meine Mutter dann und wann schreibt." „Hören Sie, antwortete die Wirthinn; schreiben Sie an die Frau, und bezeichnen Sie, so viel Sie können, Ihre liebe Eltern." — „O ja, das will ich gleich thun." Sophie wollte nicht zugeben, daß Fanny, ohne

gegessen zu haben, diesen Brief anfangen sollte, und diese ließ es sich gefallen, die Ochsenzunge hervor zu holen. Indem sie das Pack entwickelte, fand sie eine bekannte Hand auf dem Papier. Sie sahe unten nach dem Namen, und fand den Namen des würdigen Herrn Secretärs, und die Aufschrift war, an die Mamsl. Dů Bois. — „O hören Sie zu, schrye sie, liebste Sophie, einen Brief von Herrn Setter am Mamsl. Dů Bois:“

* * *

Freytags, früh.

„Allerliebste Blandine,

„Ich würde selbst kommen, und an Ihrer Toi„lette Handreichung thun, wenn nicht unser Ar„gus, Herr Handsom, schon mit seiner Flöte „im Garten herum liefe. Begnügen Sie sich „also heute mit dieser schriftlichen Versicherung „meiner Liebe.

„Endlich ist unsre Sache fertig. Ich habe ge„stern die ganze Nacht gearbeitet. William ist „von Edinburgh zurückgekommen, und unser Päck„chen hat so gute Wirkung gehabt, daß ich mich „jetzt im Besitz von sechstausend Guineen sehe, die „ich ohne Gefahr in Paris auf meinen Wechseln „heben kann. Zugleich habe ich alle mögliche „Diederiche bekommen, mit denen Sie ganz gewiß „die Gefangnen in der Mylady Juwelenkästchen „erlösen können. Ich denke aber immer noch, „daß wir den ganzen Kasten nehmen können. „William soll versuchen, ob er ihm zu schwer ist.

„*A propos*, auf den William können wir uns „sicher verlassen.

„Mit dem Spitzbuben, dem Hidden, hat es „Schwierigkeit gesetzt; ich habe ihn aber selbst ge„sprochen, und habe meinen Ring und Mylords „Uhr dran wagen müssen. Ich habe solche An„stalt mit ihm gemacht, daß uns unser Coup un„möglich fehl schlagen kann. Er wird auf den Schlag „zwölf in der Nacht hier seyn, und ich werde bey„de Kähne losmachen, damit wir gleich über den „See kommen können. Riegeln Sie, wenn alles „zu Bett ist, des Fräuleins Stube nur von außen „vest zu, damit Jinny uns nicht verrathe. Ich „werde aus Vorsicht, wenn etwa Feuer entstehen „sollte, des Fräuleins Stubenthür nach dem Gar„ten von auswendig öffnen.

„Uebrigens seyn Sie unbesorgt, aber schlau. „Nehmen Sie nichts als das Nothwendige an Wä„sche und Kleidung mit. Wegen unsers Weiter„kommens haben Sie nichts zu befürchten. Den „Herr Handsom will ich, so listig er ist, doch treff„lich hinter das Licht führen; und wenn etwa noch „falsche Briefe zu schreiben sind, oder dergleichen: „so verlassen Sie sich auf meine Hand und auf „meine Pittschafter. Wir wollen nicht in Fyrth „of Forth zu Schiffe gehn, sondern in Dunbar. „Da wird uns kein Mensch suchen. Doch stille, „wir müssen über Fyrth gehen, denn William „meldet mir, daß die Brücke über den Forth weg„geschwemmt ist. Nun, das kommt dann alles „zurecht. Kommen Sie heut ja nicht zu mir, und

„halten

„halten Sie sich bereit. — Sie sind es alle „beyde werth: Lady hat ihre Juwelen durch Ga„lanterie, und Mylord hat sein Geld durch Spie„len zusammen gebracht; uns soll es ganz wol „bekommen. Nur hübsch dreist. Ich bin ꝛc.

Setter.“

* * *

Unsre beyden Schönen sahen sich nach Lesung dieses Briefs einander mit großen Augen an; „Nun will ich Ihnen, fieng endlich Sophie an, zur Erklärung sagen, daß diese beyden saubern Leute vorgestern hier durch gegangen sind, und sich jetzt in Frankreich befinden.“ Fanny saß noch immer stillschweigend; endlich sagte sie mit Thränen: „O Gott, wie konntest du zulassen, daß ein solches Bubenstück gelungen ist? ein Bubenstück, das der Jinny das Leben und mich die Liebe meiner Eltern und die Freundschaft meines treuen Lehrers gekostet hat!“ — „Aber Kind, sagte Sophie, woran denken Sie? Sie haben sich über nichts in der Welt zu grämen, als über Ihre Abwesenheit von Hause.“ — „So? versetzte Fanny, so rechnen Sie das andre für nichts, liebe Sophie?“ — „Nein, sagte Sophie, das rechne ich für nichts: Haben Sie nicht die Stelle von falschen Briefen gelesen? Sehen Sie nicht, daß es weder Ihrer gnädigen Mama noch dem Herrn Handsom jemals eingefallen ist, die Briefe zu schreiben, die Sie bekommen haben? Sehen Sie nicht, daß dies Kunstgriffe des Herrn Setters

sind, um unsre zu frühe Zurückkehr nach dem Schloß zu verhindern? Aus eben dem Grunde hat man uns das Geld und die Wäsche übergeben lassen, damit nicht der Mangel unsre Entfernung aufhalten sollte."

Fanny antwortete nichts. Sie weinte. Bald drauf kam die Wirthinn wieder herein. „Lieben Kinder, sagte sie, ich habe Mitleiden mit Ihnen: Glauben Sie zuverläßig, daß Sie in guten Händen sind. Sie können in diesem Zimmer bleiben, bis wir die Wohnung des Lord Wilkes, die ich auf alle Art zu erfragen suchen will, werden erfahren haben. Unterdessen will ich an die Madame Known schreiben, die ich in London sehr genau gekannt habe. Verlassen Sie sich auf mich; Sie sollen, ehe Sie es glauben, aller Ihrer Sorgen los seyn."

Daß Fanny und Sophie sich dies gefallen ließen, indem sie nicht wußten, daß der Herr in dessen Schloß Hidden eingebrochen war, nicht Lord Wilkes hies, können meine Leser sich leicht vorstellen, da dies das einzige war, was ihnen übrig blieb. Weil sie in guten Händen sind, so wollen wir sie auf einige Zeit verlassen, und sehn, was unterdessen im Schloß vorgefallen war, indem die Leser eben so begierig sind, von dem Herrn Handsom mehr zu wissen, als ich begierig bin, mehr von ihm zu sagen.

Neuntes Kapitel.

Der Leser wird mit dem Herrn Handsom bekannter, und fängt an, des Verfassers Absichten zu merken.

Wenn gleich ich jetzt sagte, wer die Eltern der Fanny waren — ich weiß nicht, ob meine Leser mir dafür Dank wissen würden? Das aber muß ich sagen, daß der Lehrer eines Junkers auf dem Schloß, der jedoch kein Bruder der Fanny war, sich mit wahrem Heldenmuth, denen Räubern am Freytage widersetzt hatte. Hidden war mit fünfen seiner Mitgenossen in der Nacht eingebrochen, hatte schon alles im ganzen Hause gebunden, und stürzte jetzt die Thür des Hofmeisters ein. Herr Handsom, (dies war, wie meine Leser schon wissen, der Name des würdigen Mannes) hatte sich schon in eine Stellung gesetzt, in der er zu allem bereit war. Er drohete den Räubern mit dem Degen in der Hand; und wie sie, eben so bewafnet, mit dem Degen auf ihn eindrungen, schoß er mit der linken Hand ein Pistol ab, um sie zu schrecken. Sie fielen nichts desto weniger auf ihn zu, so, daß er sich genöthigt sah, noch ein Pistol abzuschießen, das einen von der Bande und zugleich die schon benannte Tante *) gefährlich traf; er machte sich zugleich mit dem Degen in der andern Hand Platz, verwundete den Hidden, der

*) S. 9.

gleich niederstürzte, und lief die Treppe hinab. Er fand des Fräuleins Stube aufgebrochen und ledig, und in dem Zimmer der Mams. dů Bois war auch niemand. Man sagte ihm, Jinny wäre in den Garten gelaufen, woselbst sie erschossen wäre.

Der Leser kann hier das Schrecken des Herrn Handsom sich nicht vorstellen, weil ich noch nichts von dem Verhältniß, in welchem Herr Handsom und Jinny standen, habe erwähnen können; das soll geschehn, so bald wir mit den Räubern werden fertig seyn. Der Unglückliche, der das liebenswürdige Kammermägdchen erschossen hatte, kam dem Herrn Handsom mit dem ledigen Pistol entgegen. Dieser war zu edel, als daß er ihn seiner Wuth sollte aufgeopfert haben. Er warf ihn, ohn ein Wort zu sagen, nieder, und schnallte ihn mit dem Degengehänge Hände und Füße zusammen. Er eilte darauf nach dem See, wo er einen Schuh der Jinny am Ufer liegen sahe; Fanny war nirgend zu sehn, und Herr Handsom fand weder den Kahn, in dem die Räuber gekommen waren, noch ein zum Schlosse gehöriges Lustschif und einen kleinern Kahn am Ufer. Bey seiner Zurückkunft ins Schloß meldete man ihm, daß Mams. dů Bois, der Secretär Setter, und William, sein Bedienter, verschwunden wären; daß man sich zwar einiger Räuber bemächtigt habe, doch von ihnen nicht erfahren können, wo verschiedene Sachen, hauptsächlich einige Kästgens mit Kostbarkeiten geblieben wären, die in einem sehr

vest verschloßnen, und jetzt geöffneten Zimmer gewesen waren, indem dahin keiner von den Dieben gekommen war. Herr Handsom ließ sich nicht merken, was er hiebey dachte; er gab alle nöthige Befehle zur Aufsuchung der vermißten Personen, schickte in den Wald, um der übrigen von der Hiddenschen Bande habhaft zu werden, und stieg, wie alles fertig war, zu Pferde, um, wie er sich gestern, obwol unter glücklichern Umständen, schon vorgesetzt hatte, vom nächsten Hafen nach London zu gehen, wohin dringende Verrichtungen ihn trieben. Vom Fräulein glaubte er, daß sie irgendwo in Sicherheit wäre, indem jemand sie gesehen zu haben glaubte. Er ließ sie jedoch aufs sorgfältigste suchen.

Vielleicht hat nie ein Mensch mit so kummervollem Herzen eine Reise angetreten. Er konnte vor Beklemmung in der Brust kaum Athem holen. Er glaubte alle Augenblicke vor Schwindel vom Pferde zu stürzen. Abgebrochne, unzusammenhängende Worte stiegen in schmerzenden Seufzern aus seiner Brust. Er kannte die Londner Straße vollkommen, war aber so verwirrt, daß er bey jedem Kreuzwege sich erst lange besinnen mußte. Mit einem Worte, diese Reise war eine fortgesetzte Marter. —

Zur Erklärung dieser unglücklichen Gemüthsfassung muß ich sagen, daß Herr Handsom in sehr vortheilhaften Glücksumständen war, und das Glück gehabt hatte, von Jugend auf mit Frauenzimmer umzugehen. Sein Betragen war folglich

äußerst

äußerst einnehmend, sein Verstand war aufgeklärt, und seine Empfindungen waren ungemein fein. Die Sprachen, die er konnte, sprach er aufs reizendste. Hiezu kam, daß er denen, die ihn nicht persönlich kannten, durch eine im Umgängniß mit Frauenzimmer verschönerte Gabe im Briefschreiben, so vorzüglich gefiel, daß er in allen Ländern Freunde hatte. Uebrigens erkannte ein jeder, der nach dem forschte, was die Hauptangelegenheit aller Menschen seyn muß, eben so den Christen in ihm, als die Menge den klugen und liebenswürdigen Weltmann an ihm fand. Eine ungemein schöne Bildung gab ihm Gelegenheit, denenjenigen seines Geschlechts, die vielleicht neidisch geworden wären, eine große und auf das Wesentliche gerichtete Denkungsart zu zeigen, die ich mit Einem Wort nennen würde, wenn das Gegentheil jeder Art der Eitelkeit, des Hochmuths, der niedrigen Selbstliebe, und der Thorheit, oft genug gefunden würde, um einen Namen erhalten zu haben. Doch blieb er bey allen diesen durch treuen Fleiß erlangten Vollkommenheiten, ein Mensch, und so erscheint er auch überall in dieser Geschichte.

Er hatte im acht und zwanzigsten Jahre, wie er von seinen Reisen zurückkam, aus Ursachen, die ihm wichtig schienen, den Entschluß gefasset, niemals zu heurathen. Ich glaube, daß diese Ursachen verdienen angeführt zu werden, daß ich aber zum Lohn der Mühe des Abschreibens zuweilen auch ein Wörtgen dazu sagen darf.

Herr

Herr Handsom hätte auf seinen Reisen alle Frauenzimmer, die ihm nur einiger maßen gefielen, um zu erfahren, ob ihr Gemüth sich zu dem seinigen schickte, auf alle ersinnliche Proben gesetzt. Die ganze Kunst ist, dünkt mich, diese, daß man da, wo sichs schickt von uns selbst zu reden, unter genauer Bemerkung eines jeden Blicks, die Fehler entdecke, die man hat; daß man, um immer in seiner wahren Gestalt zu erscheinen, den (uns vielleicht natürlichen) Trieb nach dem man jedem Frauenzimmer gefallen will, unterdrücke; daß man auf eine junge Person bey einem nicht blos zur Erholung unternommnen Spiel, (wenn sie noch so spielt, und also das Sträfliche, wenigstens Unbillige eines solchen Mittels etwas zu erwerben, noch nicht einsieht) bey ihrer Erzählung einer uns bekannten Begebenheit, beym Anblick höchst glücklicher — oder sehr unglücklicher, sehr vornehmer — oder ganz geringer, vollkommenfreundschaftlicher — oder sehr feindseliger Menschen, unbemerkt Achtung gebe; daß man auf ihr Betragen gegen diejenigen merke, in deren Gesellschaft sie gewöhnlich ist; daß man das Warscheinliche aus der künftigen Geschichte ihres Gesundheitszustandes, und den Einflus desselben in ihre Gemüthsart, aufsuche — und vielleicht, daß man seinen wahren Glücksstand (den freylich ein Männlichdenkender nie brauchen wird, jemand zu bethören oder zu überraschen) mit ungesuchter Geschicklichkeit, verberge. Ob diese Proben zu schwer waren, oder ob sein Geschmack zu delicat war, kann ich noch nicht

nicht entscheiden; genug, er fand bey seiner Zurückkunft, daß unter allen, die er kannte, keine einzige ihn glücklich machen würde. Sollten einige Leser finden, daß er dieß mit sehr vielen Menschen gemein hat, daß er kein Frauenzimmer fand, die ihn glücklich machen konnte: so gebe ich es zu; das aber haben wenige, vielleicht kein einziger unter den jeztlebenden Menschen, mit ihm gemein, daß sie das Herz aller Frauenzimmer, die sie kennen, auf alle diese Proben gesezt, und dann ein reifes Urtheil gefället haben sollten. Wenigstens haben denen, die sich dieser Vorsichtigkeit rühmen, leichte Proben oft sehr schwer und entscheidend geschienen, und das beweisen alle unglückliche Ehen. Oder wenn ich noch weniger sagen soll: so unterschied sich Herr Handsom darinn von allen Menschen, die ich kenne — so gar von mir selbst, daß er bey diesen Prüfungen so viel Klugheit und Feinheit anwandte, daß kein einziges Mägdchen seine Absichten merken, und doch eine jede ihn nach der jedesmaligen Empfänglichkeit ihres Herzens hochschätzen, ja wohl aufrichtig lieben konnte.

Eine zwote Ursache des Entschlusses, den Herr Handsom hatte, niemals zu heurathen, ist so schön, und macht seinem Herzen so viel Ehre, daß ich sie mit innigem Vergnügen niederschreibe. Er hielt es, nachdem er einige vorzügliche Mägdchen gefunden hatte, für möglich, ein ganz vollkommenes Frauenzimmer zu finden, das heißt ein Frauenzimmer, das alle Züge der Schönheit, alle Zärt-

lichkeit,

lichkeit im Empfinden, alle Standhaftigkeit in der Liebe, allen Reiz der Sprache, alle Kenntnisse und alle Redlichkeit im Christenthum, die er auf seinen Reisen einzeln gefunden hatte, beysammen haben könnte. Er schloß aus dem, was er bey einer gewissen Freundinn in Deutschland gefunden hatte, und der nur das letzte der erfoderten Stücke, nämlich die redliche Gesinnung gegen Gott, fehlte, auf die Möglichkeit eines nach seinem Begrif vollkommenen Frauenzimmers. Kaum aber war er hievon überzeugt: so faßte er auch, wiewol mit vieler Unruhe, den Entschluß, künftig die nähere Bekanntschaft mit dem schönen Geschlecht so gänzlich zu meiden, daß der Vorsatz, niemals zu heurathen, nie wankend gemacht werden könnte. Er war nunmehr in den Jahren, wo ein junger Mensch anfängt, sich selbst kennen zu lernen, und glaubte nach einer genauen Prüfung zu bemerken, daß er nie ein Frauenzimmer bis zu Verbindungen, die Lebenslang dauern sollen, würde lieben können, wo sie nicht alle Eigenschaften besäße, die er in einer Gattinn zu finden wünschte; daß er aber auch nicht der Mann wäre, der ein vollkommenes Frauenzimmer zu besitzen verdiente, weil er sich in der Unmöglichkeit fand, ein so seltenes, folglich so überaus vorzügliches Geschöpf, glücklich zu machen. Besonders hatte ein Umstand seines Lebens sehr viel zu diesem Entschluß beygetragen: Diesen Umstand aber darf ich hier noch nicht erzählen, weil ich gern alles an die rechte Stelle setzen wollte. Es ist vor der Hand genug, wenn

meine

meine Leser unter andern wissen, daß er von seinem Herzen argwohnte, es sey zu eigensinnig; folglich wußte er nicht entschiedengewiß, ob sein Betragen gegen Schwiegereltern, allemal dem Wunsch seiner Gattinn entsprechen würde.

Ich muß endlich noch anführen, daß Herr Handsom die Ruhe, die er im acht und zwanzigsten Jahr nach zurückgelegten Reisen genoß, anwandte manche Betrachtungen anzustellen, an die wenige in seinem Alter denken. Er war damals ein Theologe; und da er im Predigen eine vorzügliche Gabe hatte, und in sich ein großes Verlangen fand, in seinem Theil an der Ausbesserung der Herzen zu arbeiten: so konnte er wahrscheinlicher Weise vermuthen, daß seine Umstände sich bald ändern würden. Es schien ihm nicht vernünftig, alle Betrachtungen, die den Hausstand betreffen, bis dahin zu verschieben, da die Verwaltung seines Hauses von ihm gefodert werden würde. Aber kaum fieng er an, dann und wann hieran zu denken: so bemächtigten sich gewisse Vorstellungen seines Gemüths, die er sonst nie gehabt hätte; wenigstens sahe er den Ehestand von einer ganz neuen Seite an. „Es ist in Wahrheit grausam, dachte er, von einem Mägdchen zu fodern, daß sie mir ihr Schicksal übergeben soll, da sie vermuthen muß, daß ich, so wie die mehresten Ehemänner, unbeschränkt über ihr Schicksal gebieten will. Sie ist in ihres Vaters Hause ruhig, wenigstens die dortige Lebensart, ja auch der Theilnehmung an dem Kummer ihrer Eltern von Jugend auf gewohnt: und

ich will, daß sie meine Unruhe mit mir theilen, und sich an meine ihr ganz neue Lebensart gewöhnen soll? So dachte er: aber, Mademoiselle Leserin, denken Sie auch so? Sie hat sich an das Umgängniß mit ihren Bekannten gewöhnt: und ich führe sie in eine ganz fremde Gegend? Man hat ihr, theils aus Gewohnheit, theils aus Empfindung, wo nicht Schmeicheleyen, doch wenigstens das gesagt, daß man sie liebenswürdig finde: und künftig darf sie, ohne zu erröthen, sich das von niemand als von mir sagen lassen? Er ist wol gar schon im Voraus eifersüchtig? Sie ist gewohnt in ihrer Eltern Hause zu gebieten, und niemand, außer ihren Eltern, zu gehorchen: und ich soll stolz am Altar bey ihr stehn, wenn ihr die fürchterlichen Worte vorgelesen werden: „du sollt „deinem Manne unterworfen seyn, und er soll dein „Herr seyn?" Nun, das gäbe sich wohl! Unmaßgeblich dürfte er, um seiner Gattinn dieß erträglich zu machen, nur väterliche Gesinnungen — bald hätte ich gesagt brüderliche — gegen sie annehmen. Sie ist gesund: und indem sie mir ihr Herz giebt, setzt sie sich einem Stande aus, in dem sie die allerheftigsten Schmerzen dulden wird, die ihr noch dazu an ihrem sogenannten Glücks- und Ehrentage als ein Fluch des Schöpfers vorgelesen werden? Wie wenn nun Herrn Handsoms Mutter auch so gedacht hätte? Sie sey so einsehend als sie immer wolle, so vermuthet sie mehr Süßigkeiten in der Ehe, als irgend ein Mann ihr versprechen kann: und sie soll hernach in diesem Stande die festge-

hoffte süße Belohnung ihrer jungfräulichen Keuschheit und Unschuld — fast vergebens erwarten, wenigstens nicht völlig so viel glückliche Augenblicke zählen, als die Erwartung ihres unschuldigen Herzens, oder die Gespräche der Thoren ihr versprachen? — Nein, ich kann nimmermehr heurathen; ich liebe zu zärtlich, als daß ich eine Freundinn, bloß weil sie mir gefällt, zu diesem mannichfaltigen Elende auffodern könnte."

Herr Handsom fand eine gewisse Genugthuung, in Betrachtungen von dieser Art; und gewiß, wer diejenige Achtung gegen das weibliche Geschlecht hat, die die ganze Einrichtung der Welt ihm abfodert: (wenn ich auch von dem nichts sage, was bey ernsthafter Lesung der Schrift sich darstellt) der kann nicht anders als mit Vergnügen sich Betrachtungen überlassen, die dieser Fordrung gemäß sind. Je öfter er sie wiederhohlte, desto hinreichender schienen sie ihm Ursache zu dem Entschluß zu seyn, niemals zu heurathen. Er nahm hierauf aus Achtung gegen einen sehr lieben Freund die Hofmeisterstelle bey dem Lord Foster an, in dessen Hause Fanny Wilkes Pflegetochter war. Hier war beständig große Gesellschaft, so oft der Lord auf seinem Schloß war, und da die gnädige Herrschaft nicht die Leidenschaft des Hochmuths hatte, so fand Herr Handsom sehr oft Gesellschaften beyderley Geschlechts, die sich für seinen Stand schickten. Er war überdem sehr oft in den Zimmern des Lords und der Mylady, weil beyde eine Ehre darinn setzten, sich durch die Achtung, die

sie für ihren Hofmeister hatten, von kleinen Edelleuten zu unterscheiden. Beyde wunderten sich darüber, daß Herr Handsom, den sie doch für eine der schönsten und angenehmsten Mannspersonen hielten, oft seine Munterkeit in den heitersten Gesellschaften des Frauenzimmers schleunig verlohr. Sie konnten nicht begreifen, wie ein so vernünftiger und empfindlicher Mann eine solche Larve tragen konnte; und um diese fallen zu sehn, gaben sie sich Mühe, alles, was in Schottland nur schön war, mit ihm bekannt zu machen. Er blieb aber wie er war; ungemein höflich, aber zurückhaltend, und fast ungern liebreizend und einnehmend. Ward von Ehen gesprochen, so merkte man in seinen Urtheilen allemal eine gewisse Ehrfurcht, durch welche alle empfindliche Herzen stille gemacht wurden.

Lady Foster konnte endlich ihrer Ungeduld, diesen zweydeutigen Character eines sonst so redlichen Mannes zu ergründen, nicht länger widerstehn. Sie bat die Miß Elisabet Handsom, eine einzige und geliebte Schwester des Herrn Handsom, aufs inständigste, ihren Bruder auszuforschen, und sagte zugleich, sie wollte, wenn er sich ihrer Hülfe bedienen wollte, ein Landgut dran wenden, um den angenehmsten Mann auf der Welt glücklich verbunden zu sehn. Die Unternehmung der Miß war nicht so leicht; denn ihr Bruder war das was ein jeder kluger Mann seyn sollte — ein Grandison, in Absicht des Geheimnisses. Jedoch ein Mägdchen ist vielleicht zu allem fähig, was sie aus

Liebe unternimmt. Sie brachte ihren Bruder dahin, daß er ihr gestehn mußte: „er habe seit einiger Zeit sich in dem Entschlusse, immer ledig zu bleiben, zu bestärken gesucht, aber sein sehr empfindliches Herz zwänge ihn, nicht so ganz strenge zu bleiben. Er kenne kein Frauenzimmer, bey deren Besitz er sich ein gegenseitiges Glück versprechen könnte; er hätte bisher alle Gelegenheit vermieden, gegen eine Jungfer einige Neigung zu fassen; er würde das auch ferner thun, weil es ihn quälen würde, wenn er sich künftig vorwerfen müßte, er habe ein Mägdchen einzunehmen gesucht. Nach vielem Nachdenken wäre aber der Zustand seiner Gesinnungen nunmehr dieser, daß er glaube, eine liebenswürdige Gattinn sey das köstlichste unter allen Geschenken Gottes; man müsse also seine Hauptsorge dahin gerichtet seyn lassen, des Wohlgefallens Gottes versichert zu werden; alsdann könne man so ruhig wie ein Kind aus des Vaters Händen erwarten, wie weit Gott unser Glück auf Erden führen werde; und alsdann, setzte er mit einem angenehmen Lächeln hinzu, bin ich ganz gewiß, daß, wo ich je heurathen soll, ein Frauenzimmer mich lieben, und mein Herz suchen wird, ohne daß ich nöthig hätte, ihr mein Herz anzubieten.“

„Mein Bruder, antwortete Miß Elisabet hitzig, das mußt du nicht erwarten. Es ist einmal eingeführt, daß die Mannspersonen die erste Erklärung thun müssen; das ist eingeführt, ob es recht ist, oder nicht, das weiß ich nicht: das

aber

aber, setzte sie mit Seufzen hinzu, das weiß ich, daß kein Mägdchen sich jemals unterstehn wird, einen Liebesantrag zu thun; lieber leidet man es, daß Gesundheit und Ruhe im geheimen Gram zu Grunde gehn.“ „Du seufzest, Kind, sagte Herr Handsom zärtlich, indem er seiner Schwester die Hand unter das Kinn legte; du sprichst heftig, und ich verspreche dir auch, daß ich nächstens von den kleinen Angelegenheiten da (er klopfte ihr auf die Schnürbrust,) mit dir sprechen werde. Jetzt will ich nur sagen, daß ich gar nicht fodre, daß ein Mägdchen mir einen Antrag thun soll. Weißt du nicht, daß sich zwo Seelen suchen können, und daß meine Seele gefunden werden kann, ohne daß ich Worte zur Erklärung zu sagen nöthig haben werde? In einem Gedicht, das ich in jüngern Jahren gemacht habe, sagt Philinde so was:

Mein Seufzen zeigte dir zuerst verborgne Triebe;
Mein Blick verrieth dir meine Liebe,
Und unsre Seelen suchten sich.
Das, was der Mund verschwieg,
Das sagten stille Thränen;
Sie sagten frey heraus: ich liebe dich,
Und ein geraubter Kuß, und ein geheimes Sehnen
Begleitete die stillen Thränen.

Miß Handsom weinte bey dieser Stelle. „Aber der Kuß, sagte sie mit einiger Röthe?“ „Nun ja, antwortete ihr Bruder, der Kuß — ich sagte dir deswegen, daß ich dieß Gedicht schon vor einigen Jahren gemacht habe. Wenn ich jetzt eine Jungfer küssen wollte: so müßte ich befürchten, das leidlichste, was sie von mir glauben könnte, sey: daß

ich nicht alle Feinheiten der Lebensart, und wenigstens nicht die Ehrfurcht kennete, die man vorzüglich gut erzognen Frauenzimmern schuldig ist.“ Meine Leser werden Herrn Handsoms Meinung vom Kuß in der Folge näher kennen lernen.

Die beyden Geschwister wurden hier zum großen Leidwesen der Mamsell * * *, meiner Gehülfinn, unterbrochen, die es mir nicht verschweigt, daß sie bey dieser Gelegenheit Beweise erwartet hatte, da diese Stelle ihr noch einer weitläuftigern Ausführung zu bedürfen scheint; doch ist sie — dies muß ich auf ihren Befehl schreiben — ziemlich mit Herrn Handsom eins.

Zehntes Kapitel.

Fanny und Sophie sind noch immer in Dunbar. Des Herrn Handsom Geschichte wird fortgesetzt.

Miß Handsom hielt sich noch einige Tage auf dem Schlosse auf, unterstand sich aber nicht, ihrem Bruder von ihrem Verständnisse mit der Lady und dem großmüthigen Anerbieten derselben etwas zu sagen. Sie wünschte herzlich, ihn gut verheurathet zu wissen: sie kannte aber, ohne den Stand seines Glücks zu kennen, seinen Edelmuth, und wußte vorher, daß er alle Vorschläge abweisen würde, wenn man, um ihn dahin zu bringen, daß er heurathete, seine Glücksumstände verbessern wollte.

te. Mylady glaubte bey dem allen, ihr Hofmeister würde einmal seine Larve fallen lassen. Wir überlassen es gern unsern Lesern, den Charakter der Personen, die wir auftreten lassen, selbst zu zeichnen: aber von dieser Dame müssen wir es sagen, daß sie (wie man das nennt) ein sehr gutes Herz hatte; nur von dem, was Standhaftigkeit ist, oder vielmehr, was in den Gesinnungen und im Betragen das immer gleiche ausmacht, hatte sie keinen Begriff. Ihr war nichts unglaublicher, als daß Herr Handsom, oder irgend sonst ein junger Mann das seyn könnte, was Er zu seyn schien. Sie kannte die Mannspersonen, und fand ein zärtlich Herz sehr bald. Sie sagte es Herrn Handsom auf den Kopf zu, daß sie glaubte, sein Herz sey zärtlich, und er, der ein Theologe, aber kein in eine gewisse bekannte Form gegossener Theologe war, gestand ihr, Ihro Gnaden hätten recht. Sie glaubte nunmehr bald mit ihm fertig zu werden. Sie bat ihn, ein Frauenzimmer, daß sie ihm, jedoch ganz versteckt, bis an den Himmel erhob, aufs Schloß zu begleiten.

Herr Handsom, der in allen Stücken außerordentlich gefällig war, reisete unverzüglich ab, und fand die Schöne, die ihn in Wahrheit durch eine der allerfeinsten Bildungen, durch Wuchs, Sprache, Gang und Betragen in Bestürzung setzte. Der Vater dieses Mägdchens, der ein sehr reicher Stadtrichter war, empfing ihn aufs höflichste, und die Mutter, eine treuherzige Frau, gewann ihn so lieb, daß er nur erst am fünften Tage die Erlaubniß be-

kommen konnte, mit der Tochter abzureisen. Sie konnte ihre Neigung so wenig verbergen, daß sie, indem der Kutscher fortfuhr, sagte: „O könnte ich meine Tochter doch eben so ruhig, wie jetzt, einen Fremden überlassen, wenn es heissen wird: „willt du mit diesem Manne ziehn? „Sie setzte hinzu:“ sie würde ihre Tochter nie wieder annehmen, wo sie nicht in eben dieser Begleitung wieder käme.“ Herr Handsom antwortete nur durch eine tiefe Verbeugung, und die Kutsche fuhr fort — und vielleicht hat nie ein Frauenzimmer eine so vergnügte Reise gehabt, als Miß Anna Adams, welche die sechs und dreyßig Meilen bis zum Schloß unter den angenehmsten Beschäfftigungen und Gesprächen zurücklegte.

Sie kamen am folgenden Tage zu Mittage auf dem Schloß an. Mylady sah mit Vergnügen, daß Herr Handsom die Miß Adams, die sich mit einem sehr heitern Gesicht in seine Arme warf, mit einem ehrerbietigen Handkuß aus dem Wagen hob. „Nun, sagte sie heimlich zum Lord, ists um das felsenfeste Herz geschehn!“ Aber beyde bemerkten bey der Tafel, daß Herr Handsom so war, wie sonst. — Er war in der Folge außerordentlich höflich gegen die schöne Miß Adams, allein, er vermied ihre Gesellschaft, so, daß er im Garten, soviel ohne merklich zu werden geschehen konnte, in andre Alleen auswich, wenn er sie kommen sahe. Mylady sah mit Erstaunen, daß sie sich geirrt hatte; sie wollte ihn einigermaßen kränken, und ließ den Sonntag, der zur Abreise der Miß be-

stimmt war, heran kommen, ohne ihn zu bitten, daß er sie begleiten möchte. Herr Handsom aber war sich auch hier ähnlich, denn Mylady erfuhr, daß er auf eben diesen Sonntag zwölf Meilen reisen wollte, um eine Predigt, die er übernommen hatte, zu halten.

Nachdem Miß Adams zurückgeschickt war, fragte Mylady den Herrn Handsom, wie ihm die Jungfer gefiele? Er ward roth, und antwortete: Er hätte noch nie ein so schönes und angenehmes Mägdchen gesehn. „Aber mein Gott! versetzte sie, können Sie denn das Mägdchen nicht lieben?“ „Erlauben mir Ihro Gnaden, antwortete er, Ihnen zu sagen, daß wir in Absicht der Liebe vielleicht sehr verschiedne Begriffe haben.“ „Nun, sagte sie, so mögen Sie auch sagen was Sie wollen; ich sage es Ihnen ins Gesicht, daß Ihr Herz nicht mehr frey ist; läugnen Sie es nicht.“ „Ich würde es gewiß nicht läugnen, versetzte er, denn selbst ein Laster darf ich nicht läugnen: aber ich versichere bey aller meiner Redlichkeit, daß mein Herz frey ist. Ich bin glücklich; und ganz gewiß ich könnte nicht glücklich seyn, wenn mein Herz nicht frey wäre. Wäre es verschenkt, so hätte ich längst geheurathet, oder ich quälte mich jetzt in einer hoffnungslosen Liebe, und denn wäre ich nicht glücklich“ „Nun, sagte Mylady, dann gehört Ihr Herz unter die unergründlichen.“ „Ja, gab Herr Handsom zur Antwort, ich läugne es auch nicht, daß ich mir selbst oft ein Rätzel gewesen bin.“ „Aber, Herr Handsom, fuhr sie fort, Sie sollen

auch sehn, wie ich sie auslachen will, wenn sie je verliebt werden.“ „Warum das, Ihro Gnaden, antwortete er? Ich glaube nicht, daß ich alsdann lächerlicher aussehn werde, als jetzt? — „Aber, versetzte Mylady, Sie wollen ja nicht lieben?„ — Herr Handsom lachte: „Kommt es denn darauf an, ob ich will, oder nicht?“ — „O gehn Sie, sagte Mylady, ich will Sie fangen, ehe Sie es sich versehn!„ — Sie faßte in dem Augenblick einen Entschluß, den ich erzählen werde, wann meine Leser vorher eine Aufgabe werden aufgelöset haben. „Alle verheurathete Personen können entweder nicht leiden, daß andre lieben, oder sie können nicht leiden, daß andre freye Herzen haben.“ Ich nehme hiervon nur die Eltern aus. „Woher kommt es nun, daß keine, wenigstens nur selten eine verheurathete Person, gegen den Zustand einer unverheuratheten gleichgültig seyn kann?“ —

Meine Freundinn behauptet, daß ich hier zu allgemein spreche; und doch stütze ich mich auf eine ganz allgemeine Erfahrung.

Eilftes Kapitel.

Ey, ey! Herr Handsom!

Mylady hatte ein Kammermägdchen, Namens Betty, die alles, was man schön nennen kann, an sich hatte; die so schön war, daß Mylord sie noch nicht gesehen hatte, auch, wie ich der Klugheit der Lady es zutrauen kann, niemals zu sehn gekriegt hat. Lady wußte, daß Herr Handsom dies

Mägdchen außerordentlich schön fand, weil sie bemerkt hatte, daß er sie oft sehr aufmerksam ansah, auch selbst einmal, da Lady ihn befragte, was nach seiner Meynung zu einem vollständigschönen Frauenzimmer gehöre, geantwortet hatte: „ich finde es vereinigt in der Person der Betty." Dieses Mägdchen war mit dem Herrn St. dem Sohn eines Pachters des Lord versprochen; das wußte aber niemand als Mylady und die Eltern des Bräutigams, der mit dem Bruder der Lady jetzt als Hofmeister in Italien war. Sie beredete dies Mägdchen, daß sie das Herz des Herrn Handsom zu erobern suchen sollte, und versprach in diesem Fall, dem Herrn St. in London eine der ansehnlichsten Bedienungen zu verschaffen, und sie alsdann sogleich an ihn zu verheurathen. Ihr Zweck war nur, den Herrn Handsom zum Spas in eine Liebeshistorie zu verstricken. Betty lächelte, und gestand frey, „daß sie dies als eine gnädige Belohnung annähme: daß aber dergleichen Anerbieten gar nicht nöthig gewesen wäre, indem sie kein Geheimniß daraus machen könnte, daß Herr Handsom ihr sehr wol gefiele, und daß sie nie verschworen hätte, in ihres Bräutigams Abwesenheit mit einer angenehmer Mannsperson, so viel in Ehren geschehen könnte, umzugehen; daß übrigens einem Frauenzimmer nichts leichter wäre, als einen Menschen völlig zu gewinnen, dem man nicht mißfiele." Mylady hatte einige Erfahrung in Fällen von dieser Art, und da sie, wie alle an das Stadtleben gewöhnte Dames, auf dem Lande müßig war: so

befahl

befahl sie ihrem Kammermägdchen, ihr von dem jedesmaligen Zustande der Sachen immer Nachricht zu geben.

Betty war eben so schlau, als sie reizend war. Außer sich vor Freuden, ihre Verbindung mit dem Herrn St. beschleunigen zu können, that sie ihr Aeußerstes um die seltsame Grille der Lady auszuführen. Sie war übrigens das was man ist, wenn man lustig — das heißt ein Spiel ungeordneter jugendlicher Empfindungen ist; und Lady dachte nicht daran, daß diese Sache sehr ernsthaft werden könnte. Wenn sie einen Entwurf fahren ließ: so geschahe es nie wegen der entgegenstehenden Schwierigkeit denn die sahe sie nie: sondern deswegen, weil ihr Unstern wollte, daß sie immer von einem auf das andre fiel. Betty, die nicht ganz ohne Plan verfahren konnte, gab sich Mühe, den Character des Herrn Handsom ausfindig zu machen. Dieser ward jetzt öfter als jemals zum Thee gebeten, da er denn mit Lady und Betty im Gartenhause mehrentheils allein war. Lady brachte alsdenn Unterredungen auf die Bahn, in denen des Herrn Handsoms Denkungsart sich verrathen sollte. Es trug sich bey diesen Gelegenheiten öfters zu, daß sie in Beyseyn des Herrn Handsom die Betty um ihre Meynung befragte, die, unter dem Vorwand ihrer Unerfahrenheit, Aussprüche that, wodurch des Herrn Handsoms Meynungen bestätigt wurden. Beyde bemerkten mit Vergnügen, daß diese Art der Gespräche ihn öfters belustigte, da überdem seine Anmerkungen oft sehr unterrichtend waren.

ren. Nach und nach fieng Lady an, sich dann und wann zu entfernen, oder ihn beym Thee auf sich warten zu lassen. Aber diese Einsamkeiten fruchteten nichts, indem er allemal in Betty Gegenwart, weil er wußte, wie unleidlich man unter der Gestalt eines Pedanten wird, ein griechisches oder lateinisches Buch aus der Tasche zog, wann Mylady nicht da war. Diese fand ihn eines Tages beym Eintritt ins Gartenhaus mit einem Buch in der Hand. —

„Darf ich fragen, was Sie immer lesen." —

„Was ich immer lese, kann ich nicht die Ehre haben, Ihro Gnaden zu sagen; jetzt lese ich die Sapho." —

„Aber ich dächte, Sapho könnte warten, bis Sie ganz allein sind?" Herr Handsom lächelte, schwieg still, und machte der Betty eine angenehme Verbeugung. — „Ich glaube, fuhr Lady fort, Sie werden auch bald in meiner Gegenwart lesen?" —

„Ich glaube zu aufmerksam gewesen zu seyn, als daß ich vermuthen könnte, daß Ihro Gnaden aus Erfahrungen den Schluß machen."

Mylady wandte geschwinde die Unterredung auf andre Gegenstände; und da sich Herr Handsom die Erlaubniß ausbat, einen Brief, den er eben bekam, zu beantworten: so blieb sie mit ihrem Mägdchen allein. — „Ich fürchte, Betty, sagte sie, daß ich Euch mein Wort nicht halten werde." — „Befürchten Ihro Gnaden nichts, antwortete Betty, Herr Handsom liebt mich, aber er liebt so-

libe. Hielt er mich für reich, wenigstens für nicht so arm, als ich bin: so wäre mein Sieg schon gewiß." — „Gut, Betty! versetzte Lady, ich will auch die Probe machen." — In dem Augenblick kam Herr Handsom wieder, weil man den Briefträger zu früh abgefertiget hatte. Lady ließ sich während dem Theetrinken in Unterredungen ein, die lauter Räzel waren, ihr aber zur Einleitung dienten. Sie schickte hernach Betty weg, und bat den Herrn Handsom, sich neben ihr auf das Canape zu setzen.

„— Aus dem Geständniß, daß Ihr Herz frey ist, sagte sie, kann ich schließen, daß Sie mir eine kleine Gefälligkeit nicht versagen werden, und daß Sie alle die Kenntniß haben, die man haben muß, um die Heimlichkeiten eines weiblichen Herzens auszuspähen. Sie wissen, ich thue gern Gutes. Kann ich hoffen, daß Sie mir dazu behülflich seyn werden?" —

„Aus allem Vermögen, Ihro Gnaden, nur bitte ich, mir zu sagen, wie?" —

„Haben Sie bemerkt, daß meine Betty liebt?" —

„Ihro Gnaden wollen wissen, ob ich bemerkt habe, daß ein jedes Mägdchen höchstens bis ins sechszehnte Jahr von der Liebe frey bleibt?" —

„Sie sind ein loser Mann; ich bitte Sie, antworten Sie mir nicht durch *lieux communs*." —

„Gut, ich will also specieller reden: Betty sieht, daß sie gefällt; es ist natürlich, daß sie diejenigen liebt, denen sie gefällt. —

„Glau-

„Glauben Sie aber, daß ihr Herz frey ist?“ — „Ich muß gestehen, daß ich es nicht weiß.“ — „Sie sollten es nicht wissen? Sie, der Sie die Seele in den Augen lesen? Doch vielleicht haben Sie nicht Achtung drauf gegeben — Nun, ich will zum Zweck kommen. Ich bin eben so fest überzeugt, wie Sie, daß Betty gern glücklich seyn möchte;“ — Herr Handsom fiel ein — Lady schlug ihn mit dem Fächer auf die Schulter — „unterbrechen Sie mich nicht, sonst werden wir heute nicht fertig. Ich habe vielleicht niemals iemand so geliebt, wie Betty. Ich will aufs baldigste ihr Glück machen. Ihr Vermögen ist in meinen Händen, und besteht in hundert und funfzig Guineen. Sie ist also nicht reich; ich will aber eine ähnliche Summe hinzuthun, und ihr dann das Landgut Pleasing, welches mir gehört, auf erblich schenken, so bald ich erfahre, ob ihr Herz unverschenkt ist, und ob sie es verschenken will. Mit ihrer Wahl will ich völlig zufrieden seyn: sie wird sich nicht wegwerfen; sie ist klug und hat Kenntniß der Welt, und große Verdienste.“ — „Ich kann Ihnen, antwortete Herr Handsom, meine Freude über diese große Gesinnung nicht bergen; aber ich sehe nicht, wie ich diese vertrauliche Mittheilung eines geheimen Entschlusses durch wirkliche Dinge erwiedern soll?“ — „Sie dürfen mir nur meine Bitte nicht abschlagen!“ — „Haben Ihro Gnaden, mir je etwas ohne Wirkung befohlen?“ — „Nun, so kann ich es Ihnen denn dreist sagen: Thun Sie mir die Gefälligkeit, mir Gewißheit

wißheit zu verschaffen, ob ich Betty in den Zustand setzen kann, in dem ich sie zu sehen wünsche?"

Herr Handsom sah jetzt, so viel der Wohlstand zuließ, der Lady scharf ins Gesicht. Er schwieg sehr bedächtlich still. Endlich sagte er: „Sollten „denn Ihro Gnaden nicht viel leichter von der Bet„ty selbst alles dies erfahren können?„ Lady ward durch das zweydeutige Lächeln womit er diese Worte begleitete, fast aus der Fassung gebracht. Sie hatte nicht Zeit zu antworten, indem eine ihrer Freundinnen ihr melden ließ, daß sie ihre Entbindung vermuthete, und sie ein paar Tage lang bey sich haben möchte. Sie reisete so bald als möglich mit dem Mylord dahin ab. Den folgenden Tag kam Betty mit einem Handschreiben von der Lady, an Herrn Handsom, in der Kutsche zurück.

* * *

„Ich muß Betty zurück schicken, denn nur „sie ist im Stande, meinen Bruder, der jetzt in „Italien ist, aus einer großen Verlegenheit zu „reissen. Dies Mägdchen schreibt, wie Sie „wissen, völlig meine Hand — doch ich kann „nicht eher fortfahren, bis ich Sie inständigst „gebeten habe, mir eine Bitte, die beynahe un„verschämt ist, nicht abzuschlagen. Sie be„steht darinn: Lassen Sie sich von Betty ein „versiegeltes Pack Schriften geben, das mit „*L. L. T.* bezeichnet ist, und in meiner Toi„lette liegt. Und dann — werden Sie diese „Güte für mich haben können? — dann dicti-

„ren

„ren Sie der Betty alles, nur nicht die beyden „Briefe aus Essex, und den aus Worthall. „Sehen Sie zugleich die Summen nach, denn „ich kann mich verrechnet haben. Sie werden „bey Eröffnung dieses Packets gleich sehn, daß „niemand von dem Inhalt desselben das gering„ste erfahren muß. Uebrigens dürfen Sie sich „nicht übereilen; vier bis fünf Bogen sind leicht „geschrieben, und ich bin zufrieden, wenn ich „die Abschrift nur künftigen Dienstag bekomme. „Damit niemand Sie störe, soll Mylord, der „heute Abend bey Ihnen zurück kommt und nach „London geht, den Junker mitnehmen. Ich „schließe mit der Beruhigung einer bittenden „Person, die es weiß, daß sie mit dem gefällig„sten Mann von der Welt zu thun hat.

„Dienstags

Lady Foster."

* * *

Betty brachte ihm bald drauf das bezeichnete Packet; und da gegen Abend Mylord kam, und mit dem Junker nach London reisete: so sah er wohl, daß es der Mylady Ernst sey, und daß er es nicht abschlagen konnte. Am folgenden Tage kam Betty zu ihm. Er stellte sich, indem er dictirte, an das Fenster, mußte aber bald drauf sich neben ihr setzen, indem es alle Augenblicke nöthig war, das, was sie geschrieben hatte, nachzusehn.

Ich wiederhole es, daß Betty schön war, selbst in seinen Augen schön.

Sie beklagte sich, daß das Schreiben sie sehr ermüde: unter diesem Vorwande hielt sie von Zeit zu Zeit inne, und ließ sich alsdann mit ihm in Gespräche ein, die auf das, was geschrieben ward, (es war ein Theil der Lebensgeschichte einer verstorbnen Freundinn der Lady) Beziehung hatten.

Man stelle sich den Herrn Handsom in diesem Zustande vor. Er saß neben dem reizendsten Mägdchen von der Welt, die nach dem Verhältniß des sehr heissen Wetters gekleidet war; die überdem Klugheit genug hatte, in ihren Gesprächen nach dem Herzen hinzuschleichen: und die alle Feinheit der Sitten so vollkommen beobachtete, daß Stellung, Blicke und Worte nicht anders als gefallen konnten. Er kannte die ganze Gefahr, in der er sich befand, die um so viel beträchtlicher war, da es schien, als wenn Betty, bey der Bekanntmachung des großen Glückes, das Lady ihr bestimmt hatte, sich völlig gleich bleiben würde; eine Vermuthung, die ihren Charakter erhöhete. Er faßte den Entschluß, die übrigen vier Bogen selbst abzuschreiben, und sie ihr hernach zu geben, um nicht wieder in der Nothwendigkeit zu seyn, dies gefährliche Mägdchen bey sich zu sehn. Er merkte, daß bey einer längern Vertraulichkeit mit ihr, der Wunsch seines Herzens, eine wahre Frömmigkeit in ihrer Seele zu finden, getäuscht werden, oder verschwinden könnte, denn er wußte, daß die Liebe sehr schnell kommen kann. Er wandte die Nacht dazu an, daß er zween Bogen abschrieb. Am andern Morgen war sie um neun Uhr noch nicht da. Er fürchtete sich, sie zu sehen, und unterstand sich doch nicht,

ihr diese Bogen zuzuschicken. Endlich glaubte er sichrer zu gehn, wenn er sie in ihrem, als in seinem Zimmer sähe.

Er fand Betty nicht da, wo er sie vermuthet hatte. — Er gieng an ihren Tisch, und legte das Blatt hin. Die Vorhänge des Betts waren fest zugezogen; folglich fiel der Argwohn weg, daß, wenn sie im Zimmer war, sie um seinetwillen zu Bette geblieben wäre; und sie ward ihm schöner wie bisher, wie ein jeder schöner Gegenstand schöner wird, so bald wir ihn in andern Umständen, und auf eine neue Art denken. Er gieng auf sein Zimmer, und schrieb nach einigem Nachdenken mit Kreide auf seinen Tisch, daß er wegreiten und gegen Abend erst wieder kommen würde.

Zwölftes Kapitel.

Wo das Kammermägdchen dem Herrn Handsom droht: ein ganz kurzes und sonderbares Kapitel.

Betty kleidete sich hierauf an, und Herr Handsom stieg auf sein Pferd. Ich kann versichern, daß er im Reiten herzlich wünschte, niemals wieder in solche Umstände zu kommen; da hingegen Betty mit ihrem Zustande ganz zufrieden war, und mit Erwartungsvoller Ungeduld nach dem Tisch gieng. Sie war aber mit der Bemühung des Herrn Handsom sehr unzufrieden; kleidete

dete sich eilig, aber sehr viel reizender, als gestern, an, gieng auf seine Stube, ich weiß nicht, aus welcher Absicht, fand ihn nicht, und las das auf dem Tisch, was der Leser schon im Buch gefunden hat. Sie brachte den Tag damit zu, daß sie auf neue List sann, und zu dem Ende einige Seiten, wir werden gleich hören, wie? abschrieb.

Herr Handsom hatte einen seiner Freunde besucht. Er überlegte auf der Rückreise, was er in der Folge zu thun hätte? Seine artige Schreiberinn hatte ihm schon seit langer Zeit gefallen, und er warf es sich vor, nachdem er ihr gesittetes Betragen beym Morgenbesuch überdacht hatte, daß er vormals ihre Tugend hatte verkennen können; denn da er beym Anklopfen an ihrer Thür ein „Herein" gehört zu haben glaubte: so war er beynahe gewiß, daß sie da gewesen war. Er nahm sich vor, aufs möglichste sorgfältig zu seyn, und in diesen Gedanken trat er in seine Stube, wo er zwar nicht sie, aber ein Handschreiben und einige geschriebene Seiten fand.

* * *

„Sie werden sich nur ärgern, wenn Sie mein „schönes Pensum lesen werden. Ich muß Ihnen also sagen, daß ich selbst bemerke, wie feh„lerhaft ich geschrieben habe, so daß ich morgen „von neuem anfangen muß. Denken Sie ja nicht, „daß es an meinem Fleiß gelegen hat: wo das ist, „so lasse ich es mir gefallen, wenn Sie mich mor„gen wollen auf Erbsen knien lassen. Ich bin

„Ihnen

„Ihnen übrigens gehorsam gewesen, und werde „Ihnen in meinem ganzen Leben nicht ungehorsam „seyn, wenn ich auch niemals, so wenig wie heute, „die Gründe Ihrer Befehle einsehen kann. Nie „hat es mich so verdrossen, lange geschlafen zu ha„ben, als heute; doch will ich einer Sache, die „mir das Blut ins Gesichte treibt, nicht wei„ter erwähnen.

Betty.“

* * *

Meine Leser wissen nun, was in dem Handschreiben der Betty stand: aber Herr Handsom weiß es nicht, denn es war versiegelt, und er hatte nicht Neubegierde genug, es zu erbrechen. Er begnügte sich damit, die Beylage durchzulesen, und fand, daß einige Wörter, ja einige ganze Zeilen ausgelassen waren. Zugleich trat Betty herein. Sie fand ihr unerbrochnes Briefchen auf dem Tisch, und war verdrießlich genug, um es stillschweigend einzustecken. „Ey! sagte Herr Handsom, Sie haben sich eine doppelte Mühe gemacht:“ „Ich weiß es wohl, gab sie zur Antwort; aber es war bey aller meiner Sorgfalt unvermeidlich. Bey Abschribung einiger Stellen stellte ich mir so lebhaft vor, was Sie dabey mochten gedacht haben, und war so verdrießlich, Sie nicht befragen zu können, daß ich alles verdorben habe. Geben Sie es nur her, ich will es morgen früh schreiben.“ Sie nahm es, und gieng fort.

Das starke Reiten hatte den Herrn Handsom so ermüdet, daß er am folgenden Morgen erst um

acht Uhr erwachte. Man klopfte an, und trat sogleich herein. „So? Ey! können Sie auch lange schlafen? Wissen Sie was? nun muß ich ausspazieren. Da lege ich etwas für Sie auf den Tisch.“ Zugleich flog sie mit einer spashaften und doch schüchternen Miene zur Thür hinaus.

Herr Handsom überlegte noch, was heute zu thun wäre, als Betty zum zweyten mal hereintrat. „Nun, sagte Sie, Sie sind nicht einer von den gefährlichen Mannspersonen; ich werde Sie nicht fliehn.“ Sie setzte sich zugleich auf einen Stuhl vor seinem Bette. Sie nahm, ohne umher zu sehn, ein Feuerschloß, und zündete die Lampe der Theemaschine an, die auf dem Tische vor dem Bette stand. „Wir müssen eilen, lieber Herr Handsom, daß wir wieder an die Arbeit kommen. Soll ich ihnen den Thee völlig zurecht machen?“ „Ich will Ihnen keine Mühe machen,“ versetzte Herr Handsom. „Ja, das hilft hier nichts, sagte Betty. Wissen Sie, daß Ihro Gnaden mir befohlen hat, daß ich Sie gut pflegen soll? Es wird gleich kochen.“ Sie warf ihm hierauf einen durchdringenden Blick zu, riß die Vorhänge nieder, und flog ans Clavier. Er wußte nicht, daß sie spielen konnte, und war durch die vorzügliche Art, mit der sie spielte, so bezaubert, daß er gar nichts unternehmen, nicht einmal ein Wort sagen konnte; da er doch vest entschlossen war, ihr zu sagen, daß sie hinausgehen sollte. Betty hörte bald auf zu spielen, machte den Thee,

und wollte Zucker schlagen, als Herr Handsom sie bat, ihn zu v::lassen. Sie nahm eine Theetasse, küßte dieselbe, setzte sie hin, und flog zur Thür hinaus.

Herr Han:som konnte sich nicht enthalten, indem sie hinausgieng, anzumerken, daß ihr nichts, als eine feine Erziehung fehle. Er glaubte deutlich zu sehn, daß sie ihn liebte, und mußte sich, troß seinem System, zugestehn, daß sie ihm nicht gleichgültig wäre. Er sahe wol, daß er nicht umhin konnte, sie in seiner Stube weiter schreiben zu lassen, wußte aber gar nicht, ob er von ihrem Besuch mit ihr sprechen, noch weniger, was er sagen sollte, wenn sie davon zu sprechen anfangen möchte.

Endlich gieng er hin, um sie zur Fortsetzung des Schreibens aufzufodern. Er fand sie aber nicht. Sie hatte auf ihrem Tische die Nachricht gelassen, daß sie erst gegen Abend zu Hause kommen könnte.

Sie hielte Wort, und nach dem Abendessen kam sie in sein Zimmer. — „Werden Sie auch schelten, sagte sie, daß ich aus der Schule gelaufen bin? Aber Sie müssen mich nicht fragen, warum ich verschwunden bin: man hat ja wol eher dergleichen Beyspiele gehabt. Wie oft habe ich Sie heute bedauert! den schönsten Tag, den ich auf unsrer Schäferey zugebracht habe, den haben Sie unter ihren Büchern verdorben. Wissen Sie, daß ich ganz begeistert worden bin? so, daß ich so gar Verse gemacht habe, die sich auf eins von Hän-

dels Ariosen ganz vortrefflich singen lassen? Erlauben Sie mir nur, Ihnen mein Talent zu zeigen; aber daß ich jetzt nur ein Kammermädchen bin, daß müssen Sie vergessen. — Zur Einleitung muß ich Ihnen sagen, daß Apoll durch meine aufmerksame Betrachtung der Heerde, gerührt worden ist. Der Bösewicht muß es wissen, daß es seit einiger Zeit in meinem Herzen nicht so recht richtig ist. — Kurz, ich zog mein Taschenbuch heraus, schrieb und sang, wie er es haben wollte. — Ich sehe es Ihnen an, daß Sie mir befehlen wollen, Ihnen meine schöne Sächelchens mitzutheilen; aber ich bin Ihnen gehorsam, ehe Sie mir befehlen. — Ich sagte Ihnen doch, setzte sie bey Eröffnung des Claviers hinzu, daß ich die Heerden nach Hause treiben sahe? Nun hören Sie hübsch andächtig, aber nicht kritisch zu, was mir der Himmel für Gedanken bescheert hat:

Da gehn die lieben Schäfer hin!
Ich fliehe ihr Geräusch! Zu jenen finstern Büschen
Lockt mich die stille Nacht und meine Schwermuth hin.
Wie werd ich mich im Thau erfrischen?
So schön war nie ein Abend in der Flur.
So heiter blickte nie der Mond durch reine Lüfte;
So schön verbreiteten sich nie der Blumen Düfte;
Mit solcher Zärtlichkeit, mit solchem Wiederhall
Schlug nie die Nachtigall.
Vielleicht nur sie wacht noch in der Natur!
Sie wirbelt tausend Töne in der kleinen Kehle,
Und singt die Sehnsucht laut, die ich verheele. —
Dort, aus den Blättern jener Eiche,
Weit hinter diesem stillen Teiche,

Erschallt

Erschallt ein Lied, mit ihrem Lied vereint, —
Ach! klagte doch Damöt auch, wann mein Kummer
Mich klagen heißt, und wenn kein Schlummer
Mein müdes Auge schließt, das um ihn weint!“

Sie sang das mit einer Stimme, die auf Herrn Handsom den allertiefsten Eindruck machte. Sobald sie geendigt hatte, machte sie das Clavier zu; „Wären Sie nun nicht Herr Handsom, sagte sie: so würden Sie fragen, was denn in meinem Herzen nicht richtig ist, und wen ich unter dem Damöt verstehe? — Aber still! es fällt mir jetzt ein, daß ich meine Stube offen gelassen habe. — Ich bitte sie auf das inständigste, fuhr sie fort, indem sie die Thür faßte, meine kleinen Besuche nicht übel zu nehmen: Es geht alles auf der Lady Rechnung. Ich bin nun einmal ihre Schülerinn — heut habe ich gefaullenzt, das will ich Ihnen abbitten.“ Sie küßte hier, ehe er es wehren konnte, seine Hand aufs ehrerbietigste: — „Ich bin weit empfindlicher, als Ihr Junker, das müssen Sie wissen; und wo Sie es mir nicht vergeben, wo Sie nicht zum wenigsten mein Arioso anstatt meines Tagewerkes annehmen: so will ich — hören Sie wol? so will ich die ganze Nacht kein Auge schließen.“ In dem Augenblick war sie zur Thür hinaus. Herr Handsom hätte wol etwas antworten können: aber ich kann jetzt nicht auf etwas schickliches kommen, und also dächte ich, — wir könnten dies Kapitel schließen.

Dreyzehntes Kapitel.

Wo Fanny Wilkes wieder vorkommt. Herr Handsom löset eine Halsschnur, und das erste Buch ist aus.

Ich wollte ungern den Leser in meine Karte sehen lassen, kann aber doch nicht umhin, ihm zu sagen, daß Herr Handsom in der Folge an der Geschichte unsrer Fanny sehr viel Antheil haben wird, und daß diejenigen, denen Fanny nicht gleichgültig ist, die Geschichte seines Herzens wissen müssen. Fanny ist unterdessen mit ihrer lieben Sophie in Dunbar, wo sie sich ganz wol befindet. *). Es ist nothwendig, daß wir die Geschichte des Herrn Handsom bis dahin verfolgen, wo er ziemlich betrübt nach dem Hafen reitet. **)

Er wußte zwar wol, daß es nicht unmöglich ist, eine Frau, die man liebt, und von der man geliebt wird, zur Treue im Christenthum zu bringen; er glaubte aber, er würde besser thun, da er noch zur Zeit die Wahl hatte, wenn er abwartete, ob er eine Person finden könnte, an der er diese gewünschte Gesinnungen fände: wenigstens konnte er sich vorstellen, daß die erste Zeit des Ehestandes mit einer Frau nicht ganz ruhig seyn könnte, die sich noch nicht in diesem glücklichen Zustande des Gemüths befindet.

In diesem Entschlus setzte er die mühsame Erfüllung der Befehle der Lady fort. Betty schrieb in

*) S. 56. **) S. 59.

in seiner Gegenwart die übrigen Bogen ab, und konnte, so überaus höflich er auch gegen sie war, ihn doch nicht dahin bringen, daß er hätte vertraulich mit ihr werden sollen, sie fand vielmehr, daß sie ihn fast wider Willen verehren mußte. Er an seinem Theil bemerkte in dieser Zeit, daß Betty von den Gründen der Religion nicht viel wußte, auch über ihre Unwissenheit sich nicht sonderlich beunruhigte. Diese Entdeckung schützte ihn wieder das, was man Verlieben nennet, indem er nunmehr deutlich merkte, daß er niemals eine wahre Achtung für sie haben, folglich mit ihr niemals wirklich glücklich seyn könnte.

Lady kam zu Hause, und fand ihn zu ihrer großen Bestürzung, noch wie ehemals, Betty aber so sehr verliebt, daß sie ihr frey gestand, das Blatt habe sich gewendet, so, daß sie in die Grube gefallen wäre, die sie ihm gegraben hätte. Dies gieng weiter; sie ward todtkrank, und gestand, daß die Unruhe ihres Gemüths die Ursache ihrer Krankheit wäre. Lady nahm Gelegenheit, ihn zu fragen, ob er den Zustand des Herzens der Betty erforscht hätte? Er gab zur Antwort, „er habe bisher aus einigen wichtigen Ursachen Ihro Gnaden Befehl nicht nachkommen können; diese Ursachen wären nunmehr weggefallen, und er würde bey der ersten Gelegenheit gehorsam seyn.“ Mylady sah aus dieser Antwort, daß alle künftige Versuche fehl schlagen würden, und that noch das letzte, das ihn entweder recht auf die Probe stellen, oder wie sie glaubte, für seine Unempfindlichkeit bestrafen sollte.

Sie

Sie beschleunigte die Zurückkunft ihres Bruders, und machte in der Person seines Hofmeisters den Bräutigam der Betty dem Herrn Handsom bekannt. So sehr dieser auch Herr seiner Leidenschaften war, so unfähig war er, bey dieser Nachricht seine Unruhe, die Betrübniß zu seyn schien, zu verbergen. Halb triumphirend fragte Lady, was ihn beunruhige? „Ich schätze, sagte er, ein Mägdchen, daß Ihro Gnaden leiden können, hoch genug, um ihre Verbindung mit einem Mann, der sie nicht zu verdienen scheint, zu bedauern. Ihro Gnaden müssen gestehen, daß Herr St. nicht so zurückgekommen ist, als er war, ehe er seine Reisen unternahm. Ich will niemand rathen, mit einer Person Verbindungen zu machen, die sich in fremden Ländern, oder in veränderter Lebensart der Verderbniß des Herzens und der Sitten noch aussetzen muß."

Die Heurath ward vollzogen, und Lady mußte es sich vorwerfen, daß Betty die Folgen einer fehlgeschlagenen Liebe in einer fast unglücklichen Ehe empfand; ein Unglück, das, wenns möglich ist, ihm zu entgehen, vielleicht nur durch eine lange und sehr genaue Bekanntschaft mit der zwoten geliebten Person, vermieden werden kann.

Durch alle diese Begebenheiten scheu gemacht, befestigte Herr Handsom sich in dem Vorsatz, den wir im neunten Capitel gelesen haben. Er mußte so gar eine der besten Pfarren in ganz Schottland ausschlagen, weil der Zustand des Hauswesens eine Wirthinn erfoderte, und er in der ganzen Welt

noch

noch kein Mägdchen kannte, daß ihn hätte so glücklich machen können, als seine Freunde ihn zu sehen wünschten. Hätte er doch diesen Ruf nur angenommen! denn er fand unvermuthet diese so vorzügliche Person. —

Mylady fieng an, den Herrn Handsom sehr hoch zu schätzen, da sie, so wie jedermann, die Weigerung, eine so sehr gute Pfarre anzunehmen, der Begierde, den Junker völlig auszubilden, zuschrieb. Ihre Geschäffte, oder eigentlicher zu reden, die lange Weile, trieb sie nach London. Sie nahm an Betty Stelle ein Kammermägdchen an, die mit ihr gehen mußte, und bat eine Freundinn, für Fanny ein zweytes Kammermägdchen, die auf dem Schloß bleiben sollte, zu verschaffen, welche auch zu gesetzter Zeit ankam, aber Mylady nicht mehr fand. Lady hatte bey der Abreise den Herrn Handsom gebeten, dieses Mägdchen, wenn er sie für ihr Haus schicklich fände, (weil sie selbige nicht selbst gesehen hatte) der Fanny vorzustellen, und in den ersten vier Wochen über beyde eine genauere Aufsicht zu haben.

So bald diese Jungfer angekommen war, schickte man sie zu Herrn Handsom. „Ich weiß nicht, sagte sie beym Eintreten, mit wem ich zu sprechen die Ehre habe: ich soll mich bey einem Herrn Handsom melden, ich weiß aber nicht zu welchem Zweck.“ — „Ich bin die Person, die Sie suchen, antwortete er.“ „Darf ich, fragte die Jungfer, denn Ihren Charakter wissen?“ „Er beantwortete dies und setzte hinzu „ich habe in

Absicht

Absicht auf Sie keine weitere Befehle von Mylady als die, Ihnen zu sagen, daß sie Sie zu kennen wünscht, und durch mich nähere Nachricht von Ihnen haben will. Wollen Sie die Güte haben, mir etwas, was darauf Beziehung hat, zu sagen?" Die Jungfer sah bestürzt aus. „Ich sehe, sagte Herr Handsom, Sie sind nicht ruhig; ich bitte Sie aber, mir Ihr Zutrauen nicht zu versagen." Er nahm sie bey der Hand, führte sie in einen Lehnstuhl, und setzte sich gegen ihr über auf einen kleinen Stuhl.

Ich muß, ehe ich weiter gehe, dieses Frauenzimmer beschreiben, denn mancher Leser würde, wenn er gewöhnlich denkt, nicht wissen, woran er ist, wenn sie in der Folge was schönes sagen sollte, und ich nicht gleich anmerkte, daß sie selbst sehr schön war. Ihre Bildung übertraf noch selbst Miß Adams und der Betty Schönheit; jedoch war der Unterschied nicht groß, denn man konnte diese beyden Mägdchen nicht sehr übertreffen. Sie war kleiner als beyde, aber ihr Wuchs war schöner. Sie hatte in der Sprache, die leise und langsam war, etwas, dem man gar nicht widerstehen konnte, das von einigen traurigscheinenden Blicken, jedoch auch von einer ruhigen Miene und einer etwas lächelnden Stellung des Mundes begleitet ward. Uebrigens war sie sehr brünett von Haaren, welches zu der sehr fein untermischten Röthe ihres Gesichts, einer Folge des melancholischen Temperaments, ganz ausnehmend wohl stand. Sie war nicht blendend, aber mit einer reifen Wahl

gekleidet. Ihr Kopfputz erhob das Schöne ihrer Haare und Augenbraunen, ihr Halstuch war so, wie es sich zu einem schmal gestreiften schwarzen und dunkelrothen Anzuge schickte, nämlich schwarzseiden. Ihre Schuhe waren schwarz, und mit zwar nicht blitzenden, aber doch ziemlich feinen Steinschnallen geziert. Ihr Name war Johanne Heavy, und meine Leser werden sie gleich kennen, wenn ich ihnen sage, daß der Name, Johanne, wenn er den noch artigern Namen, Hannchen, ausdruckt, Jinny heißt.

Recht so, oder vielmehr weit schöner als ich sie beschrieben habe, sitzt nun Jinny im Lehnstuhl. Herr Handsom sitzt gegen ihr über, mit dem Gesicht gegen das Fenster; so daß sie anfangs glaubte, er könne ihre Blicke nicht sehn. Aber sie irrte sich: Sie wußte nicht, daß ihre Augen, um schön zu seyn, kein großes Licht brauchten? Herr Handsom erwartete die Beantwortung seiner Frage; aber seine Erwartung ward nicht erfüllt, sondern mit schnellem Erblassen stand Jinny auf, und bat ihn, sie in das Zimmer der Stubenmägdchen zu führen. Er sprang auf, aber sie sank schon gegen ihn hin, und wäre gefallen, wenn er sie nicht auf das Kanape getragen hätte. Niemals war er in solcher Angst gewesen. Er konnte es unmöglich wagen, in dem Zustande, worinn sie war, irgend jemand zu ihr zu rufen. Er spritzte ihr kaltes Wasser ins Gesicht und auf den Hals; er hielt ihr Spiritus vor, aber ihre Lebensgeister waren zu sehr ermattet, als daß sie hätte nur ein Zeichen von sich geben

ben sollen. Er wollte in der Angst herauslaufen, als er merkte, daß ein Halsband bey dem Aufschwellen der Muskeln und Adern sie fast erwürgt hätte. Er löste schleunig das Band, wiewohl ohne Wirkung, ab. —

In dem Augenblick öffnete ein Frauenzimmer, das in einen langen Reiseflor verhüllet war, die Thür. Herrn Handsoms heftiges Schrecken verlohr sich, wie er sahe, wer es war. Es war seine Schwester, die in Lady Abwesenheit ihn besuchen wollte, und, um ihn zu überraschen, sich unkenntlich gemacht hatte. Sie warf schleunig ihren Flor ab, und eilte der Jinny zu helfen, die zwar zu sich selbst kam, aber indem sie sich in der Unordnung, und Herrn Handsom im Zimmer sahe, wild umher blickte, und anfieng zu weinen. Herr Handsom trat hier in ein Nebenzimmer. Seine Schwester folgte ihm, und erfuhr, wer dies Frauenzimmer wäre. Hernach gieng sie wieder hin, und suchte sie völlig in Ordnung zu bringen. „Kann ich mir schmeicheln, sagte sie, zu erfahren, warum Sie bey Erblickung meines Bruders weinen?“ „Ach! antwortete Jinny, fragen Sie mich nicht, denn eben eine Frage ists, die mich in diesen Zustand gesetzt hat. Ich kenne Sie nicht, aber ich bitte Gott, Sie niemals in die Umstände kommen zu lassen, in denen ich bin. Soll mein Schicksal mich zwingen, auch dies Haus zu verlassen: so bin ich gleich erbötig, mich zu entfernen; wohin? das weiß Gott! Nur das erlauben Sie mir, mich hinweg

weg zu begeben, ohne daß ich um die Nothwendigkeit befragt werde, Dienste zu suchen."

Herr Handsom trat durch den traurigen Ton, mit dem Jinny redete, gerührt, ins Zimmer. „Beruhigen Sie sich, sagte er; Sie können nie mit empfindlichern Leuten, als wir beyde sind, zu thun haben. Was ich gefragt habe, das habe ich auf Befehl der Lady fragen müssen. Es steht völlig bey Ihnen, ob Sie sich meiner Schwester entdecken wollen, oder nicht; nur erlauben Sie mir, Sie inständigst zu bitten, daß Sie unser Haus nicht so bald verlassen." Hierauf gieng er mit einer Miene, welche die schalkhafte Miß belustigte, und Jinny ruhiger machte, in den Garten.

„Hier haben Sie, sagte Jinny, wie sie mit der Miß Elisabet allein war, einen Brief, den aber, wenn ich bitten darf, niemand als Mylady lesen muß. Ihnen als einem Frauenzimmer will ich sagen, daß eine Person, die ich nicht glücklich machen kann, mich hieher getrieben hat; bleibe ich hier, und ist Ihr Herz so, wie Ihr Gesicht, so sollen Sie von dem Uebrigen alles, was Sie wissen wollen, erfahren. Gehört das: mich nach nichts zu erkundigen, zu denen Stücken, die man von einer Kammerjungfer fodert: so ists gut. Gehört aber das: auf alle Fragen zu antworten auch dazu: so muß ich, ich wiederhole es, sogleich das Weitre suchen." „Ich bitte Sie, unterbrach Miß Handsom, ich bitte Sie, aufs dringendste, ruhig zu seyn. Ich gehöre nicht in dies Haus; Ich will aber ganz gewiß so lange drinn bleiben, bis

Sie völlig zufrieden seyn werden. Mein Bruder soll sogleich diesen Brief nach London schicken.

Jetzt geht der Brief ab. Was meynt der Leser, ich dächte, wir könnten, ehe Mylady ihn noch bekommt, sehen, was darinn steht?

„Liebe Frau Schwester,

„Die Ueberbringerinn ist Jinny Heavy, Ihre „begehrte Kammerjungfer. Wäre ich Wittwe, so „käme dies Mägdchen nicht aus meinem Hause; „ob sie bey Ihnen sicher seyn wird, das weiß My„lord am besten. — Was ists doch mit aller un„srer Schminke! so bald ein solch Gesicht erscheint, „wie Jinny hat: so stehen wir da, steif und bund, „wie ein hölzerner Wegweiser. Uebrigens, daß „das Mägdchen tugendhaft ist, davor kann ich stehn; „hätten Sie nicht den gesetzten Herrn Handsom „im Hause: so würde Jinny Ihre Fanny zur Me„thodistinn machen. Sie ist, so viel ich merke, „durch die Geburt nicht unglücklich, ob sie gleich „sehr unglücklich ist. Ich habe unter der Hand „Nachricht, daß sie einige sehr vortheilhafte Heu„rathsvorschläge abgewiesen, und daher ihre Fa„milie wider sich aufgebracht hat. Sie hat mir „auf mein Befragen geantwortet: es wäre ihr nicht „möglich, ihre wahren Umstände zu entdecken; sie „wollte auch, wenn dies bey Ihnen erforderlich „wäre, gern diese Stelle fahren lassen, und sich „lieber aus dem Königreich begeben. „Ich habe „erfahren, setzte sie mit Thränen hinzu, daß die „Welt auch oft die Lebensgeschichte der Unschuld „nicht tragen kann!“ — Leben Sie wohl, liebe

Frau

„Frau Schwester, und sehen Sie zu, wie Sie mit „dem geheimnißvollen Mägdchen zurecht kommen. „Wenns Freymäuerinnen gäbe: so glaubte ich, die „Heavy wäre eine davon. — Ich weiß, Sie sind „nicht geizig; ich habe also nicht nöthig, Ihnen „die Glücksumstände dieses Frauenzimmers zu em„pfehlen. Jetzt ist Sie nicht ganz ohne Geld; sie „hatte aber, wie ich sie zuerst sahe, nur eine halbe „Guinee in ihrem Vermögen; das arme Kind! „Sehen Sie, ich kann nicht aufhören, von ihr zu „sprechen. Nun auch nicht ein Wort mehr.

Hootwill. Donnerstags früh.

Lady Shelter.

Ende des ersten Buchs.

Zweytes Buch,

wo sich der Verfasser nennt, die Geschichte geflissentlich fortsetzt, und kühnlich aufs dritte Buch fortgeht.

Erstes Kapitel.

Ich.

Ich kann aus den lebhaften Vorstellungen, mit welchen ich so oft an meine Leser denke, und aus der Begierde, die ich habe, sie kennen zu lernen, mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit schließen, daß sie auch oft an mich denken, und mich kennen zu lernen wünschen. Da alles, was unsrer Eigenliebe schmeichelt, sehr leicht Eingang bey uns findet: so ist mir dies ganz wahrscheinlich.

Wenn zum Beyspiel ich gern sehn möchte, was manche Leser und Leserinnen für ein Gesicht machten, als sie die Geschichte mit dem Thee, und die Folgen derselben lasen, oder als sie der Jinny Betragen nach ihrer Ohnmacht beurtheilten: so ists ja ganz glaublich, daß man gewünscht haben wird, meine Miene zu sehn, eben so, wie wenn ich hübsch wäre, manches Mägdchen mir würde gerade ins Gesicht sehn, wenn ich diese Stellen mündlich er-

zählt hätte; denn bey solchen Erzählungen sehn die Mägdchen uns scharf an, ich weis nicht, ob es geschieht Ihre Unschuld zu zeigen, oder unsre zu sehn?

Weiter; eben so, wie ich es gern sehn möchte, wie eilfertig oder saumselig man zur Lesung dieses zweyten Buchs Anstalt gemacht hat; eben so wahrscheinlich ist es auch, daß viele Leser wol gern wissen möchten, zu was für einer Art der Geschöpfe ich eigentlich gehöre.

Ists nicht wahr? Manche Schöne, die mich lieset; (ich bitte mein Geschlecht um Vergebung, wenn ich es mir merken lasse, daß mir an den Mannspersonen so sehr viel nicht gelegen ist, und kann diese Vergebung hoffen, weil es meinem ganzen Geschlecht eben so geht,) Manche Schöne also, die mich lieset, wird mit mir nicht völlig zufrieden seyn. Sie wird mich für einen alten Hagestolz halten, der sich nur durch seine vielleicht gezwungne Munterkeit von dem übrigen Haufen dieses Ungeziefers unterscheidet, der aber übrigens eben so, wie alle Hagestolze, die noch keine Brillen tragen, nach den Schönen schielt. Andre werden glauben, daß, da die Schriften, die die Religion angreifen, jetzt vorzüglich gelesen werden, ich vielleicht bisher nur den Schein eines tugendliebenden Schriftstellers angenommen habe und nun bald in meiner wahren Gestalt erscheinen werde. Dies habe ich aber wol hauptsächlich von Seiten der Mannspersonen zu befürchten — Sie, meine Herren, werden am besten wissen, was Sie bey Herrn Handsoms Gründen, nicht zu heurathen, gedacht ha-

ben. Andre glauben vielleicht, ich müsse in jüngern Jahren viel Frauenzimmer verführt haben, und nun, da etwa mein Gewissen erwacht, den Schaden wieder gut machen wollen. Freylich ist nicht ein jeder Leser im Stande, anders, als nach den gewöhnlichen Erscheinungen in der Welt, zu urtheilen.

Andre, denen ich zu ernsthaft scheine, glauben, daß, wo ich nicht ein Prediger bin, der auf diese neue Art einen Catechismus unter die Leute bringen will, ich doch wenigstens ein Candidat des Predigtamts seyn müsse. Diese glauben von mir, daß meine Mitschwester, die Kammerjungfer, mir gefällt, daß sie aber, weil sie in Absicht auf unsern gnädigen Herrn eben dasselbe Schicksal hat, mir Gelegenheit giebt, mich in der Tugend des Verzichtthuns zu üben, und daß ich diese Blätter schreibe, um mich doch wenigstens einigermaßen mit diesem liebenswürdigen Mägdchen beschäfftigen zu können.

Andre glauben, daß ich blos für eine einzige Person schreibe, wie Fanny Bütlerd gethan hat; daß ich eben so, wie diese Unglückliche, von einer geliebten Person verlassen worden bin, und nunmehr ihre Ruhe dadurch stören will, daß ich in der Person des Herrn Handsoms mich auf einer blendend schönen Seite zeige.

Andre glauben — wieder etwas anders, und vielleicht glaubt keiner das, was ich gleich im ersten Kapitel dieser Schrift von meiner Wohnung in der Vorstadt gesagt habe, und woraus man

doch,

doch, zum Exempel, schließen konnte, daß ich im letzten Feldzuge unter einem Freycorps gestanden, und vom blinden Glück anstatt des besten Stockwerks in einem der ansehnlichsten Bürgerhäuser, ein kleines Kämmerchen bey einem Strumpfwirker bekommen habe. Man sieht, daß ich einen kleinen Anstrich von Kentniß der Welt und der Religion habe, und französisch spreche. Ersteres konnte ich auf meinen Feldzügen, (denn ich kann ja bey dieser Gelegenheit nach Engelland und Portugall gekommen seyn) das zweyte auf Execution bey einem rechtschaffenen Prediger, und letzteres im Nothfall bey meinem Strumpfwirker erlernt haben.

Ich hätte mich gewiß nicht so deutlich zu erkennen gegeben, wenn nicht einer meiner Freunde Gefahr liefe, für den Verfasser dieser Schrift gehalten zu werden; welches ich nicht zugeben kann, da mir die Ehre der Autorschaft so lieb ist, daß ich zwanzig bis dreyßig Bogen, bloß um ein Verfasser zu seyn, voll schreiben werde. Ich habe einige poetische Stücke dieses Freundes, die durch einen Zufall an mich gekommen sind, um meine Schrift zu verschönern, hier eingerückt. Er wird mir dies kleine Bubenstück nicht übel nehmen, denn ich bin kein Dichter, und wollte doch in meinem Buch gerne Verse haben. Ich lasse ihm die Ehre, Verfasser dieser Stücke zu seyn, aber die: für den Verfasser des ganzen Buchs gehalten zu werden, kann ich ihm nicht lassen.

Aber meinen Namen kann ich nicht, wenigstens in diesem Kapitel noch nicht, nennen. Nicht, als wenn ich mich schämte, dies Buch geschrieben zu haben. Ich habe nichts geschrieben, und werde auch nichts schreiben, was der Religion und dem Anstande zuwider wäre. Ich habe zu viel Ehrfurcht gegen Gott, zu viel Achtung für die Menschheit, und zu viel Liebe gegen das Frauenzimmer, das ich als meine Schwestern ansehe, als daß ich das thun könnte. Dies würde, wenn ich auch ziemlich unwissend und ungesittet wäre, mich doch hindern, frey oder schmutzig zu seyn, selbst jetzt, da man nicht groß seyn kann, wo man nicht, wie Herr *, Herr ** und Herr ***, den Glauben der Christen untergräbt, und nicht artig, wo man nicht eben dann die zweydeutigsten Dinge sagt, wenn ein reines Blut die Bildung der Unschuld verschönert. Was mich hindert, meinen Namen zu nennen, ist blos die Furcht, von einigen Personen, für die ich hauptsächlich schreibe, und denen ich in diesem zweyten Buche manches sagen werde, nicht gelesen zu werden, die mich gewiß beyseit legen würden, wenn sie meinen Namen sehn sollten.

Uebrigens kann ich es nicht übel nehmen, wenn meine Leser einige Neubegierde merken lassen, weil sie mich bisher nicht gekannt haben. Jedoch will ich ihnen sagen, mit wem ich einige Aehnlichkeit zu haben glaube. Ich glaube, unter Abfassung dieser Schrift, einem Feuerwerker nicht unähnlich zu seyn, und bitte meine Leser, mich un-

ter dem Bilde zu betrachten. Jener bringt Stricke, Nägel, Holz und andere dergleichen Dinge zusammen — wer sollte denken, daß er so etwas zu einem Kunstfeuer brauchen könnte? und doch macht das alles zusammen hernach ein angenehmes Ganzes. Man sieht ihn arbeiten; und so schlecht auch seine Zeichnung ist: so glaubt man doch, wenn man nämlich schon Kunstfeuer gesehen hat, daß hernach alles schön aussehn wird. Es zweifelt wol vielleicht eine junge Dame, die ein kleines schwarzes Stück Holz liegen sieht, ob der ungestalte Klotz auch dazu gehört? Er sagt ihr, es sey ein Canonenschlag, und macht ihr eine Beschreibung von der Wirkung derselben; aber eher glaubt sie ihm doch nicht recht, bis daß der Klotz hernach anfängt zu donnern. Uebrigens fragt sie so wenig, wie ihre Gespielinnen: „Mein Herr Feuerwerker, wie heissen Sie? was bedeutet jener Engel mit den dicken Pausbacken, oder jener Mann mit den Ziegenfüssen?“ Alles, was sie etwa fragen möchte, ist das: „wo müssen wir uns wol hinstellen, um alles recht übersehn zu können?“

Ich könnte dies Bild hier ausmalen, und die Antwort des Feuerwerkers recht künstlich anspielend hersetzen. Aber ich denke mit Lesern zu thun zu haben, die schon ohne mich den Gesichtspunct finden werden, aus dem sie dies Bild und mein ganzes Werk übersehn können. Sonst würde ich ihnen rathen, sich nur in einiger Entfernung zu halten, damit nicht die Schwärmer,

die ich dann und wann zu werfen pflege, wenn sie den Endzweck, sie zu belustigen, erreicht haben, unter sie fliegen, und ihnen Schaden thun. Ich lasse auch dann und wann Lichtkugeln aufsteigen, die desto bessere Wirkung thun, je weniger die Zuschauer sich an meine Person drängen.

Unter diesem Bilde bitte ich mich während der Lesung dieses Buchs zu betrachten; denn hernach fällt freylich die Aehnlichkeit weg. Wenn das Feuerwerk abgebrannt ist, so hat es höchstens noch die Wirkung, daß man im Schlaf auffährt. Das wünschte ich nicht! — Und alsdann wollte ich wol lieber mit einem Graun oder Händel verglichen werden. Der gerührte Zuschauer verläßt die Opera ungern; die schönen Ausdrücke der Musik beschäfftigen seine ganze Seele; er ist mit Vergnügen schlaflos, denn es singt ihm noch immer in den Ohren. Er wird einige Tage lang ganz sanft seyn, sich an das Clavier setzen, seine ganze Art zu spielen nach den großen Graunschen Beyspielen einrichten, endlich sich bemühn, Graunsche Arien zu bekommen, und keine Mühe sparen, bis seine ganze Musik das Empfindungsvolle und Feine hat, das er vorher nicht kannte.

— Unschicklich? das wüßte ich nicht! Doch wenn meine Vergleichung unschicklich scheint, so will ich lieber sie nicht fortsetzen, und zum andern Kapitel schreiten, welches viele Leser vielleicht schon zu Ende gebracht haben, weil sie nicht, so wie Du, geduldig und gütig genug waren, mich auch da zu lesen, wo ich nur von mir selbst spreche.

Zweytes Capitel.

Ein Blick in das weibliche Herz. Anfang der Geschichte der Miß Heavy.

Herr Handsom hatte seine Schwester mit Jinny allein gelassen, und war in den Garten gegangen, der unter seinem Fenster lag. Er war ganz ungewöhnlich unruhig, suchte also Ruhe, und fand sie in derjenigen Beschäfftigung, die oft die einzige bleibt, die den Einsamen beruhigen kann, in der Musik. Nie hat meine Muse ihn so spielen hören! — Miß Handsom merkte in dem Betragen der Jinny etwas, wovon sie nicht wissen konnte, ob es Zerstreuung oder Tiefsinn war, und fragte endlich: ob sie sich noch nicht ganz wol befände? „Noch nicht völlig, meine liebe Miß, antwortete ein Seufzer der Jinny, aber ich finde, daß ich nicht ganz untröstlich bin. Dank, Dank sey der Flöte, die da unten spielt! Es ist ein Trost für mich, zu hören, daß ich nicht die einzige unglückliche Person in Schottland bin." — Die Miß fand nicht für gut, ihr zu sagen, wer da unten wäre, machte aber die richtige Anmerkung, daß Jinny ein sehr gutes Herz haben müsse, da sie die Reize einer einzelnen Flöte so stark empfinden konnte; und sie merkte, daß der Hang ihres Herzens zu dieser bekümmerten Person immer heftiger ward. Sie bat ihre Freundinn, unter dem Vorwand, die frische Abendluft würde ihr gesund seyn, in den

Garten herab zu gehen. Jinny wußte so wenig als ich, ob dieser Vorwand die ganze Absicht der Miß ausdrückte; sie untersuchte das auch nicht, sondern gieng mit. Herr Handsom hörte, daß seine Thür geöffnet ward, steckte seine Flöte ein, und entfernte sich in eine Allee. Seine Schwester lächelte, und wünschte, daß Jinny die Unruhe merken möchte, die sich in seinem Gesicht zeigte.

Wie kommt es, daß Schwestern so gern ihre Brüder in die Liebe verwickeln? — Ich glaube, daß sie hieran nicht gut thun; ich glaube auch bemerkt zu haben, daß Brüder sich gegen die Schwester in solchen Fällen ganz anders verhalten. Wir Mannspersonen sind in der Liebe nicht so empfindlich als das Frauenzimmer — ich werde das bey Gelegenheit beweisen, wenigstens werde ich es von dem mehresten Theil unter uns beweisen. Dieser mehreste Theil nun findet in der Liebe das nicht, was er anfangs vermuthet hatte; und daher scheint es zu kommen, daß Brüder, wenn sie ihre Schwestern lieben, ihnen eben nicht so sehr zureden, sich in Verbindungen der Liebe einzulassen: Ich mag nun diese Anmerkung vorgetragen haben, wie ich wolle: so steht sie nun einmal da, und ich mag sie nicht wegstreichen, weil sie wahr zu seyn scheint.

Der Abend war heut ungemein schön, und trug nebst der Musik des Herrn Handsom, und der Freude, eine Freundinn gefunden zu haben, nicht wenig zur Ruhe der Jinny bey. Sie hatte sich mit der Miß auf eine Rasenbank niedergesetzt; Herr Handsom gieng auf sein Zimmer,

um

um eine Unterredung nicht zu unterbrechen, die sie schienen sehr ämsig fortzusetzen. Was ich davon weiß, will ich dem Leser bekannt machen.

„Sind Sie, fragte Miß Elisabet, nunmehr entschlossen, bey uns zu bleiben? ich sage bey uns, denn Sie müssen wissen, mein Kind, daß ich oft hieher komme.“

Jinny antwortete, sie würde, so lange sie sich genöthiget sähe, sich zu verbergen, wohl hier bleiben müssen.

Die Miß hatte von ihrem Bruder viel zu gut gelernt, daß die Neugierde, mit einer sonst guten Fassung des Gemüths eben nicht sonderlich bestehen könne, als daß sie hätte nachfragen sollen, warum denn ihre Freundinn sich verbergen müsse? Ich kann aber nicht läugnen, daß sie für Begierde, dies herauszubringen, brannte.

„Nun, sagte Sie, und küssete Jinny, so wünsche ich mir denn Glück, zu Ihrem Trost hier seyn zu können. Sie können versichert seyn, daß ich alle Sorgfalt anwenden werde, daß Sie verborgen bleiben; mich haben tausend Auftritte des Lebens gelehrt, die Geheimnisse meiner Freunde zu verehren.“

— Ich habe lange nachgedacht, ob nicht Miß vielleicht so sprach, um die Jinny vertraut zu machen. Aber ich muß dies der Entscheidung meiner Leserinnen überlassen, die mit dem weiblichen Herzen ohne Zweifel besser bekannt sind, als ich. Wiewol, die Folge dieses Glückwunsches kommt mir doch bedenklich vor. Denn Jinny schwieg eine

Zeit lang stille, und sah ihre Gesellschafterinn an, und mich dünkt, sie hatte einige Thränen in den Augen. — „Liebste Miß, sagte sie endlich, ich glaube, ich werde mich Ihnen eher entdecken müssen, als ich anfangs glaubte. Können sie mich trösten?“

— Dies kann ich nun freylich mit der großen Verschwiegenheit nicht reimen, die Jinny gegen Herrn Handsom hatte merken lassen. Ich habe dieser Verschwiegenheit mit Vergnügen erwähnt, weil ich meine Schwestern (das sind Sie sämtlich, Mesdames!) gern gegen den Vorwurf der Schwatzhaftigkeit retten will. Ich habe aber öfters in die Herzen meiner Freundinnen so ganz verstohlen hineingeblickt, und fange hiemit an, meine Entdeckungen mitzutheilen. Die Gabe der Verschwiegenheit ist dem Frauenzimmer gewiß eigen; aber nur alsdann, wenn sie entweder ganz allein, oder mit Personen unsers Geschlechts in Gesellschaft sind. Gegen Herrn Handsom verschwiegen zu seyn, war eben keine Kunst: aber seiner Schwester etwas verschweigen zu können, das war eine andre Frage.

Ich höre ganz wol, was Lottchen, das lose Mägdchen, hier sagt. Indem ihr dies vorgelesen wird, strahlen ihre Augen schalkhaft über den Nährahmen. „So? spricht sie: Weiß der impertinente Verfasser nicht, daß Mannspersonen eben auch nur alsdann schweigen können, wann sie allein, oder in unsrer Gesellschaft sind?“ Ja, mein böses Lottchen, das weiß ich; und wenn Sie

einmal

einmal die Fortsetzung dieses Buchs übernehmen sollten: so freue ich mich im Voraus, wie artig Sie uns die Wahrheit sagen werden. Wir wollen uns nicht zanken; hören Sie nur weiter zu.

„Sie trösten?" sagte Miß; — und sie sagte es eilfertiger, als ich es geschrieben habe — „Sie trösten? ob ich das kann? Fragen Sie, ob ich das will, so kann ich Ihnen mit entscheidender Gewißheit antworten."

„Dann aber muß ich Sie bitten, liebste Freundinn, dann muß ich Sie inständigst bitten, keinem Menschen das geringste von meinen Umständen zu entdecken."

„Wie sind Sie doch so furchtsam! Ja, ich verspreche es Ihnen." — Hier gaben sie sich beyde die Hände, und das sah recht artig aus.

„Ich werde Sie, sagte Jinny, nur mit denenjenigen Nachrichten unterhalten, die Sie in den Stand setzen, mich beruhigen zu können." „Nein, unterbrach sie Miß Handsom, Sie müssen mir nichts verschweigen." — Mich dünkt, sie sah sich hier um, ob auch ihr Bruder irgendwo stände; welches ich aber doch nicht mit Gewißheit behaupten kann, zumal da meine Gehülfinn, die Mamsell ** behauptet, Miß habe sich bey diesen Worten nur von ungefähr umgesehen. Jinny merkte auch nichts, sondern fieng ihre Geschichte so an:

„Ich bin die Tochter eines Mannes, den ich Ihnen beschreiben würde, wenn er nicht mein Vater wäre. Vergeben Sie mir, wenn es mir schwer

wird,

wird, von ihm mit der Achtung zu sprechen, die ein Kind dem Vater schuldig ist; und unterbrechen Sie mich, wenn Sie merken, daß mir etwas Unanständiges entfahren will. Mein Vater hasset alle diejenigen, die nicht solche Grundsätze haben, wie er, und diese Grundsätze sind so böse, daß ich schon in der ersten Kindheit anfieng, sie zu verabscheuen, und meine Mutter, die ganz unsäglich viel ausstand, zu beklagen. Mein Vater quälte meine Mutter hauptsächlich mit Lästerungen gegen unsre Religion, zu der er sich zwar aus gewissen Absichten bekannte, sie aber so heftig hassete, daß er meine Mutter mißhandelte, wenn er erfuhr, daß sie mir Anweisung und Ermahnungen gab. Der größte Kummer meiner Mutter bestand darinn, daß sie mich nicht so erziehen konnte, wie sie es wünschte; und weil mein Vater das merkte, so gieng er so weit, daß er uns beyden verbot, in die Kirche zu gehen, und uns alle Bücher nahm, die wir gerne lasen; — auch so gar die Bücher entriß er uns, die nicht die Religion, sondern nur eine reine Sittenlehre betrafen. Dagegen mußte mein Bruder, der eben auch — der ein Bösewicht war, alle Abend die allerhäßlichsten Schriften vorlesen. Ich mußte spielen lernen, und wenn ich nicht entsetzlich geprügelt werden wollte, ihm die allerschändlichsten Lieder vorsingen, die er aus Deutschland, Frankreich und Italien bekam, und sie in unsre Sprache übersetzte, oder durch mich übersetzen ließ.

„Mein

„Mein Vater ist ein Mann von einer außerordentlichen Geschicklichkeit, und seine Absicht gieng dahin, mich so galant, wie möglich, zu erziehen. Er lehrte mich zeichnen. Nie kann ich genug beweinen, daß die Schmerzen, die ich unter seinen Schlägen empfand, mich dahin gebracht haben, alles nachzuzeichnen, was er mir vorlegte.“

Hier hielt Jinny ein. Miß Handsom merkte, daß ihr Herz bey dem Andenken an diese Sache zu sehr litte. Sie linderte, so wie diese, durch einige Thränen die heftige Bewegung ihres Gemüths. Endlich fuhr Jinny fort: „Die allerfrechsten Zeichnungen in den Tabatieren der Ungesitteten sind nichts, sie sind keusch in Vergleichung der Stücke, die ich habe machen müssen. Diese Stücke wurden hernach in London und Paris verkauft, und das Geld, das mein Vater dafür erhielte, ward allemal in Gastmahlen mit seinesgleichen, welche Gastmahle er den Lohn der Ungerechtigkeit nannte, auf die allergottloseste Art verschwendet. Bey diesen fürchterlichen Zusammenkünften wurden Unterredungen gehalten, die ich anhören mußte, und bey denen ich öfters glaubte, unsinnig zu werden! Ueberdem mußte ich, zur Uebung im Französischen und Italiänischen, welche Sprachen er mich mit großen Kosten hatte erlernen lassen, die allerabscheulichsten Schriften übersetzen. Bey der geringsten Verweigerung ward ich aufs unbarmherzigste zerschlagen, und hauptsächlich hatte der Hunger, den ich wegen Jugend und Schwächlichkeit von zu vielem Sitzen nicht ertragen konnte, die unglück-

unglückliche Wirkung, mich zum Gehorsam zu bringen.

Oft mußte ich auf seinen Befehl in meines Bruders Zimmern, der ein unschuldiges Mägdchen verführt und sie bis zu dem gottlosesten Leben gebracht hatte, bey Besuchen von Frauenzimmern seyn, die ich verabscheute. — Das Böse wird noch widriger, wenn man dazu gezwungen werden soll: aber, ist ein größers Unglück möglich, als dieser allerunnatürlichste Zwang? Ich war damals funfzehn Jahr alt, und nunmehr fieng man an, mich mit Gewalt zu gewissen Dingen bewegen zu wollen, zu denen die allerfrechsten Reden und Beyspiele mich nicht hatten bringen können.

Ich fiel damals in einen Zustand, den ich fast nicht ohn ein Wunderwerk mit dem Begriff des Lebens zusammendenken kann; der aber unter allen möglichen Dingen das einzige war, was mich retten konnte. — Ich ward todtkrank, und nie war eine Krankheit dieser gänzlichen Zerrüttung ähnlich, In wenigen Tagen verließ mich der Arzt. Mein Vater wollte mich ungern verliehren: nicht, als wenn er mich geliebt hätte; ich glaube, ohne mich zu versündigen, sagen zu können, daß er niemals menschliche Empfindungen gegen mich gehabt hat! Aber er hatte mit mir Absichten, die, so unmenschlich sie auch seyn mochten, ihn mein Leben wünschen ließen. Mein Arzt sagte ihm, ich schiene eine Gemüthskrankheit zu haben, aus der mich wahrscheinlicher Weise nichts retten könnte; jedoch möchte er mich nach London schicken, wo mehrere Aerz-

te und mehr Aufmunterungen mir vielleicht helfen könnten.

Mein Vater entschloß sich hiezu, und ich ward wohl versorgt nach London geschickt, wohin weder er noch mein Bruder wegen ihrer vielen Geschäffte mich begleiten konnten. So sehr auch meine Mutter bat, so ward es ihr doch abgeschlagen, selbst mit mir zu reisen. — Ich kam in einem fürchterlichen Zustande nach London. Was in den ersten beyden Tagen mit mir vorgegangen ist, weiß ich nicht. Meine einzige Empfindung war der Jammer, den ich ausstehen mußte, da mir mein Gewissen vorwarf, daß ich, aus Menschenfurcht und aus Liebe zu einem so nichtswürdigen Leben, durch mein Singen und Zeichnen, meinem Vater Hoffnung gemacht hatte, daß er seinen Zweck erreichen würde. Ich war in meinen eigenen Augen so verabscheuungswürdig, daß ich keine Arzeneyen einnehmen wollte, weil mir mein Leben zu einer unerträglichen Last geworden war. In diesem Zustande rang ich einige Tage lang mit dem Tode. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, was in diesen Umständen in mir vorgegangen ist. O wie ganz ohne Trost ist man, wenn das Andenken an unsre strafbaren Handlungen auf die Seele losstürmt! Selbst der Gedanke, daß ich den Auffoderungen zur thätigen Unzucht widerstanden hatte, konnte mich gar nicht beruhigen, weil ich den Schatten der Ruhe immer selbst vertrieb, indem ich mir vorwarf, daß ich gewiß mich in alle Schande gestürzt haben

würde, wenn mich die Krankheit nicht gehindert hätte.

In dieser erbarmungswürdigen Stellung lag ich, als meine Wirthinn, die ich bisher noch nicht bemerkt hatte, ins Zimmer trat. Sie war eben noch nicht alt, sehr schön, und reizend gekleidet. Ihr frecher Blick zog meine Aufmerksamkeit auf sie. „Nun, Miß, fieng sie an, wollen Sie sich denn mit Gewalt umbringen? Ihr Herr Vater hat mir von Ihnen ganz umständlich geschrieben. Er ist sehr wider Sie aufgebracht. Häufen Sie Ihr Unglück nicht durch Ihren Eigensinn. Machen Sie, daß Sie gesund werden; ich werde Sie das Leben von einer Seite kennen lehren, von der es Ihnen gefallen soll. Sie können Ihre Bildung wieder bekommen; und wenn Sie auch nichts als Ihren Wuchs und Ihre Augen behalten: so kann Ihnen Ihr Glück nie fehl schlagen.“

Ich konnte dieser, allem Ansehen nach gottlosen, Frau nichts antworten. Ich zog meine Vorhänge zu, und überließ mich den Thränen. „O! sagte die Frau Wanton, sparen Sie Ihre Thränen, bis daß Sie werden etwas damit erobern können!“ Sie lachte drauf ganz hönisch, und warf mir einen Brief hin, den, wie sie sagte, mein Vater an sie eingelegt hatte.

Ich werde Ihnen diesen Brief morgen mittheilen: die Luft wird zu kalt und mein Herz leidet zu viel unter der Erzählung meiner Unglücksfälle.“

Drittes Kapitel.

welches ein Arioso, einen gottlosen Brief und einen traurigen Auftritt enthält.

Jinny ward zum Abendessen gebeten, war aber ganz bestürzt, als sie sahe, daß sie mit Herrn Handsom und seiner Schwester an Einer Tafel speisen mußte. Sie aß sehr wenig, und beobachtete ihre künftige Gebieterinn, die Fanny, während dem Essen aufmerksam, die auch, ob sie gleich erst im sechsten Jahre war, doch wegen ihres muntern, aber ungemein gesitteten Wesens, und wegen ihrer einnehmenden Bildung ihre Aufmerksamkeit verdiente. Fanny erfuhr erst nach dem Abendessen, wer Jinny wäre, die schon ihre ganze Liebe hatte, und ihr hernach von Herrn Handsom als eine Gesellschafterinn vorgestellt ward. Jinny hatte keinen dummen Stolz, aber ihr Herz wußte es dem Herrn Handsom doch heimlich Dank, daß er für ihr Unglück so viel Achtung zu haben schien.

Herr Handsom bekam noch ganz spät einen Besuch von seiner Schwester, die ihm sagte: sie könne nicht schlafen gehn, wo sie ihm nicht vorher dienstfreundlich gemeldet hätte, daß Jinny die allerliebenswürdigste Person in ganz Schottland wäre. „Gewiß, Bruder, fuhr sie fort, ich habe an deinem kaltsinnigen Betragen bey Tisch ein Aergerniß genommen. Weißt du nicht, daß wir Mägdchen eine gewisse Art der Aufmerksamkeit ver-

langen? Durch deine seltsamen Sätze von der Liebe verdirbst du dir eigensinnig die schönsten Stunden" — „Und du, Kind, sagte Herr Handsom, indem er sie mit einer angenehmen Art ans Clavier führte, verdirbst mir mit deinem Geschwätz die ganze Nacht." „Bruder, sagte Miß, diesmal werde ich dich anführen;" und sogleich fieng sie an, ein ihm ganz unbekanntes Arioso zu spielen und zu singen.

Oft wann die Nacht
Den Schlaf in niedre Hütten senket;
Wann sie mit kühlem Thau die heisse Erde tränket,
Dann flieht der Liebesgott der lauten Städte Pracht,
Und sieht, ob in der Flur ein Schäfer einsam wacht.
Dann rufen Seufzer ihn, fern von der Heerde;
Dann sitzt noch irgendwo, auf feuchter Erde,
Ein Liebender.
Tiefsinnig, wie ein Philosoph, denkt er,
Und denkt sich den Begriff von seiner Schönen;
Und wann er ihn abstrakt ergründet;
So singt er das, was er empfindet,
In sanften Tönen.
Hernach
Singt das, was er so rührend sprach,
Das ferne Echo rührend nach.
Dann schleicht sich Amor schalkhaft nach den Hütten,
Und weckt die Schäferinn,
Und führet sie mit leisen Tritten
Zum Schäfer hin. —
Noch heute muß er den Damöt entzünden,
Um ihn mit Phillis zu verbinden.
Ich will nur sehn, wie sie sich festlich freun,
Geliebt zu seyn.

Herr

Herr Handsom war wirklich angeführt. Da er geglaubt hatte, seine Schwester habe nichts gemerkt, so war er freylich ganz bestürzt, zumal, da sie mit einer sehr schalkhaften Miene sang. Die Gegenwart des Geistes, die ihm so gewöhnlich war, verließ ihn hier, so daß selbst ein Paar Prisen Taback, die er schleunig nahm, ihm nicht aus der Verlegenheit helfen konnten. Miß stand, und biß sich auf die Zunge, und dem Herrn Handsom entfuhr ein Seufzer. Hier mußte Miß lachen; sie gab ihrem Bruder einen Kuß, bey dem sie vielleicht an sonst jemand dachte, und lief zur Thür hinaus.

Herr Handsom hatte die Nacht über, da er nicht schlafen konnte, Zeit genug, sich gegen den Morgen in Fassung zu setzen, da man Thee bey ihm trinken sollte. Nach dem Theetrinken gieng Miß, weil es noch sehr früh war, mit Jinny in den Garten hinunter — eine Güte, die Jinny vollständig empfand, obgleich sie nicht anders, als unter dem Namen einer Kammerjungfer aufgenommen zu werden wünschte. Nach einigen Gesprächen, die die Schönheit des Morgens betrafen, ward die gestrige Unterredung fortgesetzt.

* * *

„Ich glaube, sagte Jinny, es war Verzweiflung, die meine matte Hand bewegte, den Brief zu ergreifen, den die Frau Wanton mir aufs Bette geworfen hatte.*) Ich vermuthete die bitter-

*) S. 116.

sten Vorwürfe von meinem Vater: aber wie bestürzt war ich, als ich zwar einen Brief von meines Vaters Hand erblickte, der aber nicht an mich, sondern an die Frau Wanton selbst war, die ihn aus Versehn mir hingeworfen hatte.

* * *

„Kleine Hexe,

Noch immer so fest in deinen Stricken, wie ehemals, gebe ich dir den gewöhnlichen Titel. Ich denke doch nicht, daß du stolz geworden bist? Du weißt, daß ich immer gewisse Vorzüge vor dir gehabt habe; und wenn du stolz werden könntest: so müßte es darüber seyn, daß du unser Handwerk noch besser verstehst als ich. Und wer weiß, ob du dich auch darinn nicht irrest; wenn ich auch nicht immer alles mit machen kann: (denn ich bin vom Podagra geplagt) so hat die Welt doch noch manches von mir zu erwarten. Also, Madame Wanton, (so nennt dich ja der dumme Pöbel) so bleibts beym alten Titel: „du kleine Hexe.“

Du mußt wissen, daß ich in meiner Amt- und Ehrenstelle Goldgruben gefunden habe, die, wo nicht die Regierung dahinter kommt, uns ein Jahr zehn nicht werden Noth leiden lassen. Sey also nicht blöde, sondern nimm beykommende funfzig Guineen davor an, daß du meinen Sohn so gut zugestutzt hast. Wo mich das Podagra verläßt, so komm ich nach London;

von: du kannst glauben, daß ich dankbar seyn werde.

Hier schicke ich dir meine Tochter. — Lache nicht! meine Frau ist ein frommer Narr, und meine beyden Töchter sind also in ganzem Ernst meine Töchter. Die jüngste, ein artiges Dingelchen, die jetzt gegen vier Jahr alt ist, habe ich der frommen Eunike, meinem ehrwürdigen Weibe, aus dem Rachen gerissen. Ich habe ihr eingebildet, dies Mägdchen sey in der Geburt gestorben, ja noch mehr, ich habe ihren Sarg recht christlich zur Erde bestatten lassen. Aber sie lebt, und ist in ganz guten Händen. Sie soll so erzogen werden, daß sie mir nicht so viel Sprünge machen soll, als diese hier. Denn dies Mägdchen und mein Weib haben mir Höllenangst gemacht. Kannst du wohl glauben, daß ich mich bald bekehrt hätte? Zum Glücke hatte ich es nicht merken lassen; denn das Ding ward mir bald zu weitläuftig, und nunmehr mag es drum seyn. Jetzt bin ich schon so fest in meinem Glauben, daß, wenn ein Landgut zu verdienen wäre, ich Vater und Mutter todt schlagen wollte. Aber wie gesagt, die beyden frommen Schaafsköpfe hatten mich schon ganz bußfertig gemacht. Das Weib wollte sich schon scheiden lassen; aber du kannst dir leicht vorstellen, durch was für Pfiffe ich ihr das Herz gelenkt habe! Dies kleine Ding, das ich dir hier schicke, war auch schon auf gutem Wege, wie sie es nennen; die Mutter hatte ihr, ich weis nicht was,

weis gemacht; ich habe aber väterlich an ihr gehandelt. Wenn du sie erst wirst ein wenig zum Menschen gemacht haben: so wird sie dir wol erzählen, wie sorgfältig ich ihr das Hirngespinste der Tugend ausgetrieben habe. Es wäre ewig Schade, wenn das Mägdchen aus der Art schlagen sollte. Sie kann die Maitresse des Größten im Lande werden, und unter uns geredt, das soll sie auch werden. — Denn endlich werden unsre Stückchen doch herauskommen, und dann soll sie uns beyde ernähren. Ich denke, weiter brauche ich dir nichts zu sagen, kleine Hexe! Du wirst deinen Erziehungsplan nun schon machen. Theorie hat sie genung. Deine Hauptsorge muß nur seyn, daß sie mit niemand umgeht, der nicht in dein Haus gehört, denn sie ist, meiner Lehren ungeachtet, noch abscheulich abergläubisch. Ich will sie dir ein halb Jahr lang lassen. Wenn sie wird gesund seyn: so wirst du sehn, daß ihre Schönheit ganz unwiderstehlich ist. Laß sie nur zum Zeitvertreibe etwas nach deinem Geschmack nachzeichnen. Wenns mit uns schief geht, so dächte ich, sie bey dem Lord ** anzubringen, denn das ist doch immer die beste Kunde, nicht wahr? Ich bin ein Narr, daß ich dir so viel schreibe. Mach du es nur so, wie vormals, so sollen die Lehren meiner dummen Frau nicht auf den dritten Erben kommen. Lebe wohl, und grüße unsre Magdalene. Ich bin rc.“

Sie

„Sie sehen, sagte Jinny mit Thränen, daß ich den Namen meines Vaters abgeschnitten habe. Ach glückselige Miß! die Sie sich Ihres Vaters nicht schämen dürfen! erlauben Sie mir, daß ich Ihnen diesen Namen ewig verschweigen darf. Heavy ist ein Name, der zu meiner Zeit in London ausstarb. Eine Miß Heavy, die einzige dieses Namens, war mit mir auf einem Schiffe, wo aber niemand, als ich, sie kannte. Sie fiel in einem heftigen Sturm über Bord, und ich habe geglaubt, ganz sicher ihren Namen annehmen zu können." — Miß Handsom umarmte ihre beweinenswürdige Freundinn, bis ins Innerste der Seele gerührt, die starr auf einen Teich, der im Garten lag, hinsahe, hernach sich aus ihren Umarmungen losriß, sich langsam in eine dicke Allee begab, und bitterlich weinte.

Hier begegnete ihr Herr Handsom, der seine Schwester suchte. „O! rief er, meine arme Freundinn! Ach das habe ich nicht vermuthet! Konnte ihr Kummer höher steigen, als er gestern früh war?" Jinny blieb stehn, und sah ihn gedankenlos an. Bey einem stillen Seufzer stunden Thränen in ihren Augen. „Ach! überlassen Sie sich nicht der ganzen Wuth des Grams," sagte Herr Handsom, mit einem Herzen, das tief gerührt war! Er faßte sie bey beyden Händen: „Beruhigen Sie sich, armes Kind, beruhigen Sie sich! Können Menschen Sie nicht trösten, o! so öffnen Sie Ihr Herz höhern Tröstungen! Gott! wie jammern

Sie mich! Kann meine Schwester Ihnen helfen?" Jinny antwortete mit leiser Stimme, „Ja," und sank an eine Marmorsäule, der sie eilig sich genähert hatte. Herrn Handsoms Herz stand unbeschreibliche Quaal aus, und der Anblick ihres Gesichts, auf dem der tödtliche Kummer eine Farbe verbreitet hatte, die der Farbe der weissen Säule völlig ähnlich war, machte, daß er vor Schrecken einen kalten Schauer in allen Gliedern empfand. Miß Handsom kam, weil sie ihres Bruders Stimme gehört hatte, schnell die Allee herunter, und sah ihren Bruder sinnlos auf das Fußgesimse der Säule niedersinken. Die Ohnmacht der Jinny erreichte nun die höchste Höhe, und sie erhohlte sich auf den Schrey, den die Miß that, von selbst. „Ach Gott! rief sie aus, warum muß ich Menschen unglücklich machen, die mir nicht helfen können? Hat denn die Natur nichts, das diesen unschätzbaren Mann uns wiedergiebt?" Sie hielt ihm zugleich ein Glas mit Sal volatile vor, das zwar die gewünschte Wirkung bey ihm that: er war aber kaum heraufgebracht worden, so bekam er ein so heftiges Fieber, daß er von Zeit zu Zeit wahnsinnig ward.

Der Leser wird wol gemerkt haben, daß bey Herrn Handsom das melancholische Temperament das herrschende war. Er war also nicht sehr schneller Rührungen fähig; er hatte auch durch mancherley Leiden gelernt, sich lange gegen traurige, oder vielmehr schmerzliche Empfindungen zu wehren. Aber wenn ein schon bekümmertes Herz einen

ganz unvermutheten Auftritt sehn muß: so wird es von der Heftigkeit der lange zurückgehaltenen Empfindung so gewaltsam überfallen, daß die ganze Natur nachgiebt; und ich glaube, erfahren zu haben, daß die Seele alsdenn entweder alle Nerven auf einmal, oder keine einzige spannt. Er hatte, viel eher als wir, gemerkt, denn wir merkten es nur erst bey Gelegenheit des Schwindels, der ihn auf die Marmorsäule niederwarf, daß Jinny ihn liebte. Ihren eigentlichen Gram kannte er nicht, folglich hatte er ein trauriges Gesicht bey Tisch und beym Thee, als Zeichen der innern Leiden der Liebe angesehn. Er hatte öfters in seinen Begebenheiten solche Auftritte gehabt: doch hatte nie etwas sein Herz so angegriffen, das jetzt anfieng, sich ganz zu Jinny hinzuneigen, wozu, wie ich urtheile, die Zärtlichkeit ihn aufmunterte, oder ohne sein Wissen hinriß, die seine Schwester ihr bezeigte.

Man wird sich nun leicht vorstellen können, wie Herrn Handsoms standhafter Muth ihn so bald verlassen mußte. Er verlohr das Bewußtseyn zu bald, als daß er hätte sich oder Jinny trösten können. Sie konnte, wie sie glaubte, weil ihr Vorfall diese Krankheit verursacht hatte, ohne Verdacht mit der Miß bey ihm im Zimmer seyn, und verließ ihn auch nicht. Gegen Abend hörte sie, daß er mit mehrerer Ruhe Athem hohlte. Sie trat an sein Bett, und fragte ihn ganz leise: ob er sich jetzt besinnen könnte? Er bejahete dieses, ohne daran zu denken, italiänisch. Jinny antwortete

ihm in derselben Sprache; und weil ihm dies etwas unvermuthetes war: so kam er dadurch einigermaßen zu sich selbst. Er fuhr fort, mit völligem Bewußtseyn italiänisch zu sprechen, wodurch seine Schwester, die diese Sprache nicht verstand, eben nicht sehr erbauet ward. „Ich habe, sagte er, ein gar zu empfindliches Herz; Sie konnten mir nicht gleichgültig seyn — war es also nicht natürlich, daß meine Ruhe durch Ihre Leiden mußte gestört werden? O wie befürchte ich, daß sie nur zu sehr gestört worden ist!“ Jinny konnte auf so räthselhafte Reden nichts weiter antworten, als was ihr ein zartes und dankbares Herz eingab; und das geschah mit einer so wehmüthigen Stimme, daß Miß Handsom hinzutrat. „Ey was, rief sie, sprecht wie andre Christen! Denkt ihr, daß ich nicht wissen will, wovon die Rede ist? Ich bin gleichwol auch ein Mägdchen, das ein bisgen um sich weiß. Da, mein römischer Bruder, sagte sie, und warf ihm einen Brief hin; diesen Brief habe ich heute nach Tische bekommen; du wirst sehn, daß meine Gegenwart zu Hause unumgänglich nothwendig ist. Kannst du es zugeben, daß ich bis übermorgen dich verlasse?“ Er las den Brief nicht, sondern bat sogleich, nur übermorgen gewiß wieder zu kommen, welches sie versprach, wenn er zugeben wollte, daß seine tuskulanische Marmorsäule, so nannte das lose Mägdchen die Jinny, sie einige Meilen begleiten dürfte. Er schwieg tiefsinnig still, und sagte drauf, mit einem sehr einnehmenden, ob wol nicht ganz ruhigen Lächeln,

es würde dies auf Jinny ankommen, die sich auf einen Wink der Miß Handsom, aber (ich muß es nur gestehen) mit einer etwas albernen Miene, dazu entschloß. „Nun, rief Miß, wenn Sie es nicht gern thun: so bleiben Sie nur hier!“ „Wie, sagte ihr Bruder, kannst du glauben, daß Miß dir diese Gefälligkeit ungern erzeigt?“ „Ungern? antwortete sie. Siehst du nicht, daß es ihr schwer ankommt? Sieh nur, sagte sie, indem sie die Vorhänge zurückschlug, sieht sie nicht aus, wie Jairi Töchterlein?“ — Etwa nach einer Stunde, da sich Herr Handsom ziemlich gut befand, reiseten die beyden Freundinnen ab, und hielten im Wagen eine Unterredung, die vielleicht im folgenden Kapitel noch nicht zu Ende seyn wird.

Viertes Kapitel,

welches zwar die merkwürdige Geschichte mit den beyden Eseln enthält, aber doch denjenigen Lesern, für die wir nicht schreiben, nicht gefallen wird.

Miß Handsom wußte nicht, ob sie es sich unterstehen sollte, ihre Freundinn um die Fortsetzung ihrer Geschichte zu bitten. Jinny saß im tiefen Stillschweigen, und fühlte die Schönheiten der Nacht, die wegen des hellen Mondenscheins, einer angenehmen Stille, und des fortwährenden

Singens

Singens der Nachtigallen, eine der schönsten war. Miß Handsom unterbrach endlich diese stillen Betrachtungen: ich muß aber der Mamsell *** zu Gefallen anmerken, daß dies nicht aus Neubegierde, sondern aus einer Ursache geschahe, die sie auch der Jinny bekannt machte. „Darf ich hoffen, fragte sie, indem sie ihre Hand ergriff, daß meine Freundinn ruhig genug ist, mir die Fortsetzung ihrer Geschichte zu schenken? Ich frage nicht aus einer Schwachheit, die Sie an mir schon werden entdeckt haben. Ich werde Sie vielleicht in einigen Wochen nicht wieder sehn, weil meine Mutter krank ist, und so bald nicht gesund zu werden pflegt. Ich freue mich, daß mein Bruder den Brief nicht gelesen hat, und bitte Sie, ihm diesen Umstand nicht zu entdecken. Lassen Sie mich aber nicht wegreisen, ohne mir gesagt zu haben, ob ich hoffen darf, daß Sie bald werden getröstet werden?"

„Wenn Sie mir versprechen wollen, antwortete Jinny, mich zu unterbrechen, im Fall ich durch die Erzählung meines Elendes sollte zu sehr gerührt werden: so will ich fortfahren, Ihnen die Quellen meines Unglücks bekannt zu machen." Sie fieng hierauf an, ward aber von dem Kutscher unterbrochen, der, da sie eben durch ein Dorf fuhren, einige Gläser Franzbranntewein, mit allen dazu gehörigen Umständen, als Stöhnen, Fluchen und Zanken um klein Geld, an Ort und Stelle brachte.

So bald der Wagen fortfuhr, redete Jinny weiter. „Der

* * *

„Der entsetzliche Brief meines Vaters setzte mich in Erstaunen.*) Ich glaube, Ihnen, liebste Freundinn, von der Schwester, der er erwähnt, nichts gesagt zu haben. Bis jetzt hatte ich, so wie meine Mutter, der die Geburt ihres Kindes sehr schwer geworden war, das Vorgeben meines Vaters geglaubt. Nunmehr erfuhr ich, daß sie lebte, und zu einer so entsetzlichen Bestimmung lebte! Der ganze Brief machte mich unbeschreiblich traurig, aber diese Traurigkeit hatte zuletzt eine glückliche Folge für mich. — Nichts griff mich mehr an, als der Ausdruck: „sie hat Theorie genug.“ Ich fand, daß wol keine Lasterthat möglich wäre, von der ich nicht Kenntniß haben sollte. In allem, was ich dachte, sah ich das entsetzliche Bild der Sünde. Mein Körper war schon halb erstorben; es war aber, als wenn eine fremde Macht in mir wirkte. Ich dachte zwar mit Abscheu an alle das Böse, das ich wußte, aber ich dachte mit einer Lebhaftigkeit und Deutlichkeit der Vorstellung dran, die ich nie empfunden hatte, und die endlich so heftig ward, daß ich nichts, als das Wesentliche der Laster, denken konnte, ohne mir des Strafbaren, das in allen ist, bewußt zu seyn. Ich weiß nicht, wie ich diesen Zustand der Seele nennen soll? Vielleicht ist er eine äußerst ungewöhnliche Erscheinung. Ich wünsche oft sein ganzes Schrecken beschreiben zu können, wenn ich Men-

*) S. 120.

Menschen sehe, die leichtsinnig genug sind, sich mit dem Laster vertraut zu machen. — Ich glaube nicht, daß größere Angst möglich ist, als die, die ich hier empfand; ich muß für Traurigkeit in eine Art der Unthätigkeit gefallen seyn; wenigstens weiß ich nicht, wie es zugieng, daß mein Gemüth hernach auf eine ganz andre Betrachtung gefallen war. So sehr, wie ich mir während diesem Kampf alle Tugend abgesprochen hatte, eben so fest war ich nunmehr überzeugt, daß ich nicht ganz ohne Tugend gewesen war. Meines Vaters Ausdruck: „sie war auf gutem Wege“ und der Eindruck, den mein Gemüthszustand auf ihn gemacht hatte, bestärkten mich in dieser frohen Entdeckung. Nunmehr fiel die Beschuldigung weg, in der ich Gott angeklagt hatte, es sey seine Schuld, daß ich von einem solchen Vater gebohren, so erzogen, und so früh von allem, was Tugend heissen kann, mit Gewalt abgehalten worden wäre. Eben so verlor sich auf einmal die große Angst; ich hätte, wenn meine Kräfte es zugelassen hätten, frohlocken, mit lauter Stimme frohlocken mögen, daß ich nun gewiß wußte, daß Gott mich nicht aus seiner liebreichen Aufsicht und Erziehung gelassen habe. Nun wünschte ich das Leben — ich möchte fast sagen, nun ward ich gesund.

In dem Augenblick dieses Ueberganges von der Verzweiflung zur Hoffnung, trat ein alter Mann, mit einem sehr ernsthaften, aber angenehmen Gesicht, in mein Zimmer. „Man hat mich, sagte er, (mit einer sehr sanften und liebreichen Stimme,)

me) hieher gerufen. Ich weiß nicht, ob ich auf Ihren Befehl komme, denn ich bin in diesem Hause nie gewesen.“ Ich antwortete, ich wäre hier gänzlich fremde. Er schien aus dem Ton meiner Stimme, meine Jugend, oder vielleicht meine Unruhe zu schließen. Er schlug meine Vorhänge zurück, und fragte mich, wie alt ich wäre? und gleich darauf mit einer stärkern Stimme und einem durchdringendrn Blick, wie ich zu der Krankheit gekommen wäre? Ich fieng sogleich an heftig zu weinen. Dies bestärkte ihn in seiner Meynung, er habe es mit einer Person zu thun, die sich durch ein unflätiges Leben zu Grunde gerichtet hätte; welches um so viel glaubwürdiger war, da er in der Frau Wanton Hause keine andre Geschöpfe vermuthen konnte. Er ergriff meinen Puls, zog aber die Hand mit Bestürzung zurück. „Seit wann, sagte er, sind Sie in diesem Zustande?“

Ich antwortete ihm: „ich glaube seit acht Tagen.“

— Seit wann sind Sie dann in diesem Hause? —

„Ich glaube, wir sind vorigen Montag angekommen.“

Er schwieg mit einer bangen Miene stille. Endlich sagte er: Können Sie sich besinnen? —

„Ja, mein Herr.“

— Wer hat Sie denn hierher gebracht?

„Mein Vater.“

Er glaubte aus diesen Antworten, wie er mir hernach gestanden hat, ich sey wahnsinnig. Er gab mir ein Pulver, wovon er mir sagte, es sollte meine Lebensgeister ruhig machen. „Herr Do„ctor, sagte ich ihm leise, ich bin eine unschuldige „Person — retten sie mich aus den Händen die„ser gottlosen Frau!“ Ich hörte zugleich jemand die Treppe heraufsteigen; „Bringen Sie, fuhr ich „fort“ .... indem kam die Frau Wanton herein. Sie unterredete sich lange mit dem Arzt, und schien uns nicht verlassen zu wollen. Dieser rechtschaffne Mann nutzte die Zeit, da sie auf ein Geräusch auf der Gasse, ans Fenster gieng, mich zu fragen, was er bringen sollte? „Eine Bibel, sagte „ich.“ Er winkte mir, und sagte der Frau Wanton, er würde um eine Stunde wiederkommen, die ihn dann hinunter begleitete. Ich sah ihm segnend nach, weil er gesagt hatte, es hätte mit mir keine Gefahr, und noch mehr, weil er mir das bringen wollte, was alle Begierden meiner Seele wünschten. Ich wäre mit der Schrift, in der ich in meinem ganzen Leben höchstens einen Bogen gelesen hatte, gar nicht bekannt gewesen, wenn nicht die Stellen, die meine Mutter, zwar immer mit halber Lebensgefahr, aber doch so oft wie möglich, mir bekannt gemacht hatte, immer noch die Ehrfurchtsvolle Freude in mir erregt hätten, mit der sie mich selbige gelehrt hatte. Sie können leicht denken, wie heftig mein Verlangen war, diese königlichen Briefe Gottes an die Menschen ganz zu lesen. — Ja, liebste Freundinn! werde ich

je Mutter: so glücklich, wie ich geworden bin, werde ich meine Kinder auch machen."

Unsre beyden Reisenden stellten hier einige Betrachtungen an, die diesen großen Gegenstand betrafen. Jinny führte einige ganz neue Gründe für die Göttlichkeit der Schrift an, die ich hieher setzen würde, wenn ich nicht befürchten müßte, von einem Theil meiner Leser, nicht zu meinem Nachtheil, sondern zum Schaden meines Buchs, für einen Mann ohne Geschmack gehalten zu werden. Zum Glück für solche Leser wurden diese ernsthaften Unterredungen dadurch unterbrochen, daß der Wagen mit einmal stille stand. Miß und Jinny sahen aus dem Wagen, um den Kutscher zu fragen, warum er still hielte! fanden aber, daß sie eine zur Reise unumgänglich nothwendige Sache verloren hatten — und dies war der Kutscher selbst. Sie hatten zwar, seitdem er den Brandwein getrunken hatte, immer befürchtet, daß er von seinem Sitz herunter fallen möchte, weil er beständig hin und her wankte; doch aber hatten sie geglaubt, daß er wache, weil er beständig rauchte, auch, wie man aus dem Knarren seiner Dose hören konnte, schnupfte. Er war aber samt seiner Pfeife herunter gefallen, und die Pferde, welche (wenn ich mich eines Kutscherausdrucks bedienen darf) alte verständige Thiere waren, blieben von selbst stehn. Die beyden Mägdchen stiegen aus, ihn zu suchen, und fanden ihn nicht weit hinter dem Wagen, in einer Pfütze, die in einer Vertiefung des Weges zusammen geflossen, jedoch

nicht tief war. Er schien zu schlafen. „Ums Himmels Willen, rief Miß Handsom, Kutscher! Ihr liegt ja mitten im Wasser!“ „Ja, antwortete er, indem er mit einer lächerlichen Bestürzung sich die Augen rieb, ich weiß't wohl; Nehmenß't man nich übel, gnädig Frölen: Ich werd mir hier auch nich lang uffhalten.“ — Sie giengen darauf mit ihm nach dem Wagen zurück, und er brummte immer vor ihnen her, „hätte ich doch bald vom Wagen gefallen.“ — Als sie hinein gestiegen waren, befahlen sie ihm, neben her zu gehen, um sich den Schlaf zu vertreiben, welches er auch that.

* * *

„Ich hatte, fuhr Jinny in ihrer Erzählung fort, meinen Arzt den ganzen Abend mit schmerzlicher Ungeduld erwartet. Er kam nicht. Ein Missethäter auf dem Gerüst kann die Ankündigung seiner Begnadigung nicht so schmerzlich erwarten. Ich glaubte nunmehr, von aller Welt verlassen zu seyn, bis daß der Schlaf meiner Traurigkeit Einhalt that. Ach was für eine Wohlthat ist ein erquickender Schlaf! Ich erwachte nach einer süßen Ruhe, und sah den Arzt mit der Frau Wanton vor meinem Bette stehn. Nach einigen Fragen, die den Umständen gemäß waren, verschrieb er mir etwas, und steckte mir heimlich eine kleine Bibel zu, die ich glücklich unter meiner Decke verbarg. Frau Wanton, die ihn begleitet hatte, kam sogleich wieder zurück, und hielt sich

zu meinem Verdruß einige Stunden lang bey mir auf. Sie sagte mir unter andern, sie hätte mir gestern einen Brief von meinem Vater versprochen, könne ihn aber nicht finden. Da ich sahe, daß sie das, was vorgefallen war, vergessen hatte, so ließ ich mir nichts merken. Endlich verließ sie mich; und gewiß, ich hatte nunmehr genug empfunden, um mir die Unruhe jener Unglücklichen, außer unsrer Kirche, lebhaft vorstellen zu können, die die Bibel nicht anders, als mit beständiger Gefahr ihres Lebens, lesen müssen.

Ich gehöre nicht zu einer Art Leute, die zu viel glauben; die die Bibel als ein Orakel ansehen, wo man in jeder Eröffnung des Buchs durchaus etwas fiuden muß, das sich auf unsre Umstände schickt. Ich kann aber doch nicht läugnen, daß mir das bedenklich war, was mir nach begierigem Aufmachen dieses Buchs begegnete. Mein Gemüth war bisher hauptsächlich damit beschäfftigt gewesen, daß ich Gott auffoderte, mich den Händen meines Vaters und der Frau Wanton zu entreissen. Ich sah, daß dies das einzige war, was mich in aller Absicht retten konnte; weil ich aber hiezu gar nicht die entfernteste Wahrscheinlichkeit fand: so konnte ich mich des Unwillens gegen die göttliche Zulassung nicht erwehren. In dieser Gemüthsfassung schlug ich die Bibel auf. Stellen Sie sich vor, was in mir vorgehn mußte, als ich die Stelle fand: „Geht aus von ihnen, und sondert euch ab, und rührt nichts Unreines

an.*)“ — Zuerst fielen mir die Worte „*touch not the unclean thing,*“ vorzüglich ins Gesicht. Ich hatte es mir schon längst beschworen, kein unkeusches Buch oder Gemählde wieder zu berühren: aber wie konnte ich das, da ich meines Vaters Grausamkeit kannte? Wie ich die ersten Worte hernach überdachte: „*Come out &c.*“ so überließ sich mein Herz den wehmüthigsten Klagen. — „Wie kann, rief ich, das gefodert werden? und wie kann es von mir gefodert werden, die ich, nicht in ganz London, sondern in der ganzen Welt, niemand kenne, der sich es einfallen lassen sollte, mich zu retten?“ — Ich las in diesen traurigen Gedanken weiter, und fand das Versprechen: „So will ich euer Vater seyn ꝛc.“ Dies machte mich ganz untröstlich. — „Ach wenns dem, der dies verspricht, ein Ernst ist, rief ich: warum schafft er denn nicht eine Möglichkeit, daß ich an ihm einen Vater haben kann, ich, die ich keinen Vater habe?“ — Thörichte Klage! ich wußte nicht, daß meine Wünsche schon erhört waren! Mit kummervoller Ungeduld legte ich meine Bibel auf mein Bette, und indem ich sie umkehrte, um diese Stelle nicht zu verlieren, fiel ein Brief heraus. Er fiel mitten in die Stube, ich konnte aber sehn, (ich habe ein sehr scharfes Gesicht) daß die Aufschrift an mich war. Es

*) *Come out from among them, and be ye separate — and touch not the* unclean *thing, &c.* Kommt heraus, mitten aus ihnen, und sondert euch von ihnen ab — und rühret nichts Unkeusches (Unreines) an ꝛc.

Es war mir unmöglich, diesen Brief abzureichen, indem ich so entkräftet war, daß ich mich gar nicht aufrecht halten konnte. Ich konnte nicht anders glauben, als daß er von meinem Arzt seyn müsse. Nichts ist der Ungeduld zu vergleichen, mit der ich diesen Brief ansah. Ich empfand, ich weiß nicht welche, Ahndung. Alle Versuche, ihn zu erhaschen, waren vergeblich. Ich hätte für Unwillen weinen mögen. War der Brief das, wofür ich ihn hielte: so war meine Rettung unmöglich, wenn die Frau Wanton hereinkommen sollte, die ich, da es um die Mittagsstunde war, alle Augenblicke vermuthen mußte. Endlich erfand ich ein Mittel. Ich befestigte meine Bibel mit Nadeln in ein Schnupftuch, verlängerte dieses mit zwey andern Tüchern, und warf darauf die Bibel über den Brief weg, der, wenn ich ein bloßes Tuch dahin geworfen hätte, von der Bewegung der Luft hätte wegfliegen müssen. Nunmehr konnte ich den erwünschten Brief ganz bequem zu mir herziehn. Ich hatte ihn kaum mit schmerzhafter Bemühung aufgenommen, als die Frau Wanton, die das Geräusch gehört hatte, hereinkam, die ich aber, ich weiß nicht mehr, durch welchen Vorwand, bald abwies.

Ich will Ihnen nur den Inhalt dieses Briefes sagen, bis Sie ihn selbst sehen werden. Herr Hay, so hieß mein Arzt." —

„*Tandem aliquando*, schrye hier eine männliche Stimme, endlich *ma Cousine!* Nun das heißt einmal entgegen geritten, und nicht öfter! Aber *proh Deum!*

was bringen Sie sich denn da für eine schöne Gesellschafterinn mit? *Serviteur bien-humble Madame!* Entschuldigen Sie den Ungestüm, mit dem ich ankomme!" „Ich danke Ihnen, antwortete Miß, ich danke Ihnen, mein lateinischer Herr Vetter, für Ihre gütige Bemühung. Aber wie steht es denn zu Hause?" — „Zu Hause, antwortete der Student, denn das war er; nur erst seit zween Monaten hatte er Oxfort verlassen, zu Hause? Ha! Εις αυϱιον τα σπȣδαια, sagte ein Weiser, von ernsthaften Dingen wollen wir hernach reden; jetzt müssen Sie mir erlauben, daß ich mich bey Ihnen setze." Er sprang auch nach allen Regeln des Bereiters vom Pferde, gab es dem Kutscher, und stieg in den Wagen, mit der witzigen Bitte, daß seine *Cousine* ja nicht mit ihrer weissen Schürze seine Stiefeln beschmutzen möchte. Man fuhr unter ähnlichem und immer mit lateinischen Brocken vermischtem Witz des Musensohnes noch einige Meilen weiter, da er sich endlich die Erlaubniß ausbat, voraus zu reiten, und die Ankunft der Damen anzumelden, um, wie er sich ausdrückte, ihren Einzug so prächtig zu machen, wie der Einzug des *Caesar* war, wenn er als *Triumvir* aufs *Capitolium* geführt ward. Diese Erlaubniß ward ihm willig ertheilt, und im nächsten Dorfe stieg er aus. Ein Esel, der unten am Fußtritt stand, hätte ihn bald gehindert, recht galant auszusteigen; aber der Student machte sich Platz, da er ihn mit der Peitsche über die Ohren hieb, und ihm mit einem gelehrten Ansehen zugleich sagte:

te: *Cede maiori!* Er riß zwar im Heraussteigen mit seinen Sporen ein ziemliches Loch in den Rock der Jinny; sie ließ sich aber nichts merken, um ihn nur nicht aufzuhalten, und um über den letzten Einfall ungesehen lachen zu können. Denenjenigen Leserinnen zu gefallen, die nicht so viel Latein verstehn, als Jinny, muß ich sagen, daß die Worte: „*Cede maiori!*" die große Regel: „Weiche dem größern;" in sich fassen. Der Herr Vetter gab hierauf, ohne Rücksicht auf den kothigten Weg, seinem Pferde die Sporen, und so bald er aus dem Dorfe war, traten unsre beyden Reisenden im Wirthshause ab. Miß Handsom nahm hier Vorspann bis nach Hause, und da Jinny sich nicht erbitten ließ, weiter, als sie versprochen hatte, mitzureisen: so trenneten sie sich, nach gegenseitigem Versprechen eines fleißigen Briefwechsels, in einem sehr zärtlichen Abschiede.

Fünftes Kapitel,

worinn der Leser ein paar lakonische Briefe des alten Doctor Hay finden wird.

Ich weiß nicht, womit sich unsre beyden Liebenden (denn so kommen mir Miß Jinny Heavy und Herr Handsom jetzt vor) in ihrer Trennung beschäfftigt haben. Der Kutscher will zwar gehört haben, daß erstere auf dem Rückwege einigemal geseufzt hat. Theils aber konnte das Andenken

denken an ihre Geschichte, oder die Trennung von der Miß Handsom, diese Seufzer erregt haben; theils glaubt auch die Mamsell *** steif und fest, daß der Kutscher sich geirrt habe, und ist mehr geneigt, das zu glauben, was die Wärterinn des Herrn Handsom ausgesagt hat. Jinny (so wird nämlich die Sache erzählt) fragte sogleich nach ihrer Zurückkunft, wie sich der Kranke befände? — und hierinn findet die Mamsell *** nichts unglaubliches. „Ach! Jungfer, antwortete die Wärterinn, wenn Sie wüßten, was der Herr die Nacht über hat ausstehen gemußt! Nicht ein Auge hat er geschlossen! nein, das hat er nicht, der Mensch! Und dann hat er — Gott sey bey uns, immer in einen Winkel der Stube gesehn, und dann hat er die Hände ausgestreckt, und dann hat er — ja, so wahr als ich leben thue! immer hat er gerufen: Miß Heavy hat er gerufen, und immer Miß Heavy, und immer Miß Heavy. Und dann braunte ihm der Kopf; wie ein glüend Eisen, so brennte ihm sein Kopf. Und dann wurde er so matt, wie ein totiger Mensch, so matt wurd er. — Ja, darum sagt man wol! und dann hat er gerufen: ich will schreiben! Ja, Sie mögen es glauben oder nicht; und er hat auch geschrieben; aber Gott mag wissen, was es wurde. Ja, der hübsche Mensch! und gegen den Morgen da ist er eingeschlafen; und da hätten Sie sehen sollen — wie ein Engel sah er aus.“ —

Es wird ferner gesagt: Jinny habe dies größtentheils nicht glauben wollen; zuletzt aber sey

ihr durch einen Zufall, den man nicht weiß, das Blatt, das Herr Handsom in der Nacht geschrieben habe, in die Hände gekommen. Wir können zwar für die Wahrheit dieser Nachricht nicht stehn, glauben aber doch unsern Lesern dies Blatt mittheilen zu müssen.

Mich trifft die stille Mitternacht
Nicht mehr, wie sonst, im Schlummer!
Sie findet mich im tiefen Kummer —
Mein Auge weint, und wacht.
Ich denke jetzt nicht die verlohrnen Jahre,
Nicht das geliebte Bild vou Sarg und Bahre —
Ich denke dich,
Und gräme mich.

Dann flieht er, der mich sonst ergötzet,
Der Gott der Träume flieht mich dann;
Weil er ein Auge, das die Schwermuth netzet,
Unmöglich schließen kann.

Er fliehe mich!
Senkt er sich nur auf Deine Augen nieder,
Und sagt: „Dein Handsom wacht für Dich,
Und schreibt Dir zärtliche, Empfind...svolle Lieder:“
Dann gönn ich Dir ein mir versagtes Glück,
Und keine Müdigkeit wünscht ihn zurück.

Ich meines Theils lasse den Grund oder Ungrund dieser Nachricht an den Ort gestellt seyn, wo so manches steht, nämlich an seinem Ort, und fahre fort, dem Leser Dinge zu sagen, die er auf mein Wort glauben kann.

Jinny fand ihren kranken Freund in einem viel schlechtern Zustande, als sie ihn verlassen hatte. „Kommen Sie, sagte er, als sie in sein Zimmer trat;

trat; sagen Sie mir, ob meine Schwester bald wieder kommen wird! Ach wie verlangt mich nach dieser Zurückkunft! Wie sehr viel empfindlicher ist Ihr Geschlecht bey dem Krankenbette, als das unsrige! Wie konnte meine Schwester mich verlassen! Wissen Sie, setzte er hinzu, die Ursachen dieser schleunigen Entfernung?" „Ihre geliebte Schwester, antwortete Jinny, wird in wenig Tagen wieder hier seyn; sie sagte mir, ihre Gegenwart sey zu Hause, wegen einer Herzensangelegenheit, nothwendig; sie berechtigte mich zugleich zu Anwendung aller der Sorgfalt in Absicht auf Ihren Zustand, die sie selbst haben würde, wenn sie hier wäre." — Hier ergriff Herr Handsom eine ihrer Hände, und küßte sie, welches aber vermuthlich ohne sein Bewußtseyn geschahe, wie auch daraus erweislich ist, daß er zu ihr sagte: „Arme Schwester — was sind es denn für Herzensangelegenheiten? möchten sie dich doch nicht so viel kosten, als mich meine kosten!"

Jinny verließ ihn, und gieng in den Garten, um ihr Gemüth zu sammeln. Fanny Wilkes war auf einige Tage zu einer Freundinn der Lady geholt worden, daß also Jinny ganz ungestört ihren Gedanken nachhängen konnte. Sie setzte sich in einem Gartenhause nieder, und schrieb an ihre liebe Miß Handsom.

„Meine redliche Freundinn,

Diese Anrede mag gewöhnlich seyn, oder nicht. Es ist eine Freude für mich, Sie mit ganzer Zustimmung

stimmung meines Herzens so nennen zu können. Aber warum müssen Sie so fern von mir seyn — was sage ich, von mir? Ach meine Liebste! Ihr Bruder, Ihr unglücklicher Bruder, leidet unter dieser Entfernung. Ich wollte es Ihnen gern verheelen, daß er sehr krank ist, wenn ich nicht glaubte, daß Sie nunmehr Ihre Zurückkunft beschleunigen werden. Ich muß Ihnen, damit unsre Briefe sich nicht widersprechen, eine Unterredung mittheilen, die ich eben jetzt mit ihm gehabt habe. ꝛc.

Ich weiß nicht, ob mein Gemüth frey genug ist, Ihnen meine Geschichte fortzusetzen. Jedoch, Sie wünschten diese Fortsetzung, und das ist genug. Hier lege ich Ihnen also den Brief *) des D. Hay bey.

* * *

„Ich kann mich irren. Sie können eine Heuchlerinn seyn. Sie können, da man weiß, daß ich Gott fürchte, durch Ihr Verlangen nach der Bibel meine Zuneigung haben gewinnen wollen, um aus einer Krankheit, die Sie für tödtlich gehalten haben, gerettet zu werden. — Aber ich kann Ihnen Ihre Bitte nicht verweigern. Und hätten Sie das böseste Herz: so ists möglich, daß Sie zum Zeitvertreib die Bibel lesen. Dann kann Ihnen unvermuthet eine Stelle, die Sie vielleicht in den Gesellschaften der Spötter noch nicht gehört hatten, zur glück-

lichen

S. 137.

lichen Aufweckung des Gewissens dienlich werden. Sie können auf eben die Weise dem Lasterleben entrissen werden, wie ich, (ich wills Ihnen nicht läugnen) als ein Brand aus dem Feuer gerissen worden bin. Hier haben Sie eine Bibel. Vielleicht haben Sie nie Zeit gehabt, die Schrift zu lesen! — Jetzt haben Sie Zeit. Haben Sie noch Empfindung: so zittern Sie. Ich will vor Gottes Gericht Sie dran erinnern, daß ich Ihnen eine Bibel gegeben habe.

Thue ich Ihnen zu viel, unglückliches Kind! so vergeben Sie es mir. Ach daß Sie die Unschuldige seyn möchten, für die mein menschenfreundliches Herz Sie so gern halten will! Ich habe in Ihren Adern ein reines Blut gefühlt. Ihre Augen — ach es sind nicht die, welche die Schrift Augen voll Ehebruchs nennt! Wenn das ist: so finde ich in Ihrem Zustande nichts Befremdendes, außer, daß (wie Sie sagen) Ihr eigner Vater Sie in der Frau Wanton Haus geschickt hat. Ist dies wahr, o! so verdienen Sie meine ganze Liebe! Unglückliches Kind! Sie haben also keinen Vater! Ich will Ihr Vater seyn. Beruhigen Sie sich. Morgen Abend sollen Sie mehr erfahren. Nehmen Sie das Pulver, das unten an diesem Briefe angeklebt ist; sagen Sie aber niemand, daß Sie eingenommen haben. Sie werden morgen gesund seyn, aber wir müssen zu Ausführung meines Entwurfs Zeit haben: Sie müssen also

zu Bette bleiben. Noch sehe ich keine Möglichkeit; aber ich traue der Allmacht Gottes alles zu. Kommt das heraus, was ich Ihnen hier schreibe: so bin ich in Lebensgefahr. Die Wanton wird von einem Lord unterhalten, der mein furchtbarster Feind ist. Ungern halte ich es für möglich, daß Sie eine Betrügerinn seyn können. Sind Sie es aber: so beschwöre ich Sie bey meinen grauen Haaren, daß Sie ihre Bosheiten nicht dadurch häufen, daß Sie einen rechtschaffnen Mann unglücklich machen. Gott Lob! ich scheue den Tod nicht. —

Wie lieblich ruft des Todes Stunde!
Ich fühl den Reiz in ihrem Bunde,
Den sie mit Himmelsbürgern macht!
„Sanft, spricht sie, bring ich dich hinüber.“—
Das Sterben ist dem Christen lieber,
Als es die ganze Welt gedacht:

aber es ist schrecklich, in die Hände der Menschen zu fallen: und ich habe eine Tochter, die mich nicht verliehren kann. Sie werden morgen gesund seyn, ich wiederhole es; aber seyn Sie nicht grausam gegen mich.

Georg Hay.“

* * *

„Ich küßte diesen Brief für übergroßer Freude. Ich konnte aus der kurzen und bündigen Art des Ausdrucks, die sonst Leuten von so hohem Alter nicht eigen ist, schließen, daß dieser fromme Mann ein ungemein gesetztes und standhaftes Gemüth ha-

ben müsse. Es ist sonst nicht meine Art, mich auf Menschen zu verlassen; aber dieser Mann hatte augenblicklich mein ganzes Zutrauen. Ich sah ihn als meinen Pflegevater an, durch den ich zu meinem rechten Vater, dessen Verheissungen ich eben gelesen hatte, sollte geführt werden. Die Froude eines Kindes, dessen Vater die Enterbung wieder aufhebt, ist zu schwach, ein Bild meiner Freude zu seyn. Hier, liebste Freundinn, möchte ich mich mündlich mit Ihnen unterreden können! — O wie viel könnte ich Ihnen sagen! Gott wollte nun das große Werk in mir zu Stande bringen, worauf er es mit mir angefangen hatte. Wird es allen Seelen so schwer, wie es mir geworden ist: so wundere ich mich nicht, daß so viele zurück treten; aber darüber wundre ich mich, daß hernach so viele einen Zustand nicht vollständig schätzen, der sie so viel gekostet hat, und daß sie diesen hohen Grad der Freude nicht unaufhörlich empfinden, der sich doch, so bald die höchste Erkenntniß unsers Unglücks in die höchste Erkenntniß unsers Glücks sich verwandelt hat, unsrer ganzen Seele bemächtigt. Aber ich weiß, daß es nur wenigen so schwer wird. Das können Sie übrigens glauben, daß ich mich über die Art meiner Aenderung nie beklagen werde.

Ich nahm das Pulver des Herrn Hay gegen Abend ein. Wie sanft schlief ich nach einer so schweren Tagesarbeit, denn ich wußte, daß Gott, der über meinen Bette wachte, meiner Ruhe gnädig zusah. Ich fand beym Erwachen ein neues

Leben

Lebea in mir. Wie segnete ich meinen Arzt, der mir ein lebendigmachendes Mittel wider meine Krankheit gegeben, und mir Seelenruhe verschafft hatte. Er kam endlich. Ich wollte ihn eben aus aller Fülle des Herzens anreden, als er mir winkte. „Stille! sagte er, die Wanton lauert an der Thür." — Ach! wie schwer ward es mir hier, auf seine Fragen wegen meines Befindens zu antworten, denn ich mußte lauter Unwahrheiten sagen! Nachdem er lange von diesen, und gleichgültigen Dingen mit mir gesprochen, mir aber immer, wenn ich ihm die Hände drückte, scharf ins Gesicht gesehn hatte, merkte ich, daß ihm einige Thränen über die Wangen liefen. Er drückte meine Hand an seine Brust, und gab mir einen Brief. Die Frau Wanton kam darauf herein, und bald darauf giengen beyde weg. Hier ist sein Brief.

* * *

„Vielleicht schreibe ich vergebens. Doch ich will alle Furcht aus meinem Herzen verbannen. Bin ich so glücklich, Sie in dem Zustande zu finden, wo ich es wagen kann, Ihnen dies Blatt zu geben: so machen Sie sich bereit, morgen (Sonntags) in der Nacht befreyt zu werden. Ich kann das. Der Nachtwächter in ihrer Gasse ist schon unterrichtet. Vormals war er ein Mitgenosse meiner Bosheit! Noch immer sehe ich tausend Schwierigkeiten. Sie wissen aber, auf wen alles ankommt. Sie müssen Glauben haben: sonst können Sie nicht gerettet werden.

Das steht im Schluß des dreyzehnten Kapitels Matthäus. Stellen Sie sich sehr krank: sonst sind Sie in Gefahr.

Georg Hay."

Nachschrift.

„Ich habe mich gestern übereilt. Ich habe der Wanton gesagt, das Sie heute würden das Bette verlassen können. Das kann unglückliche Folgen für Sie haben. — Vielleicht kann ich mein Vorhaben morgen Nacht noch nicht ausführen. Alsdann machen Sie, daß ich Montags Vormittags zu Ihnen gerufen werde. Verzagen Sie nur nicht."

* * *

Ich folgte dem Rath meines treuen Arzts, und beschäfftigte mich in Erwartung meiner Rettung, mit Lesen. Sie können leicht denken, welches Buch mir jetzt das liebste war. Nie hätte ich geglaubt, daß ein so sehr verspottetes Buch den Charakter des Göttlichen so deutlich an sich hätte! Die Frau Wanton bot mir Bücher an. Ich mußte, damit sie meinen Vorrath nicht merken möchte, mir gefallen lassen, daß sie mir Bücher brachte. Aber ach! welche Bücher. „Sie haben vermuthlich, sagte sie, indem sie mir einen ganzen Korb voll brachte, in Ihres Vaters Hause alles, was gut ist, schon gelesen. Hier haben Sie aber Bücher, die so selten sind, daß sie vielleicht nicht dreymal in der Welt, und das nur in den größten Bibliotheken,

existi-

existiren. Sie sind aus des Lord * * Bibliothek, den Sie sollen kennen lernen, sobald Sie gesund sind.“ Sie sprach die letzten Worte mit einem spöttischen Lächeln, wovor mir ein Zittern ankam. Ich nahm ein Buch, legte es aber wieder weg, unter dem Vorwande, daß meine Augen noch zu schwach wären.

Gegen Mitternacht packte ich meine Sachen ein, und erwartete mit unbeschreiblicher Ungeduld meine Befreyung — aber vergebens. Ich stellte mich ans Fenster, Gott weiß, mit wie viel Thränen! Aber der Nachtwächter erschien nicht. Ich legte mich, wie es anfieng zu tagen, aufs Bett. Ich erwachte gegen acht Uhr. Sie können sich mein Schrecken vorstellen, als ich sahe, daß ich vergessen hatte, meine Sachen wieder auszupacken. Mit der Eilfertigkeit eines Mörders, der den Erschlagenen verscharrt, machte ich mich jetzt an diese Arbeit, bey der ich mit Todesangst fürchtete, daß mich die Wanton überraschen möchte. Ich brachte glücklich alles überseit, legte mich ins Bett, und klingelte. Frau Wanton kam herauf, und ich begieng die Thorheit, ihr zu einer so ungelegenen Zeit weiszumachen, daß ich todtkrank wäre, und daß der Arzt unverzüglich kommen möchte. „Was? sagte sie, mit einem bittern Hohngelächter, Sie todtkrank? Sehn Sie, setzte sie hinzu, indem sie mir einen Spiegel vorhielte, kann Venus schöner aussehen?“ Die Aemsigkeit, mit der ich gearbeitet hatte, hatte eine Röthe über meine Wangen verbreitet, die durch den Schreck über meine Un-

besonnenheit noch erhöhet ward. „O! sagte die Wanton, mich müssen Sie nicht für so einfältig halten. Wiewol, ich will nicht, daß Sie sich über einen Mangel der Sorgfalt beschweren sollen. Ich werde Ihren Arzt holen lassen.“ Mit diesen letzten Worten, die für mich ein Balsam waren, gieng sie hinunter.

Nunmehr erwartete ich mit einer Ungeduld, die meinen Pulsschlag dann hemmete, dann wieder verdoppelte, meinen frommen Beschützer. Ich dachte alle Möglichkeiten, die ihn konnten abgehalten haben. Aber der Abend näherte sich, und mit ihm meine Furcht. Ich sahe mit unverrücktem Blick nach der Thür, wie eine Braut nach dem Zeiger ihrer Uhr sieht, ob er noch nicht auf der Stunde steht, in der ihr Freund ihr Jawort holen will. Und nun öffnete sich meine Thür. Frau Wanton trat leise an mein Bette, zu sehen ob ich schliefe. „O! rief ich, ist der Arzt da?„ „Ja!“ antwortete sie mir, und gieng nach der Thür. Ich dachte nicht an meine Krankheit, und richtete mich mit Lebhaftigkeit in die Höhe. Aber! wen sah ich? Einen Mann, dessen Weste, und noch mehr, dessen Brillanten in einer Tabatiere, aus der er vornehm, mit Fingern, die eben so reiche Steine trugen, Taback nahm, mir die Augen blendete. Zugleich brachten zwey Bediente vier Gueridons mit Lichtern. „Nun, Mylord, rief die gottlose Wanton, gestehn Sie es, daß Sie noch nie so etwas gesehen haben. Wenn Sie nun sagen: „Wanton, gegen das Mägdchen bist du so häßlich, wie ein

ein alter Bienenkorb:" so will ich es Ihnen nicht übel nehmen; so will ich gestehn, daß Sie Geschmack haben."

Soll ich Ihnen die ganze Scene ausmahlen, meine tugendhafte Freundinn? Ach! kaum kann ich es! „Göttinn meines Glücks, rief der Lord, und küßte die Wanton, wo bin ich? Welches glückliche Schiff hat diese Schönheit aus den Armen der Priester der Venus zu mir herüber geführt! O warum habe ich nicht noch mehr Millionen, sie dieser Schönen zu opfern" — „Sehn Sie, unterbrach ihn die Wanton, daß ihre vergötterte Lucia nicht schön war?" Hier gieng sie auf mich zu: sie war mir aber so abscheulich, daß ich mit einer Stärke, die durch Wuth und Verzweiflung in meine Arme getrieben ward, sie von mir stieß. „Laß sie, sagte der Wollüstling, sie wird wol zahm werden. Da, mein Kind! sagte er, und warf mir seine Tabatiere hin." Ich zog meine Vorhänge zu. Ich will Ihnen von den fürchterlichen Augenblicken nichts sagen, die der Lord noch mit meiner gottlosen Wirthinn in meinem Zimmer zubrachte; ich kann auch an diese entsetzliche Epoche meines Lebens nicht denken, ohne in meinem Herzen eine Bitterkeit zu empfinden, die mich bekümmert. Glückliche Freundinn, die Sie nie das Böse gesehen haben, das unter dieser Sonne geschieht! Sagen Sie mir nie, daß meine Traurigkeit übertrieben ist; das hieße mich zu Beschreibungen noch fürchterlicherer Auftritte meines Lebens auffodern. — Ihre Antwort wird die Ru-

he befördern in dem geängsteten Herzen Ihrer unglückliche Freundinn,

J. Heavy."

Sechstes Kapitel,

wo sich der Verfasser wieder an die Fanny Wilkes erinnert.

Wir haben eine so gute Meynung von unsern Lesern, daß wir ihnen eine begierige Erwartung des Erfolgs der Geschichte der Jinny zutrauen. Es ist wahr, daß Fanny Wilkes mit ihrer Sophie einmal wieder auftreten müßten. Es geht aber selten so ordentlich in der Welt zu, als es wohl zugehen sollte, und das erfahren wir, unsrer Wenigkeit nach, auch bey Abfassung dieser Schrift. Jedoch werden wir mit der Fanny schon zu rechter Zeit angestiegen kommen, und alsdenn bey dem Leser uns bestens entschuldigen, dem wir jetzt, da überdem die Antwort der Miß Handsom verlohren gegangen ist, ohne Umschweif den zweyten Brief der Jinny einhändigen.

„Meine Beste,

Oder meine einzige — wie Sie wollen; denn beydes ist wahr. Doch nenne ich Sie lieber meine Beste Freundinn: und so nenn ich Sie im prophetischen Geist, überzeugt, daß ich nie eine bessere

re finden oder suchen werde. Ihre gütige Antwort bestärkt mich in der Meynung, daß auch Dinge, die an sich nicht vergnügend sind, uns ein Vergnügen machen können. Wenn also auch die Erzählung meiner Begebenheiten nichts weiter über Sie vermöchte, als das: ein zärtliches Andenken an mich zu erregen: so wär ich Sie Ihnen schuldig. Aber sie vermag mehr. Sie gewinnt mir Ihr liebes Herz; sie macht, daß Sie, wenigstens so lange Sie lesen, die Trennung von Ihrem geliebten Bruder nicht empfinden, und vielleicht, daß Sie ihre Zurückkunft zu uns nun nicht länger aufschieben. Ich will also Ihren Wunsch erfüllen. Ich sollte freylich von unserm Kranken vorher manches sagen, aber das ist genug, daß Sie aus der Heiterkeit, die, wie ich glaube, in diesem Briefe herrscht, schließen können, daß er sich merklich bessert. Was ich sonst noch sagen könnte, das muß ich verschweigen — denn Sie sind ein gar zu loses Mägdchen. Hören Sie das? —

Ich merke doch, daß ich vorher noch etwas sagen muß. Ihr Herr Bruder würde ganz gesund seyn, wenn Sie bey ihm wären. Denn mit einem Wort, ihm fehlt eine Vertraute. Ich glaube — aber ich bitte Sie, daß dies unter uns bleibe; Ich bin gar nicht die, für die es sich schickt, ein Herz, wie er hat, ergründen zu wollen — ich glaube, sage ich, daß er in einer hoffnungslosen Liebe lebt. Sein Herz ist so empfindlich, und seine Seele so zart, daß es unmöglich ist, daß er noch frey seyn sollte. Wir haben gestern von Ihren

vorgegebenen Herzensangelegenheiten gesprochen. Er hat mir bey der Gelegenheit Dinge gesagt, die ich mit keinem Nachdenken herausgebracht hätte, die er also wirklich aus Erfahrung wissen muß. Dazu verriethen einige sanfter oder stärker ausgesprochne Stellen, ja gar einige Seufzer, daß seine Unterredung keine Dissertation war. Er sagte mir bey der Gelegenheit, daß Sie vieles aus seiner Lebensgeschichte wüßten. Wollen Sie so gütig seyn, mich etwas davon wissen zu lassen, blos deswegen, damit ich in meinen Unterredungen mit ihm Materien vermeiden könne, die ihn etwa bekümmern, oder vielleicht solche einmischen, die ihn beruhigen oder trösten? Besonders glaube ich, daß, da er jetzt mit Niemand, außer mit mir sprechen kann, ich wünschen darf, den jetzigen Zustand seines Herzens zu wissen. Untersuchen Sie, ob diese Bitten durch die Bedürfnisse Ihres Herrn Bruders unterstützt werden oder nicht? —

Jetzt eben komme ich von ihm herunter. Er sagt mir, daß er einen Boten zu Ihnen schicket, und bittet mich, Sie in einigen Zeilen um das Wohlseyn seiner Mutter zu fragen. Er ist dieserwegen sehr unruhig: ich begreife aber nicht, wie er ihre dortigen Umstände kann erfahren haben. Ich will demnach dieses Blatt, auf dem ich jedoch nichts rechtes geschrieben zu haben glaube, mit der Versicherung schließen, daß ich mit großer Zärtlichkeit bin ꝛc."

* * *

Antwort der Miß Handsom.

„Nach einem übermäßig langen Briefe an meinen Bruder bleibt mir kaum so viel Zeit übrig, daß ich Ihnen in aller Kürze meinen dienstfreundlichen Gruß vermelden, und Sie ein wenig Angst machen kann. Sie, gute Seele! Sie denken also, daß ich so blind bin, wie Sie wünschen, daß ich seyn möchte? Ward es Ihnen denn nicht schwer, ich befrage Sie auf Ihr Gewissen, mir so leere Ursachen des Wunsches anzugeben, daß ich Ihnen etwas von der Lebensgeschichte meines Bruders melden möchte? Sehen Sie, so geht es uns bey der ersten Liebe. Werden Sie nur nicht roth, es ist mir eben so gegangen, wie ich glaube, denn wo ich mich recht besinne: so habe ich auch schon einmal geliebet. Nur hübsch mit der Sprache heraus, ich will ihnen treulich mit gutem Rath unter die Arme greifen, denn ich kann es ganz wol leiden, daß sie meinen Bruder lieben. Die alberne Seele hat in allen Theilen von Europa eine Gehülfinn, die um ihn sey, vergebens gesucht. Er hat so gar eine Pfarre ausgeschlagen, bey der er hätte heurathen müssen.

Und nun hören Sie zu. Mit der Miene eines Menschen, der auf Auctionen den Schlüssel niederschlagen will, will ich reden — und mit der Miene dessen, der erwartet, ob er wirklich *plus licitans* ist, müssen Sie zuhören. Erst nehme ich eine Prise Taback — und nun spreche ich: „Herrn Handsoms Herz ist ganz frey!" . . . .

Ey nicht doch, Kind! Wer wird sich denn so anstellen? Sehn Sie, was Sie für ein poßirliches Gesicht machen? Sie müssen dies nun überlegen und überdenken; es betrachten und beherzigen; Sie müssen thun, als wenn Ihnen an dieser wichtigen Entdeckung gar nichts gelegen wäre; Sie müssen sie blos dazu brauchen, „um in Ihren Unterredungen Materien vermeiden zu können, die ihn beunruhigen, oder solche einzumischen, die ihn trösten.“ An Ihren Brief an mich müssen Sie sich nicht anders erinnern, als an einen Brief, „in dem Sie nichts rechts geschrieben haben.“ Und überhaupt —— doch Sie werden wol wissen, wie man sich bey solchen Kleinigkeiten verhalten muß, obgleich, wenn ich Ihnen rathen kann, es besser wäre, gegen ein so scharfsichtiges Mägdchen, wie ich bin, nicht so geheimnißvoll zu thun. — Halt! Ich finde, daß ich noch eine halbe Stunde übrig habe, ich bitte Sie! es wandelt mich ein dichterischer Paroxismus an! Stellen Sie sich auf einen Augenblick vor, daß Sie die Schäferinn sind, und daß Sie Phillis heissen. Ich bin Doris, und Krispin ist ein alter Schäfer. Und nun geht es los.

Krispin. Zu meiner Zeit hat mans nicht so gemacht;
Man nahm sein Herz mit Fleiß in Acht,
Und hatte mans wo angebracht:
So durfte es nicht lange währen.
Man wußte sich kurz und erbaulich zu erklären,
Und damit wars vorbey.

Und

Und jetzt fängt der alte Mann an, eine Arie zu singen, (denn Sie müssen wissen, daß mein Bruder einmal die Musik hiezu setzen soll.)

Jetzt liebt man gar nicht mehr,
So, wie zu meiner Zeit.
Da sang man seine Zärtlichkeit
So ganz natürlich her.
Die Mägdchen waren da nicht spröde;
Und thaten sie ein wenig blöde:
So stärkte diese Blödigkeit
Des klugen Schäfers Dreistigkeit —
Gewiß! da war noch gute Zeit!

Doris. (Das bin ich.) Sie stehn nun dabey ganz still, und sehn so trübselig aus, wie — wie Sie jetzt aussehn — Ich sing also:

Ich meyne, du hast Recht, Krispin!
Verliebt seyn ist ja keine Schande!
Und binden mich der Liebe Bande:
Warum soll ich den Schäfer fliehn?
Ist das nicht arg genug, daß in der Stadt
Sich so ein Mißbrauch eingeschlichen hat?
Wir leben hier ja auf dem Lande. —
Ich kann mich zwar in solchen Fällen
So, wie die Mägdchen in der Stadt,
Ganz meisterlich verstellen —
Jedoch ich weiß nicht, was man davon hat?
Warum soll ich denn spröde thun,
Wann ich die Zärtlichkeit im Herzen fühle,
Und immer heimlich nach dem Schäfer schiele?
Ich weiß es wol, was mancher hievon spricht,
Doch mir gefällt das nicht —

Hier

Hier will ich zu Ihrer mehrern Ueberzeugung noch eine Arie singen — aber Sie unterbrechen mich, und denken, „wer unter den Wölfen ist, muß mit heulen.“ Sie machen sich demnach mit einem großen Seufzer Luft, und singen — Waren Sie nicht Phillis? — Gut.

Phillis. Ich bin nicht so stark, wie die Mägdchen von Stande.
Ich bin nur ein zärtliches Mägdchen von Lande.
Ich fühle, daß mein Herz mich heimlich betrügt,
Und daß mich die mächtige Liebe besiegt.

— Ja, ja, Mama, ich bin im Augenblick bey Ihnen. — Die gute Mutter ist auch sehr ungeduldig. *A propos*, meine Mutter befindet sich ziemlich. Leben Sie wohl, meine Liebe, und nehmen Sie so vorlieb. Wenn ich auch in meinem Briefe ein bisgen Unfug treibe, so bin ich doch Ihre treue

E. Handsom.“

* * *

Ich muß dem Leser nur sagen, daß mir diese Verse ziemlich sauer geworden sind, und daß er es mir also nicht übel auslegen kann, wenn ich dies Kapitel, so kurz es auch ist, hiemit schließe.

Sie:

Siebentes Kapitel.

Miß Heavy wird mit der Tochter des D. Hay unter Umständen bekannt, die die Freundschaft zu befestigen pflegen, aber deren Erzählung uns das Herz weich gemacht hat.

Jinny hatte sich seit ihrem letzten Briefe mit der Fortsetzung ihrer Geschichte beschäfftigt, und wollte das, was sie fertig hatte, an ihre Freundinn wegschicken, als sie den Brief bekam, den der Leser im vorigen Kapitel gefunden hat. Ihre Antwort ward durch eine heftige Zurückkunft der Krankheit des Herrn Handsom verhindert. Endlich schrieb sie folgenden Brief.

* * *

„Der Bote wird Ihnen sagen, liebste Freundinn, wie es mit Ihrem unglücklichen Bruder steht. Mein Gemüth leidet unbeschreiblich. Ich habe überdem die ganze Nacht bey ihm gewacht, und meine Kräfte sind ganz erschöpft. Ach Gott! wir werden ihn verliehren! Sein Zustand ist ganz unbeschreiblich hülflos. Seine Seele verlangt in jener Welt zu seyn, und sein Herz ist unauflöslich fest an einen Gegenstand auf Erden gebunden, den ich nicht kenne. Ich kann mich nicht überreden, daß ich dieser Gegenstand bin; und bin ich

es;

es: o wie grausam bin ich denn, daß ich einen Menschen, der in eine glücklichere Welt gehört, auf dieser elenden Erde aufhalte. Kommen Sie, o Freundinn! Ich kann nicht länger um Ihren Bruder seyn. Jeder Tropfen Bluts, der in seinen Adern brennt, muß ihm sagen, daß ich die unglückliche Ursache seines Jammers bin. Eilen Sie! Bald werden ihn selige Geister, die ihn erwarten, mit großer Freude empfangen, und ihn in die Kreise der vollständig Glückseligen einführen. Aber ich werde ihm folgen. Ich werde mein Opfer selbst bringen. Theures Opfer, aber von desto größerm Werth bey dem, der es annimmt!

Urtheilen Sie selbst, ob ich jetzt auf Ihren Brief antworten kann. Sie haben Recht, ich liebe. Wer sollte den vollkommensten unter den Menschen nicht lieben! Er geht in die Ewigkeit, zu der er sich lange bereitet hatte. Er nimmt mein ganzes Herz mit. O wie gewiß ists, daß der Tod mich von ihm nicht trennen kann. Auch von Ihnen wird kein Tod trennen Ihre treuste

J. Heavy."

Nachschrift.

„Hier haben Sie die Fortsetzung meiner Erzählung. Ich habe sie gestern geschrieben. Ich schicke sie Ihnen, damit Sie unterwegs etwas zu lesen haben. Ich glaube, daß diese traurigen Betrachtungen die Betrübniß, in der Sie abreisen werden, einigermaßen lindern können."

„Der

* * *

„Der letzte Auftritt,*) den ich Ihnen beschrieben habe, hatte mehr als eine unglückliche Folge für mich. Die fehlgeschlagene Hoffnung auf meinen Arzt war mir desto empfindlicher, je deutlicher ich sah, daß ich der allerschrecklichsten Gefahr ausgesetzt blieb. Die Wanton kam am folgenden Morgen zu mir herauf, und ließ mich eine Härte und Verachtung sehn, die mich ganz außer mich setzte. Sie kündigte mir an, daß sie mich mit Dingen beschäfftigen würde, die meine Gesundheit bald wieder herstellen sollten. „Sie merkte wol, sagte sie, daß es mir an Bewegung fehlte, und daß ich dadurch, daß ich das Bett hütete, nur kränker würde, wenigstens es zu werden glaubte; und es läge ihr daran, daß ich nächstens den Lord ** empfangen sollte."

Ich fand nach langem ängstlichen Nachdenken das einzige, obwol für mich sehr traurige Mittel, mich einigermaßen in Sicherheit zu setzen. Dies war der Hunger. Ich entzog mir, unter dem Vorwande des Ekels alles, was nicht unumgänglich zur Fortsetzung der schwächsten Lebensbewegungen nothwendig war. Dies ward mir ganz unbeschreiblich schwer, da meine Krankheit eine Art eines hitzigen Fiebers gewesen war, und daher meine Genesung einen brennenden Hunger in mir erregte. Aber ich überwand mich, und erreichte meinen Zweck so vollkommen, daß es der Wanton

*) S. 151.

ton nicht einmal einfiel, den Lord zu mir zu bringen. Meine Gestalt verfiel bis zu dem Grade der Häßlichkeit, daß ich einen Schrey that, wie mir ein Spiegel vorgehalten ward. Endlich fiel ich in einen Zustand, den die Furcht vor dem Lord mich gar nicht hatte vermuthen lassen, in eine gänzliche Entkräftung, und einen Magenkrampf, der oft in einer Stunde zwanzigmal mit einer fast rasendmachenden Heftigkeit mich anfiel.

Eine meiner Hauptursachen bey diesem tollen Entschluß zum Hunger, war die gewesen, daß die Wanton den D. Hay holen lassen sollte. Ich weiß nicht, ob es die fortgesetzte Erinnrung an diese Absicht war, oder was es war, das mir einen Abscheu gegen den Tod einflößete. Wie eine solche Gemüthsfassung alsdenn möglich ist, wenn man Schmerzen aussteht, die heftiger sind, als der Schmerz des Todes, das kann ich nicht begreifen. Das weiß ich, daß viele Kranke, besonders Schwindsüchtige, diesen Zustand mit mir gemein haben, und daß die allerlebhaftesten und rührendsten Vorstellungen jener Welt, diese Angst vor dem Tode, in mir nicht überwinden konnten. Es blieb immer noch in mir eine entfernte Hoffnung auf meinen Arzt, den jedoch die Frau Wanton nicht wollte kommen lassen. Sie antwortete mir allemal, „ihr ganzes Haus würde meinem Vater bezeugen können, daß ich mich selbst umgebracht hätte.“

Einmal ward sie bey jemand zum Abendessen gebeten. Ich hörte sie wegfahren, und kaum

war

war ihr Wagen aus unsrer Gasse, als ich hörte, daß jemand mit großer Eilfertigkeit die Treppe heraufkam. Ich unternehme nicht, Ihnen mein Erstaunen vorzustellen, als eine Person in einem Domino und Maske ins Zimmer kam, und, ohne die Maske abzuziehn, auch ohne ein Wort zu sprechen, mich fest, und dem Ansehen nach mit einer zärtlichen Bewegung, umfaßte. Ich war zu schwach, mich loszumachen, und zu bestürzt, als daß ich hätte reden können. Die unbekannte Person fiel als todt vor meinem Bette nieder. Ich konnte mich von meinem Schrecken nicht erholen, indem zu gleicher Zeit noch zwo verlarvte Personen in die Stube sprangen. Sie bemächtigten sich dieser Person, die kein Zeichen des Lebens von sich gab. Einer von ihnen riß ihr die Maske ab, um sie zu knebeln. Hier machte ich voller Wuth eine Bewegung meine Mutter zu retten — denn, ach! es war meine treue Mutter! aber der andre Bösewicht — ach Sie können leicht denken, wer es war! stieß mich ins Bett zurück, und sagte mir, mit einer entsetzlichen Verwünschung, daß ich bald folgen würde. Mein Vater und Bruder — warum muß ich diese Unmenschen so nennen! schleppten meine sterbende Mutter drauf hinunter und sogleich fuhr der Wagen weg.

Ich blieb in einem Zustand im Bette liegen, in dem ich einer wahnsinnigen Person gleich gewesen seyn muß. Eine kindische Freude, meine Mutter gesehen zu haben, machte, daß ich ein schallendes Gelächter erhob; und zugleich weinte ich

laut, aus Verzweiflung, daß ich meine Mutter so bald verlohren hatte. Ja ich weiß noch jetzt, daß ich über die heftige Vorstellung, daß meine beyden Tyrannen mich bald abholen würden, heftig gelacht habe. In diesem Wahnwitz fand mich Frau Wanton noch am folgenden Morgen. Sie sprach lange mit mir, ehe ich verstehn konnte, was sie sagte. Endlich verstand ich es nur zu gut.

„Da habe ich mich nun, sagte sie, mit schönen Zeuge bemengt! Wer meynt Sie denn, der für Sie bezahlen wird? Ich will gern sehn, wo die Bettlerinn zwanzig Guineen für Stube und Pflege hernehmen wird? Denn auf Ihren Vater darf ich keine Hoffnung mehr machen: der wird ohne Zweifel der Gerechtigkeit in die Hände gefallen seyn, sonst wäre er gewiß schon hier. Ich denke, daß sein Maaß auch schon überflüßig voll gewesen ist.“

— Mein Vater, schrye ich, in die Hände der Gerichtsdiener? Wie wissen Sie das, Frau Wanton? —

„Wie ich das weiß? Wissen nicht alle Einwohner in Southwark, daß er gestern Abends ein Mensch von der alten Brücke ins Wasser gestürzt hat? daß man ihm nachgelaufen ist; ihn zwar nicht in der Kutsche gefunden hat, aber doch noch nicht nachläßt, ihn in ganz Southwark zu suchen?“ — Aber, unterbrach ich sie, wie ist denn meines Vaters Namen in London so bekannt? denn ich gestehe, daß ich von allem, was sie mir sagte, nicht ein Wort glaubte, folglich mir es auch

nicht

nicht einmal einfallen ließ, daß meine Mutter ein so trauriges Schicksal gehabt haben könne! „Freylich ist sein Name nicht so bekannt, antwortete die Frau Wanton, aber ich habe eine Stunde drauf von einer Freundinn erfahren, daß er es gewiß gewesen ist.“ Hier konnte ich einen Thränenguß nicht zurückhalten — ach ich Unglückselige! schrye ich; — „Ja, unterbrach mich die grausame Wanton, hier ist was zu unglückseligen! Mache Sie nur, daß Sie aus dem Hause kommt. Für die zwanzig Guineen, setzte sie hinzu, indem sie die Tabatiere des Lords wegnahm, will ich mich hiermit bezahlen, aber im übrigen will ich kein unsinniges Bettelmensch im Hause haben.“

„Nun, antwortete ich, so will ich gern die Bettlerinn werden, für die Sie mich so unbarmherzig schimpfen. Gott Lob! unsinnig bin ich nicht; ich hoffe immer genug Bewußtseyn meiner selbst zu behalten, um mein elendes Leben zu unterhalten, ohne mein Gewissen beflecken zu dürfen. Machen Sie nur, daß der Arzt gerufen werde.“ „O ja, gab sie zur Antwort, den soll Sie haben. Der fromme Quäker kann Ihr etwas vorbeten, damit Sie Ihr Gewissen nicht beflecke.“ Sie verließ mich hierauf mit einer spottenden Miene.

Der Herr Hay kam nach ein Paar Stunden mit einem ganz bestürzten Gesicht. „Wo kommen Sie wieder her? sagte er ganz leise. Schon längst hat mir die Frau Wanton meine Cur bezahlt, und mir sagen lassen, Ihr Herr Vater habe Sie wieder abgeholt. O wie viel haben Sie

mich gekostet! Ich habe Sie unmöglich retten können, indem eben den Tag, da ich mein Vorhaben ausführen wollte, der Nachtwächter wegen Schulden eingesetzt worden ist. Jetzt ist er wieder frey — Ich habe eine Collecte für diesen rechtschaffnen Mann zusammen gebracht: Kann ich Sie noch retten?" Ich erzählte ihm hierauf alles, was seitdem vorgegangen war. Herr Hay schüttelte den Kopf, und rieth mir, auf meiner Hut zu seyn, indem die Wanton mir mit dem Wegjagen nur deswegen zu drohen scheine, damit sie mich zur Sorge für meine Genesung aufmuntern, und mich hernach dem Lord desto geschwinder überliefern könnte. Er verschrieb mir hierauf einige Arzeneyen, sagte mir aber, daß meine Genesung ungewiß wäre, indem mich nur eine besondre Güte Gottes aus einem so gefährlichen Zustande retten könnte. Ich sollte das sicherste wählen, und mich zum Sterben bereiten; wenn aber meine Gesundheit einigermaßen leidlich würde, so sollte ich mich auf die nächste Sonntagsnacht bereit halten.

Ich will Ihnen von den Qualen, die ich in den folgenden Tagen ausstand, nichts sagen. Herr Hay hatte nur zu richtig geurtheilt. Am Sonnabend Abend, da ich den Tag über außer dem Bett, und ziemlich wol gewesen, kam die Wanton mit dem Lord wieder. Dieß ist eine der schwärzesten Stunden meines Lebens. Hier erfuhr ich, daß Engel zum Dienst derer ausgesandt werden, an denen der Schöpfer seine Absicht erreichen kann.

Denn

Denn nur Engel haben mich schützen können. Nach einer so langen Auszehrung aller Lebenskräfte hätte ich dem Lord wol nicht widerstehn können: aber meine Unschuld ward gerettet. Gewiß, eine höhere Kraft muß mich gerettet haben! Denn noch jetzt ist das damalige Betragen des Lords ein Geheimniß für mich. Er verließ mich mit entsetzlichen Flüchen, und mit Blicken, in denen ich die ganze Hölle sah.

Ich konnte am folgenden Tage alle Marter geduldig ausstehn, die mir die Wanton aus Rache anthat, weil ich wußte, daß nur noch wenig Stunden bis zu meiner Befreyung verfließen sollten. So, glaube ich, verlachten Märtyrer das Hohngelächter und die Zurüstung ihrer Mörder, weil der Scheiterhaufen schon angezündet ward, der sie allem Jammer dieser Erde entreissen sollte. Ich hatte Mühe, daß ich der Wanton Drohen nicht mit einem lauten Gelächter beantwortete.

Meine Stunde kam. Ich will Ihnen kurz sagen, daß ich um drey Uhr in der Nacht im Hause des Herrn Hay ankam, wiewol ich nichts als ein einziges Kleid mitgenommen hatte, weil selbst des Herrn Hay Versicherung, daß ich Zeit genug hätte, mich nicht abhalten konnte, aufs allerschleunigste die Leiter hinunter zu steigen. Wie gleichgültig verließ ich hier alle meine Kleider, die sonst prächtig waren! „Nunmehr, sagte dieser fromme Beschützer, indem er mich auf ein kleines aber artiges Zimmer führte, nunmehr können Sie sich vorstellen, was im Gemüth der Unschuldigen vorgieng,

wenn der Bluträcher sie verfolgte, und sie sich nun in den Mauern der Freystadt sahen.“ — „Ja, das kann ich,“ antwortete ich, und warf mich zu seinen Füssen. Er richtete mich auf. „Sie beleidigen mich, sagte er; kann ein so gerührtes Herz dem Geschöpf eher danken, als dem Schöpfer? Lassen Sie ihr erstes Geschäfft seyn, dem zu danken, der mich würdig gemacht hat, ein Befreyer der geängsteten Unschuld zu seyn. Ach ich wollte Sie nicht gern bekümmern, aber ich muß Ihnen sagen, daß ich eine schwache Stütze bin. Ich bin arm; und mein Alter ist ein mir angenehmer, aber Ihnen vielleicht schrecklicher Bote des nahen Todes. Aber so lange Gott meine Tage erhält, ist wenigstens diese Stube und mein Tisch zu Ihrem Gebrauch. Eilen Sie zu dem, zu dessen Vorsorge Ihre Bedürfnisse Sie berechtigen. Morgen, wo wir leben, werde ich Ihnen einen kleinen Entwurf Ihres Unterhalts bekannt machen. Jetzt wird meine Tochter Ihnen Thee bringen, womit Sie dies Pulver einnehmen können.“ — Ich wollte ihm mein volles Herz ausschütten; er legte mir aber die Hand auf den Mund, und sagte im Herausgehn: „Du sollt nicht andre Götter haben!“ —

Ich blieb, voll Bewundrung dieses Mannes, mitten in meiner Stube stehn. Gleich drauf kam seine Tochter herein, und brachte den Thee. Ich sahe sie kaum, als sie schon so schnell, wie Sie, liebste Miß, (erlauben Sie mir diesen kleinen Stolz) mein Herz wegnahm. Sie lief mit kleinen Schritten nach dem Tisch, wo sie ihren Thee

eilfertig hinsetzte, und drauf umfaßte sie mich mit einer unaussprechlichen Zärtlichkeit. „Ich seh also, sagte sie, diejenige, über deren Rettung mein Vater unten so frohlockt! Ich schließe also die in meine Arme, deren vermeynten Verlust ich mit ihm beweint habe! Sie müssen mir Ihr Herz geben, denn Sie haben es ihm gegeben." Ich unterbrach sie mit einer Bewegung, die mir fast die Sprache benahm. „Ach! rief ich, könnte ich Sie belohnen, wenn ich Ihnen sage, daß Sie schon beym Eintritt in dies Zimmer mein ganzes Herz gehabt haben; es soll Ihrer Liebe würdig werden. Verlassen Sie mich, setzte ich mit schwacher Stimme hinzu; ich merke, daß ich matt werde — mein Herz ist für so viel Glück zu klein!" — „Komm, Charlotte, rief hier Herr Hay, der, von uns unbemerkt, in die Thür getreten war, und über dessen Wangen Thränen der Freude flossen; laß das arme Kind allein. Sie muß dem Verschwinden ihres Elends in der Stille zusehn. O Gott! wie süße Augenblicke gönnest du mir! Nie hätte ich sie diesseit des Grabes vermuthet! Was wird es in jener Welt der Freuden seyn! Komm, meine Tochter, ich will nun schlafen. Und Sie, meine Liebe! schlafen Sie wol, und freuen sich auf den schönen Morgen, wo wir uns mit großer Freude grüßen, und nie wieder ängsten, und ewig nicht trennen werden."

Ich eilte zur Ruhe, die ich jetzt gewiß nöthig hatte, und schlief, unter Beschäfftigungen meiner Seele mit Gott, sanft ein. Nie haben Bilder je-

ner Welt mich so angenehm getäuscht, wie jetzt geschahe. Meine Träume brachten Vorstellungen in die Seele, die ich mir im Wachen vergeblich wünsche! Voll von solchen Vorstellungen erwachte ich. Mit welcher frohen Erwartung sah ich jetzt nach der Thür. Ich stellte mir lebhaft vor, wie heiter mein frommer Greis mich begrüßen würde, und erinnerte mich an die Worte, mit denen er mich am Abend verlassen hatte. — Wie sicher, dachte ich, müssen seine Hoffnungen seyn! Er gehört zu denen, die gern an eine Ewigkeit denken, wo ihre Werke ihnen nachfolgen. Ich kleidete mich unter diesen Gedanken an, um ihm die Freude zu machen, daß er mich ganz gesund sehn sollte, und kaum war ich fertig, so erwartete ich mit rechtem Herzklopfen seine Ankunft. Endlich kam seine Charlotte. „Ach! rief sie, Sie sind schon angekleidet? Kommen Sie, kommen Sie! Ich sprang gleich einer gesunden Person auf, und flog mit ihr die Treppe hinunter. Sie hielt mich unten auf der Treppe; „Warten Sie, sagte sie;" „ich kann nicht warten," gab ich mit Heftigkeit zur Antwort, und sofort drangen wir beyde zugleich ins Zimmer! — Gott! welch ein Anblick! — Herr Hay saß blaß in einem Lehnstuhl. Seine rechte Hand und rechte Seite des Gesichts war blau. Er sah uns starr an, denn der Schlagfluß hatte ihm die Sprache benommen. Seine Tochter fiel, vor großem Schmerz stumm, auf seine Brust. Er neigte den Kopf auf ihre Schulter, und faßte meine Hand mit seiner linken. Nach einigen starken

Bewe-

Bewegungen des Mundes brach er unser fürchterliches Stillschweigen. „O weint nicht, sprach er langsam und mit schwerer Zunge. Ich lasse euch in den Vaterhänden dessen, der mich uft, und eile auf dem hellen Wege.“ — Seine Zunge ward starr. Ich konnte nichts sagen. „Mein Vater!“ rief seine Tochter! „Mein Kind,“ antwortete er leise, aber ganz deutlich — „Der Herr wird dich segnen — Verlaß nie den Weg — auf dem — ich — zu meines — Herrn — Freude....“ Hier verließ ihn seine Seele in einem sanften Seufzen.

Achtes Kapitel.

Ein trauriges Kapitel, zu welchem wir keine schickliche Ueberschrift finden können.

Fortsetzung.

Die unglückliche Tochter drückte ihrem Vater mit einem Schmerz, der sich über alle Glieder ihres Leibes verbreitete, die Augen zu. Was mich betraf, so war dieser Verlust wol der größeste, der in die Reihe meiner Jahre fallen konnte, und ich empfand mein Unglück in allen seinen Folgen. Die Empfindungen einer zärtlichen Tochter waren, weil ich keinen liebreichen Vater gehabt hatte, nie aus meinem Herzen gekommen. Seit einigen Stunden hatte ich sie ganz gefühlt — sie hatten mein weiches Herz auf die höchste Stufe

des

des Glücks erhoben — und nun starb mein Vater! Mein Schmerz war heftiger, als mein ermatteter Körper ihn tragen konnte, aber er war immer noch schwächer, als der Schmerz meiner verwaysten Freundinn. Ich konnte weinen; sie aber stand und sah mit starren und trocknen Augen auf einen Tisch, auf den sie sich mit beyden Händen stützte. Die Gewalt meiner innern Bewegung preßte mir einige Klagen aus, die aber das Stillschweigen der Charlotte nicht unterbrachen. Mein Kummer verwandelte sich in das zärtlichste Mitleiden. Sie antwortete nichts auf verschiedne Fragen, die ich an sie that. Ich umfaßte sie, und fand, daß sie ganz kalt war. „Lassen Sie mich, sagte sie; so wie ich jetzt bin, sterbe ich ohne Schmerz: Seine Seele verweilt sich hier — sie wird mich begleiten.“ Ich befürchtete ihren Tod, und er konnte auch nur durch eine Ohnmacht, in der sich die Lebhaftigkeit der Vorstellungen einigermaßen verlor, abgehalten werden. —

Ich merke, liebste Freundinn, daß die Beschreibung dieses Auftrittes mich zu viel kostet! und so, wie Empfindungen überhaupt nicht können beschrieben werden: so ists vergebens, das beschreiben zu wollen, was bey dem Tode der einzigen Person, die man liebt, in der Seele vorgeht. Wir konnten beyde sagen, daß wir, außer dem Herrn Hay, niemand liebten. Wir waren beyde auf gleiche Art Waysen, und Charlotte war, wie ich hernach erfuhr, und schon damals merkte, völlig so

hülflos

hülflos als ich. — Sobald sie wieder Zeichen des Lebens zeigte, befragte ich sie zur Erleichterung unsers Schmerzens, (denn Worte und Thränen sind die einzigen Hülfsmittel in einer sehr heftigen Betrübniß) um die Umstände dieses traurigen Auftritts.

Sie gieng mit mir in ein andres Zimmer, und sagte mir, ihr Vater wäre heute früher aufgestanden als sonst, und hätte sich mit Schreiben beschäfftigt; er wäre hernach in ihr Zimmer gekommen, und hätte bey dem Theetrinken, seiner Gewohnheit nach, ihr vorgelesen, was er geschrieben hätte. Er wäre hiebey so inniglich bewegt worden, daß er über Schwindel geklagt hätte, und drauf wäre er in den Zustand gefallen, wo sie mich zu Hülfe gerufen hätte. Sie gab mir dies Blatt, mit Bitte, es jetzt nicht zu lesen. — Ich glaube, es ist würdig von Ihnen, meine Liebste, gelesen zu werden. Vielleicht werde ich getröstet, indem ich es Ihnen abschreibe.

Bist du noch fern, gewünschte stille Stunde?
Bist du noch fern?
Ich stehe jetzt mit meinem Gott im Bunde,
Und stürbe gern!
Mein Geist ist jetzt entwöhnt von Nichtigkeiten,
Und schreyt zu Gott. —
Entreisse mich dem Wechsel dieser Zeiten,
O Friedensbote! längstgewünschter Tod.

Ich wünsche nichts als Ruh im stillen Grabe,
Wo nichts mich stört.
Was ich noch sonst von Gott gebeten habe,
Ist schon erhört.

Für

Für mich ist hier nun weiter kein Geschäffte —
Ein Engel winkt —
Ich schmecke schon der künftgen Welten Kräfte,
Weil jetzt mein Haupt im letzten Schlummer sinkt.

Ich seh euch schon an Gottes prächtgem Throne,
Vollendete!
Ich eile schnell mit euch zu Gottes Sohne,
Durch jene Höh. —
So ist mein Tod ein Uebergang ins Leben,
Und meine Lust!
Nun wird er bald die schweren Fesseln heben —
Ich jauchze laut — und er zerreißt die Brust! *)

Wir brachten noch einige Stunden in Gesprächen zu, die unsre übermäßige Betrübniß in eine sanfte Wehmuth verwandelten, und wollten eben den Nachbarn diesen Todesfall melden, als der Nachtwächter, der zu meiner Entführung gebraucht worden war, athemlos ankam. Er fand uns unten im Hause. Um Gottes Willen! rief er, sagen Sie dem Herr Doctor, daß er sich retten soll; und Sie, Jungfer, setzen sich unverzüglich in Sicherheit. Der Lord ** hat in ihrem Zimmer, bey der Frau Wanton, eine Bibel gefunden, in der des Herrn Doctors Name steht; nun weiß er alles. Ich fürchte, daß er diesen Augenblick hier seyn wird."

Wie unfähig ist doch ein Frauenzimmer oft, in gefährlichen Umständen Rath zu schaffen. Anstatt

*) Meine Leser werden finden, daß man dies nach den Compositionen der Hagedornschen Arie; „Wo bist du hin? mein Tröster in Beschwerden," singen kann.

statt zu fliehn, fiel ich der Charlotte in die Arme. „Unglückliche Freundinn, rief ich, wie müssen Sie den Augenblick beweinen, da mich Ihr Vater hat kennen lernen! Ach! ich bin die traurige Ursache alles Ihres Elends. Ich will Sie gleich fliehn! Vergessen Sie es, daß sie mich kennen“ — „Sie? mich fliehn, sagte Charlotte, und drückte mich zärtlich an sich. Niemals, niemals wollen wir uns trennen. O! wo sollte ich mein verwaysetes Herz lassen, wenn ich Sie verlöhre. Kein Lord soll uns trennen. Lassen Sie uns seine Macht verachten.“ — „Was machen Sie? unterbrach sie der Nachtwächter, da kommt der Lord;“ zugleich entriß er mich den Armen der Charlotte, in denen ich die ganze Welt vergessen hatte, und trug mich, weil er im Hause ganz bekannt war, in das Laboratorium des Doctors, das unter dem Hofe war. „Nun, sagte er, hier beschütze uns Gott und seine Engel!“

Nach einer halben Stunde kam Charlotte zu uns. „Sie sind außer Gefahr, sagte sie. Gott! wie habe ich die Angst überstehn können! Der Lord, fuhr sie fort, kam mit der Frau Wanton ins Haus. „Kennet Sie die Hand?“ schrye er, und hielte mir ein Billet vor, in dem mein Vater Sie zu retten verspricht. Ich antwortete: „Ja, dies ist meines Vaters Hand“ mit einem Gesicht, das mehr Verzweiflung als Standhaftigkeit anzeigte. „Wo ist der Verräther?“ schrye er. „Mein Vater ist hier,“ gab ich zur Antwort, und öffnete das Zimmer. Er zog ein Pistol heraus, und stürzte

sich nebst der Wanton in die Stube. Die Wanton sprang sogleich zurück, und lief nach dem Wagen. Der Lord sah meinen Vater an, und biß mit Wuth die Zähne zusammen. „Der todte Hund ist meiner Rache entgangen! Wo ist das Frauenzimmer, das er mir entführt hat?“ Er setzte mir zugleich das Pistol auf die Brust. Ich schlug es weg. „Ich weiß es nicht, antwortete ich standhaft; ich glaube, daß sie in Sicherheit ist.“ — „Nun ich bin gerächet,“ sagte er, und sprang in seinen Wagen — Mit welcher Angst habe ich Sie gesucht, bis es mir einfiel, daß Sie hier seyn könnten.“

Ich sehe, daß die Empfindung, in der ich meine Geschichte aufsetze, meine Erzählung unvermerkt weitläuftig macht. Ich will die Umstände der Beerdigung des Doctors übergehn. Schon am Tage seiner Beerdigung fieng sich unsre Noth an. Er war seit langer Zeit einer von denen gewesen, die auf Erden keine Art des zeitlichen Glücks kennen lernen, die aber, wie wir gelehret werden, in jener Welt vorzüglich unterschieden werden sollen, weil sie aus großen Trübsalen gekommen sind. Wir fanden also nicht so viel baares Geld, daß wir hätten die Begräbnißkosten bezahlen können, und überdem schlug die Hoffnung fehl, die wir auf verschiedne Restanten gesetzt hatten, die sich in seinen Verzeichnissen fanden. Viele waren gar nicht zu finden, und noch mehrere wollten sich zu keiner Bezahlung verstehn. Ueberdem gehörte das Haus, in welchem wir wohnten, nicht dem Doctor. Ein

Schottländischer Baronett hatte es aus Dankbarkeit gegen eine gefährliche und sehr gründliche Cur, ihm auf Zeitlebens überlassen. Zu unserm Unglück kam dieser alte Herr nach London, um daselbst zu bleiben, und kündigte der Charlotte an, daß sie das Haus verlassen müßte. Sie wußte zwar, daß ihr Vater öfters bedürftigen Personen Geld geliehen hatte, sie fand aber kein Verzeichniß dieser Schulden, und es war nur zu glaublich, daß sich kein einziger melden würde. Charlotte hatte in ganz London keine Bekannten; ein einziger Anverwandter, der ihr Onkle war, und dem sie in einem rührenden Briefe ihre Umstände entdeckt hatte, hatte sie einmal für allemal damit abgewiesen, daß er zu seines Bruders Begräbnisse fünf Guineen geschickt hatte, wobey er ihr sagen ließ: Er wäre „es müde, Allmosen an eine Familie auszutheilen, „die, wenn sie das Ihrige zu rath gehalten hätte, „jetzt in bessern Umständen seyn könnte, als er.“

Ich merkte die Verlegenheit meiner Freundinn bald, so sehr sie selbige auch vor mir zu verbergen suchte. Ich wollte sie verlassen: aber in Dienste zu gehen war mir fast unmöglich, da ich mich mit nichts, als mit der Feder, mit dem Pinsel und mit der Musik beschäfftigt hatte. Jedoch da meine Gesundheit jetzt wieder völlig hergestellt war: so sagte ich ihr, daß ich Dienste suchen wollte. Auf ihre dringende Bitte, sie nicht zu verlassen, entschloß ich mich, ihr Glück und Unglück zu theilen. Unser einziger Freund, der Nachtwächter, verschaffte uns ein kleines Zimmer, wo wir, sie mit Nä-

hen, und ich mit Zeichnen, uns unsern Unterhalt verschaffen wollten. Sie verkaufte alles, was sie entbehren konnte, und nachdem alles bezahlt war, verließen wir das Haus, und unser ganzer Reichthum bestand in funfzig Pfund.

Gleich nachdem wir die Wohnung des Herrn D. Hay geräumt hatten, erfuhr ich, daß mein Vater noch lebte, aber sich in den traurigsten Umständen befand. Ich verkaufte einen Ring, von dem ich nicht gewußt hatte, daß er unter meinen Sachen war, die ich in den Taschen meiner Röcke aus der Frau Wanton Hause mitgenommen hatte; schickte ihm durch Vermittelung einer Frau Known, mit welcher Charlotte bekannt war, eine ansehnliche Summe; und schrieb ihm, jedoch ohne mich bekannt zu machen, und mit verstellter Hand, diese Zeilen.

„Ich kenne Ihre ganze Lage, und weiß wie bedürftig Sie meiner Hülfe sind. Ich verspreche Ihnen aber, daß ich von nun an meine Hand zurückziehn will, wo Sie mir nicht unter der Addresse: „An C. L. abzugeben bey der Spitzenhändlerinn, Madame Known, an der Georgenkirche in Hannover-Square;“ Nachricht geben: ob Ihre Frau noch lebt? und wo sie geblieben ist?

Auf diesen Brief habe ich nie Antwort erhalten, daher ich mich nicht entschließen konnte, dem Mörder

der meiner Mutter noch die geringsten Wohlthaten zu erzeigen. Ich habe mich hernach nicht einmal mehr nach ihm erkundigt.

Wir fiengen an, unsern Entwurf auszuführen, der uns ein ganzes Jahr sehr reichlich ernährte. Ich hatte während meiner Krankheit, in der Wanton Hause, da mein Bett einem sehr großen Spiegel gegen über gestanden hatte, immer drauf gedacht, ein Stück zu verfertigen, das eine Krankenstube vorstellen sollte. Jetzt fieng ich dies Stück an, und merkte bald in den ersten Tagen, daß es schöner gerieth, als alles, was ich je gemacht hatte, so gar, daß ich die Aehnlichkeit meines Gesichts und des Doctor Hay, ganz vollkommen traf. Da mir einige kleine Zeichnungen, die ich neben her gemacht hatte, ziemlich wohl bezahlt wurden: so wandte ich, in der Hoffnung eines guten Gewinnsts, alle mögliche Mühe auf dieses Stück.

Eine Krankheit, die mir ein starkes Zittern zuwege brachte, hinderte mich beynahe ein halbes Jahr, weiter dran zu arbeiten. Endlich bekam ich meine Gesundheit wieder, und arbeitete, jedoch nur langsam, an diesem Gemählde. Meine noch immer gerührte Einbildungskraft setzte mich in den Stand, es zur möglichsten Vollkommenheit zu bringen. So bald es fertig war, trug ich es zu einem Galanteriehändler hin, dem ich meine vorige Ware verkauft hatte. Er ließ mich eine Weile stehn, weil ein Vornehmer, der ein sehr reiches Maskeradenkleid gekauft hatte, ihm eben Geld zahlte. Der Kaufmann fand, so bald er das Stück

n die Hände nahm, die große Aehnlichkeit mit dem D. Hay, den er gekannt hatte, und bot mir zehn Guineen. Da das Stück klein war, so ward der Fremde in der Maske durch dieses ansehnliche Bieten aufmerksam. Er nahm das Stück, und gestand, daß das Gesicht vollkommen getroffen wäre; zugleich sah er mich an, und fragte, ob ich nicht die kranke Person selbst wäre? Es war nicht nöthig, ihm zu antworten, weil ich völlig getroffen war. „Mein guter Herr Bouquet, rief er, das Stück lasse ich Ihnen nicht! Kind, sagte er drauf zu mir, hat Sie es selbst gemacht, und macht Sie noch mehr?“ Ich beantwortete diese Frage, wie auch die, wo ich wohnte? „Nun, sagte er, ich gebe zwanzig Guineen.“ Ich brauchte Geld, und machte also Schwierigkeit. „Ey, rief Herr Bouquet, Ew. Herrlichkeit könnten dem armen Mägdchen wohl hundert Guineen geben!“ Der Fremde, der sich aus dem Gelde nicht viel zu machen schien, bedachte sich nicht lange. „Top! sagte er, Herr Bouquet, zahlen Sie ihr auf meine Rechnung hundert Guineen.“ Der Kaufmann gehorchte mit großer Bestürzung über eine so großmüthige Bezahlung, und ich nahm das Geld mit noch viel größerer Bestürzung an. Ich eilte mit unbeschreiblicher Freude nach Hause — aber wie traurig war der Auftritt, in dem ich meine arme Charlotte fand.

Ein Mann mit einem unbarmherzigen Gesicht strich unsre ganze Baarschaft ein, die in funfzig Guineen bestand, und die Charlotte ihm mit Thrä-

nen

nen zahlte. Zugleich waren einige Gerichtsdiener mit Versieglung aller unsrer Sachen beschäfftigt, und befahlen uns, „an einen Ort zu folgen, wo „sie uns zeigen wollten, was das hieße, ehrliche Leute betrügen.“ — Meine Freundinn war zu betrübt, als daß sie mir hätte sagen können, wovon die Rede wäre? Einer der Gerichtsdiener that dies, indem er mir mit einer unverschämten Miene eine von des Herrn D. Hay Hand und Siegel gezeichnete Schuldverschreibung auf hundert und funfzig Guineen vor das Gesicht hielt. „Hat dies seine Richtigkeit, Schwester?“ sagte ich zu Charlotten: (denn so nennten wir uns.) „Ach! ich entsinne mich, antwortete sie mit Weinen, daß mein Vater dies Geld aufgenommen hat, um für jemand, der ihn hernach betrogen hat, Bürge zu seyn; ich hatte dies aber ganz vergessen.“ — „Nun, so quittiren Sie diese Foderung,“ sagte ich zu unserm ungestümen Gläubiger, und warf ihm meine fünf Duten mit hundert Guineen hin. Er nahm das Geld, nachdem er es wohl übergezählt hatte, riß die Siegel ab, die er hatte aufdrucken lassen, quittirte, und verließ uns. Die Gerichtsdiener folgten ihm, mit großem Fluchen, weil wir eine halbe Krone, die sie foderten, nicht geben konnten, und die Titel, Landstreicherinnen und Bettelmenscher erschallten noch unten in der Gasse.

Charlotte blieb den ganzen Abend mit einer tiefbetrübten Miene auf ihrem Bette sitzen. So glücklich meine Begebenheit war: so konnte ich sie doch nicht trösten. Sie hörte nicht auf, über das

Unglück zu klagen, das sie gehabt hatte, mich alles des Meinigen zu berauben. Hiezu kam, daß wir nicht einen Schilling im Hause hatten, so daß wir nicht wußten, wo wir die Bedürfnisse zu der Fortsetzung de' Geschäffte hernehmen sollten, die uns bisher genähret hatten. — Ich wußte nicht, wie nah ich einer gänzlichen Veränderung meiner Umstände war!

Endlich fiengen die fortgesetzten Klagen meiner Schwester an, mir lästig zu werden. Ich schwieg und legte mich eben so betrübt, wie sie, zu Bette. Welche traurige Nacht! Der Schlaf floh uns.

Nach Mitternacht pochte jemand an die Thür, die unten an unsrer Treppe war. Ich warf ein Nachtkleid über, und gieng an das Fenster; auf mein Befragen, wer da wäre, gab mir ein Ladenmägdchen des Herrn Bouquet zur Antwort: sie müsse mich sprechen. Ich öffnete die Thür mit einer Schnur, die unten am Schloß befestigt war. Drauf kam dies Mägdchen herauf, aber mit ihr noch mehr Personen, und die erste, die ich sahe, war derselbe, den ich heute im Maskeradenkleide gesehen hatte. Er winkte zween Bedienten, die mich sogleich hinunter schleppten, und mich in einen Wagen warfen, der eben vor die Thür fuhr, und in dem er nach mir herein sprang. Ich konnte vor Bestürzung nicht einmal schreyen. Er hielt mir beyde Hände, ein Mägdchen, das im Wagen saß, band mir ein Tuch um den Mund, und kaum fieng er an zu sprechen: so sah ich, in wessen Gewalt ich war — ach Freundinn, zum dritten mal in der

Gewalt des Lord **, dem ich nunmehr nicht entfliehn konnte. — Aber ich habe Ihnen für dieses mal genug geschrieben, und kann bey den betrübten Umständen unsers Hauses jetzt nicht fortfahren.

Neuntes Kapitel.

Fortsetzung der vorigen Geschichte, nebst einigen guten und bösen Folgen des unzeitigen Schlafs.

Miß Jinny Heavy wartete einige Tage vergebens, nicht nur auf die Ankunft, sondern auch auf Briefe ihrer Freundinn. Sie schrieb während der Zeit folgendes:

* * *

„Geliebte Freundinn,

Die süße Hoffnung, Sie bald zu umarmen, bleibt so sehr lange unerfüllt; und doch kann ich den Gedanken, von Ihnen getrennt zu seyn, nicht leiden. Ich setze mich also wieder in diese finstre Laube, die ich gleich, beym ersten Anblick derselben, meiner Schwermuth gewiedmet habe. Ich hoffe Ihnen dies Blatt eigenhändig zu übergeben, und will also von den traurigen Umständen Ihres Herrn Bruders nichts sagen. Ich will Ihnen meine Geschichte fortsetzen, die ich aber, weil meine Gegenwart alle Augenblicke bey unserm Kranken nöthig ist, wol öfters werde unterbrechen müssen.

„Der Lord fieng an, so bald wir im Wagen saßen, sehr gelinde gegen mich zu verfahren, und fragte mich, wo ich bisher gewesen wäre? Ich antwortete ihm nicht. Ich kann nicht sagen, daß ich betrübt war. Ich war trotzig. „Aengsten Sie sich nicht, meine Schöne, sagte der Lord, und küßte, nicht mich, sondern das Tuch, das man mir um den Mund gebunden hatte. Ich habe, setzte er hinzu, die besten Absichten mit Ihnen." Er fuhr fort, dergleichen Zeug zu schwatzen, worauf ich aber nicht eine Sylbe antwortete. Wir waren schon eine Stunde gefahren, als ich merkte, daß wir außer London waren, und daß der Weg vermuthlich nach einem Landhause gieng. Sollten Sie es glauben, daß ich jetzt nichts sehnlicher wünschte, als an den Ort meiner Bestimmung zu seyn? vielleicht ist dieser Zustand des Gemüths nicht eine ganz seltne Erscheinung. Ich hatte nichts als einen leichten Schlafrock anziehn können, und die entsetzliche Kälte dieser Nacht drang durch den Schlag der Kutsche, dessen Fenster niedergefallen war, so heftig herein, daß ich immer befürchten mußte, zu erfrieren. Ich war zu trotzig, als daß ich den Lord hätte bitten sollen dies Fenster aufzuziehn; ich wunderte mich aber, daß er es nicht von sich selbst that, da diese Oeffnung an seiner Seite war, welches um so viel nöthiger zu seyn schien, da er nichts als ein Maskeradenkleid anhatte. Ich fieng endlich gar an zu glauben, daß er vielleicht schlafen möchte, und ward bey genauem Aufmerken

ken bald überzeugt, daß er so wohl als das Mägdchen fest schliefen. Den Augenblick entschloß ich mich, mich zu retten. Der Kutscher und die Pferde empfanden den Frost mehr als wir, folglich gieng unser Wagen sehr schnell.

Ich versuchte mit großem Herzklopfen, ob ich den Schlag an meiner Seite ohne Geräusch öffnen könnte, dies gelang nicht völlig. Ich saß still, um zu warten, ob jemand erwachen möchte; aber beyde blieben, weil sie auf dem Ball vermuthlich stark getrunken hatten, und es so entsetzlich kalt war, im tiefen Schlaf. Ich wagte es, im Vertrauen auf den göttlichen Schutz, hinaus zu springen, fiel aber mit solchem Gewicht auf die hartgefrorne Erde, daß ich vor unsäglichen Schmerzen liegen blieb. „Was war das?" rief ein Bedienter, der hinten saß. Ich hörte aber nicht, daß ihm sein Camerad, der vermuthlich auch schlief, antwortete, und die Kutsche fuhr schnell fort.

Ich glaubte, daß ich durch meinen großen Fall alle Knochen zerbrochen hätte. Ich richtete mich mit Schmerzen auf, fand aber zu meiner großen Freude, daß nur die Erschütterung des Falles meine ersten Schmerzen verursacht hatte, und daß ich ganz gut gehn konnte. Nichts war nothwendiger, als daß ich schleunig diesen Weg verließ; ich hatte aber kaum einige Schritte gethan, als ich die Füße, die bloß waren, und die ich im Wagen unter die Röcke des Mägdchens gesteckt hatte, nicht mehr fühlte. Ich nahm deswegen mein Tuch vom Munde ab, welches ich nebst meinem Halstuch um die

Füße band, da ich merkte, daß ich auf dem Halse die Kälte leichter ertragen konnte.

In diesem Aufzuge lief ich mit einer unglaublichen Geschwindigkeit, ohne zu wissen, wohin, und brauchte nur bloß die Vorsichtigkeit, bey denen Stellen, wo Schnee lag, vorbey zu laufen. Vom Laufen erschöpft, und von Kälte halb todt, fiel ich endlich nieder. Es war mir ganz unmöglich, noch einen Schritt zu gehn. Ich sah den Augenblick meines Todes. Nicht sein Schrecken, sondern seine erwünschte Anmuth, foderten mich auf, alle Kräfte meines Gemüths zusammen zu nehmen. Ich gestehe, daß ich die Wichtigkeit des Augenblicks, der unser Schicksal in zwo Welten entscheidet, wol empfand: aber in der Hauptsache war ich mit dem, vor dem ich jetzt erscheinen sollte, schon längst eins. Ich wußte aufs allergewisseste, daß alle vorsetzliche Vergehungen mir schon aufs liebreichste vergeben waren; ich hatte diese höchsterfreuliche Gewißheit schon längst in meiner Seele gehabt, und sie meiner Schwester, Charlotte, entdeckt. Das übrige bekümmerte mich nicht sehr. Ich glaubte, der Gnade dessen, der mich so schnell vor sich rief, alles zutrauen zu können.

Die Kälte hatte nun ihren höchsten Grad erreicht, ich hatte also nicht mehr die geringste Empfindung des Schmerzens. Dies nahm ich als ein Kennzeichen an, daß meine Vermuthung, in der Gnade Gottes zu stehn, gegründet wäre, weil die hohen Beschäfftigungen meines Gemüths mich über die Empfindung des Heftigsten, was unter

den

Dingen dieser Erde jetzt auf mich stürmen konnte, so sehr weit erhoben. Zuletzt empfand ich ein sanftes Kützeln in allen Nerven. Dies hatte ich nie empfunden. Ich glaubte also, dieses sey die letzte Bewegung des Lebens. Mein letzter Gedanke war, wie ich mich jetzt noch besinne, eine flehentliche Bitte: „daß mein Vater doch nicht möchte verdammt werden;" — und nun starb ich, meiner Meynung nach. Aber noch war es der Tod nicht: es war nur ein Schlaf.

Mich träumte, daß der Lord und seine Bedienten, in Hunde verwandelt, auf mich fielen, um mich aus dem Grabe, in dem ich lag, herauszuschleppen. Anfangs sah ich ihre Wuth ruhig an, weil es mir gleich war, von welchen Thieren mein todter Körper zerrissen würde. Endlich wurden aber die Anfälle dieser Hunde so heftig, daß ich anfieng, meinen todten Körper tiefer ins Grab zu drücken; und zuletzt belleten sie so laut, daß ich zu meiner großen Betrübniß wieder lebendig ward. Ich erwachte, und sah, indem ich gleich so munter ward, als wenn ich gar nicht geschlafen hätte, daß wirklich drey große Hunde mit Bellen auf mich losprungen. Auf einen heftigen Schrey, den ich that, kamen zwey Männer mir zu Hülfe.

Ich will Ihr Verlangen nicht aufhalten, liebste Miß! Diese beyden Leute waren Fleischer, die eine Heerde Vieh noch diesen Morgen nach London treiben wollten. Sie erstaunten über den Zustand und über die Kleidung, worinn sie mich antrafen, ließen mir aber gleich ein herzliches Mitleiden sehen.

ben. Sie hatten einen kleinen Wagen bey sich, auf welchen sie mich, weil ich kein Glied rühren konnte, hintrugen, und dann neben mir hergiengen. Ich erzählte Ihnen meine fürchterliche Begebenheit, und bat sie, da ich ihr Mitleid recht rege gemacht hatte, mich nicht nach London, (denn London schien mir eine Hölle zu seyn) sondern auf ein Dorf zu bringen. Sie schlugen diese Bitte ab, weil sie auf kein Dorf mehr träfen; und versprachen, mich in London aufs sorgfältigste zu verbergen. Sie gaben mir zugleich einige Felle zu Bedeckung der Füße, und einen Mantel, in dem ich völlig unkenntlich war. Ich kam gegen Mittag in London an, wo mich der eine meiner Führer zu seiner Schwester brachte.

Dieß war eine ungemein gutherzige Frau. Sie räumte mir ein Stübchen ein, und brachte mir einige Kleidungsstücke, deren ich mich nicht schämen durfte, wobey sie mir sagte, daß sie nie einige Art der Bezahlung nehmen würde, weil sie in Umständen wäre, wo es ihr leicht würde, ihrem Mitchristen zu helfen. Indem ich noch mit ihr redete, überfiel mich ein Schwindel, dem die heftigste Ohnmacht folgte, die ich je gehabt habe. Wie ich nach einer sehr langen Zeit erwachte, sah ich, daß meine Wirthinn mich in ein kaltes Zimmer gebracht, und meine Hände und Füße in Schnee gelegt hatte; eine Vorsicht, der ich nach einem so entsetzlichen Frost meine Gesundheit zu danken hatte. Ich schickte hierauf zu meiner Schwester, die nach einigen Stunden kam. Ich

werde

werde ihnen diesen Auftritt nicht beschreiben — er war der rührendste. Sie stand wie im Traum vor mir, denn sie hatte gar nicht glauben können, daß irgend etwas mich aus den Händen des Lords würde retten können. — „Nun, Schwester, sagte sie endlich, und warf sich in meine Arme, so kommen Sie denn wieder zu mir; wir wollen in einem Theil der Stadt wohnen, wo uns Ihr Verfolger nie finden soll.“ Ich glaubte, daß sie in der Entzückung der Freude, Dinge sagte, die sie nicht bedächte. „Ich seh Ihre Befürchtungen, sagte Sie. Fürchten Sie nichts. Ich bin Besitzerinn von funfzig Pfund. Sie wissen, daß uns gestern bey unserm traurigen Verfall nicht ein Schilling übrig blieb. Wie ich heute früh im großen Kummer saß: so kam unser einziger Freund, John, (so hieß der Nachtwächter.). „Ich weiß, sagte er, Lottchen, daß Sie Hülfe brauchen. Sie entsinnen sich, daß Ihr rechtschaffner Vater für mich eine Colleete sammelte, als ich wegen der Bürgschaft von funfzig Pfunden eingesetzt ward. Ich hätte für den Mann, dessen Bürge ich war, hundert Pfund gut gesagt, obgleich Gottes Wort nicht befiehlt, Bürge zu werden. Ich hielt ihn für einen kreuzbraven ehrlichen Mann; und das ist er auch. Gestern hat er mir die funfzig Pfund wiedergebracht — und die gehören Ihnen mit allem Recht. Und nun will ich Ihnen nahe am Guy's-Hospital eine Stube verschaffen, wo Sie gewiß ganz unbekannt seyn sollen.“ Jetzt kommen Sie, meine Liebste, fuhr Charlotte fort, und

und lassen Sie uns hoffen, daß unsre Leiden nunmehr ihre Endschaft erreicht haben."

Meine Wirthinn wollte mich durchaus noch nicht lassen, weil, wie sie sagte, es glaublich wäre, daß der Lord mich allenthalben würde aufsuchen lassen. Sie hatte Recht; denn nach einigen Tagen meldete mir Charlotte, daß Herr Bouquet nach mir hätte fragen und mich bitten lassen, zu ihm zu kommen, weil er mich überzeugen würde, daß er an meiner Entführung keinen Antheil habe, und mir einen Rath geben wollte, wie ich künftig mich vor dem Lord in Sicherheit setzen sollte. — Meine Schwester hatte ihm antworten lassen, daß des Lords Nachstellungen wol fruchtlos seyn möchten, weil man in der Gegend von Colbrook einen todten Körper gefunden hätte, der mein trauriges Schicksal wol außer Zweifel setze. Sie erfuhr nachmals von der Frau Known, daß in einer großen Versammlung bey Hofe von meiner Sache gesprochen, und des Lords Verfahren, der sich jedoch mit der Trunkenheit entschuldigt hätte, sehr getadelt worden wäre; wie man denn überhaupt in der Meynung stehe, ich müsse todt seyn, weil ich sonst mit aller Hoffnung eines guten Erfolgs, über ein so unbilliges und gewaltthätiges Verfahren Klage erheben würde.

Diese Nachrichten brachten mich dahin, daß ich wieder zu meiner Schwester zog. Ich gebe ihr noch immer diesen Namen. — Unsre Lebensart war eben so, wie vorher, wiewol ich im ersten Jahr, so lange Charlotte fleißig arbeitete, keine

Zeich-

Zeichnungen verkaufte, um vor der Hand ganz unbekannt bleiben zu können. Endlich trieb uns der Mangel verschiedener Nothwendigkeiten, einige Stücke, die, weil ich Zeit genug gehabt hatte, sehr wol gerathen waren, zu verkaufen. Ich bekam meine Arbeit besser bezahlt, als ich hätte hoffen können. Ich merkte aber, daß meine Schwester in ihrer bisher gewöhnlichen Arbeitsamkeit von dieser Zeit an etwas nachließ, wiewol ich ihr deswegen keine Vorstellungen thun durfte, weil ich sie sehr liebte, und mein Fleiß uns hinreichend ernähren konnte.

In der Folge der Zeit glaubte ich an ihr eine sehr merkliche Veränderung wahrzunehmen. Sie war mehrentheils traurig, und schlief gewöhnlich sehr lange, oder blieb doch wenigstens lange im Bette liegen. Diese Lebensart, mit einem selten unterbrochnen Müßiggange verknüpft, machte, daß ich für sie zu fürchten anfieng, da sie erst siebzehn Jahr alt, und die Gesundheit selbst war. Ich gestehe, daß ich nicht begreifen kann, wie junge Leute von solcher Beschaffenheit, so ganz sorglos in den Müßiggang hinsinken, da die Gefahr so augenscheinlich groß ist, und die Warnungen dagegen als Sprüchwörter in jedermanns Munde, und überdem die allerschrecklichsten Beyspiele so häufig sind. Ein Körper voll Kraft; ein durch vielen Schlaf gehäuftes und heiß gemachtes Blut; eine müßige Seele — was kann man gefährlicheres denken? Ich wagte es, nach langer Unentschlossenheit, und nachdem ich dies

beynahe ein Jahr lang ausgestanden hatte, ihr einige liebreiche Vorstellungen zu thun, die ziemlich gut aufgenommen wurden, und auch nicht ganz fruchtlos waren. Bey dem allen war ich doch immer ihrentwegen besorgt. Sie las des Morgens, wenn ich mich mit meiner Arbeit beschäfftigte, Bücher und Briefe, die sie bey ihrem Aufstehen immer wieder verschloß. Ueberdem konnte ich nicht begreifen, mit wem sie Briefe wechselte, da sie meines Wissens Niemand kannte. Ich sah auch niemals, daß Briefe weggeschickt wurden, oder daß sie welche erhielte; sie gieng aber öfter aus, als sonst, doch nicht wie vormals, da sie allemal etwas von ihrer Arbeit zum Verkauf mitgenommen hatte.

Ich trug dies mit großem Kummer noch ein halbes Jahr. Es ist etwas unendlichschmerzhaftes, zusehn müssen, wie die Gefahr wächst. O wie war mir zu muth, wenn ich Gott aufs wehmütigste angefleht hatte, meiner Schwester Tugend zu schützen, und sie alsdann mit frölichem oder zweydeutigem Gesicht in mein Zimmer trat. Soll ich von diesen Quaalen meines Herzens auf ein Mutterherz schließen: so möchte ich wünschen nie Mutter zu seyn. Der Lohn desselben wird in jener Welt groß seyn, (denn die gegenwärtige ist zum Lohn zu arm) aber, wie fürchterlich ist der Gedanke an die Verantwortung — und an die Strafe!

Ich nahm endlich, da mir die Sache immer drückender auf das Gewissen fiel, meiner Zeit wahr,

da

da ich Charlotten sehr betrübt fand, und fragte sie mit großer Zärtlichkeit, ob ich ihren Kummer nicht wissen dürfte? Sie fieng sogleich an zu weinen. „O! rief sie, liebe Schwester, können Sie so grausam seyn, ein Geheimniß wissen zu wollen, das unsre Ruhe gestört und Ihr Herz von mir gewandt hat.“ Ich nahm sie in meine Arme; „arme Charlotte, sagte ich, wer ist so feindlich gegen Sie gesinnt, Ihnen mit dem Verlust meiner Liebe zu drohn?“ — „Niemand, antwortete sie mit heftiger Wehmuth, aber ich selbst bin ihrer Liebe unwürdig.“ Sie wollte hinausgehen. Ich hielt sie. „Ich merke, sagte ich, daß Sie lieben. Glauben Sie, daß ich, wenn Ihre Wahl glücklich ist, von Grund der Seele Ihre Verbindung wünsche. Warum wollen Sie mir denn Ihre Neigung verheelen? Vielleicht bin ich im Stande, Ihnen das Angenehme dieser Leidenschaft recht süß zu machen, oder Ihnen die Qualen, die damit verbunden sind, tragen zu helfen. Wir wollen von dem geliebten Gegenstande reden, und uns beyde freuen, daß Ihre Tugend belohnt wird, und Ihren Freund beglückt.“ . . . Ich wollte weiter reden, aber ihr finstres Stillschweigen befremdete mich. Ich ließ ihr Zeit zur Antwort. Sie schwieg aber stille, und fiel wieder in meine Arme. „Ach! schrye sie endlich — Sie können das Feuer, das mich verzehrt, nicht billigen, aber Sie können es auch nicht löschen.“

Ich war ungemein bewegt. „Billigt denn Ihr Herz diese Flamme?“

 — „Nein;

— „Nein; (mit einer fürchterlichen Miene) Aber es fachet sie immer heftiger an.“ —

„O meine Geliebte, ist ihre Unschuld denn in Gefahr, oder verloren?“

— „Nicht verloren — Gott Lob! noch nicht verloren! aber in der dringendsten Gefahr.“ —

„Ach so beschwöre ich Sie, geben Sie das vortrefliche Herz nicht einem Unwürdigen!“

— „Dies vortrefliche Herz?“ Sie sah mich mit einem Blick des Spottes und der Verzweiflung an. „Genießen Sie, schrye Sie, Ihres ganzen Sieges! Fahren Sie fort, zu spotten! Sagen Sie: Dies reine Herz, diese unbefleckte Tugend! Ich verachte Ihren Spott, und die Natur, die Ihnen ein bessres Temperament gegeben hat, als mir. Aber ich kann es nicht leiden, daß Sie alle Flecken meines Gewissens kennen. Lassen Sie mich nicht wieder diese schwarze Seite Ihrer Tugend sehn — es ist grausam, einer Unglücklichen zu sagen, und ihr mit solchem frommen Spott zu sagen, daß Sie glücklicher sind! Es ist grausam, denen, die in den Wellen schnauben, vom sichern Ufer herab vorzuwerfen, daß sie Schiffbruch gelitten haben. Scheuen Sie meine und meines Geliebten Rache!“

Ich stand für jammervollem Erstaunen unbeweglich. Ihre Augen sahen fürchterlich aus; Sie rang die Hände und schäumte. Endlich warf sie sich mit einer entsetzlichen Miene auf die Erde, und krümmete sich wie ein Wurm. „Sehn Sie hier, schrye sie mit einer Stimme, die über alle

Beschrei-

Beschreibung fürchterlich war, sehen Sie hier den Auftritt, durch den Sie am Tage des Weltgerichts für Ihre strenge Enthaltsamkeit sollen schadlos gehalten werden. Die Schrift, deren Wahrheit mein Trotz nicht läugnen kann, verspricht Ihnen, daß Sie die Welt richten sollen. So werde ich mich alsdann mit allen, die dem Schöpfer nicht so lieb waren, als Sie, vor Ihnen krümmen. Aber, fuhr sie fort, indem sie wütend aufsprang, und mir mit aufgehabnem Arm drohete, bis dahin verschieben Sie Ihre boshafte Freude."

Mein Herz zerbrach. „Schonen Sie mich nicht, rief ich mit großer Angst, aber schonen Sie den, den wir beyde anbeten. Lästern Sie nicht." —

„Ich sollte lästern? unterbrach sie mich, und schloß einen Koffer auf, aus dem sie einige Bücher heraus nahm. Unternehmen Sie mir zu sagen, warum diese Bücher mein Herz zum Sammelplatz der Unreinigkeit gemacht haben? Warum verbrannte ein Donner nicht die Hand, die diese Bücher schrieb? Warum verschlang nicht die Erde die Feinde der Menschheit, die diesen Unflat in die Hände der Engelländer brachten? Warum lähmte nicht die Rache dessen, dessen Sache Sie vertheidigen, den Arm, der diese Zeichnungen gemacht hat? Ich will auf Ihren frommen Ausspruch meines Todesurtheils zu dem Haufen der Verworfenen, am Tage des Gerichts, herübertreten; aber ich will nie aufhören, über Ungerechtigkeit zu klagen, und die Hände zu verfluchen, die mich in den Abgrund ge-

stürzt haben, dessen Feuer jetzt schon in meinem sonst reinen Busen brennt.“

Sie warf mir zugleich die Bücher hin. Ich sah in dem einen, welches aufgeschlagen liegen blieb, einen Kupferstich, den ich sonst gesehn hatte. Sie können sich das Schrecken nicht vorstellen, das ich empfand, als ich entdeckte, daß eben dieses Buch eins von denen war, die ich unter so vielen Mißhandlungen meines Vaters hatte übersetzen müssen, und welches er ohne mein Wissen hatte drucken lassen.“ —

* * *

Vielleicht braucht der Leser einige Zeit zur Erholung; wir wollen also dies lange Kapitel schliessen, weil überdem die Verfasserinn hier unterbrochen ward.

Zehntes Kapitel.

Etwas für die Herren Buchhändler, für obrigkeitliche Personen und für Verfasser, die nicht so schreiben, wie ich; nebst einer Fortsetzung des vorigen Kapitels, die einige Leserinnen rühren wird.

Fortsetzung.

„Ich komme wieder zu Ihnen, liebste Miß! Ein Zufall Ihres Bruders, der seinem Leben zu dro-

drohen schien, hatte mich abgerufen. Je weiter ich meine Geschichte fortsetze, desto heftiger wünsche ich das Leben dieses treuen Rathgebers. Wird er jemals mein Gemüth beruhigen können? Werde ich jemals aufhören können, mir vorzuwerfen, daß ich lieber unter den Schlägen meines Vaters, oder von Hunger, hätte sterben sollen, als zu Verfertigung so gottloser Schriften eine Feder anzusetzen? Noch hat er mir alle Fragen, die das Gewissen betreffen, beantwortet. O! daß er mir doch bald sagen könnte, „ob ich in einer so schweren Collusion recht gehandelt habe?“ Wie traurig muß aber das Schicksal derer werden, die aus Bosheit oder aus Geiz solche abscheuliche Schriften verfertigen, oder ihre Ausbreitung befördern, oder sie nicht hindern, wann sie sie hindern könnten! Ist dies nicht eine Sünde, die mit dem Verbrecher nicht aussterben kann, und deren Folgen auch selbst in der angstvollen Stunde des Todes nicht, wenigstens nur auf eine mir unbegreifliche Art, gehindert werden? Doch warum schreibe ich Dinge, die mich so ganz untröstlich bekümmern! Möchten doch, ich will nicht sagen, alle Christen, sondern nur alle ehrliche Männer, in unserm entsetzlichen Jahrhundert, gemeine Sache machen, die Welt von solchem Koth zu reinigen! Möchten sie zurückkommen, jene glückliche Zeiten, da man solche Schriften, sobald sie gedruckt wurden, verbrannte, und sie, vielleicht bessern Menschen zu zeigen, was für Gräuel auf Erden gewesen sind, nur in großen Biblio-

theken aufbehielte! Warum trägt man nicht für die Oerter, wo die Nahrung der Seele feil ist, eben die Sorgfalt, die man für die Oerter trägt, wo die Stärkungen des Körpers verkauft werden, wo man alles, was giftig, verdorben und faul ist, herausschmeißt? *) Ich zittre allemal, wenn ich eine junge Person sehr åmsig lesen sehe, oder wenn sorglose Eltern ihre Töchter ungeprüften Sprachmeistern oder andern Lehrern überlassen!

Charlotte hatte den Theil meiner Geschichte noch nicht gehört, der bey Erblickung ihrer Bücher (denn ach! beyde waren von meiner Hand) mein Gemüth beschäfftigte. Sie glaubte also, das tödtliche Schrecken, in dem sie mich sahe, käme daher, daß ich nie dergleichen Bücher gelesen hätte. Sie gab mir einen Beweis ihrer Menschenliebe; indem sie solche mir wegriß. „Hätten Sie, sagte sie mir, solche Dinge gelesen: so würden Sie meines Unglücks jetzt nicht spotten!“ „Ach! antwortete ich, mit einer Stimme, die sie zu rühren schien, ich verspotte Sie nicht! ich bedaure, ich beweine Ihren Zustand — aber, o! meine theure Schwester, Ihnen kann noch geholfen werden.“ Nach einigem Stillschweigen, bey dem sie ganz schüchtern aussah, antwortete sie mir mit Heftigkeit: „Sagen Sie mir nicht, daß Sie mich

*) Dieser Gedanke ist, ich weiß nicht wo? entlehnt. — Aber was würde diese unschuldige Jinny sagen, wann sie einige Buchläden in Deutschland, oder einige unserer Toiletbibliotheken sehn sollte?

mich bedauern! Ich kann Ihr demüthigendes Mitleiden nicht tragen! Ich kann und will Ihre Größe nicht ausstehn.“ Sie hielte mir, wie ich antworten wollte, die Hand auf den Mund; „ sagen Sie mir nichts, schrye sie, ich schwöre Ihnen, daß ich es nicht tragen kann.“ Sie gieng hierauf trotzig einige mal vor mir vorbey, und warf sich endlich auf ein Bette, wo der Ungestüm ihrer Empfindung sich in ein stilles Weinen verwandelte.

Ich sann auf Mittel, ihr Herz zu beruhigen, und gieng ans Clavier, wo ich eine Arie, die sehr schön war, spielte. Sie fragte, ob es ein Singestück wäre? Ich antwortete ihr mit einem liebreichen Ton, daß ich befürchtete, sie würde es nicht ertragen können, wenn ich diese Arie singen wollte. Sie versicherte mich mit Seufzen des Gegentheils. Ich sang also.

*) Noch fern vom blühenden Gestade
Der freudenvollen Ewigkeit —
Nicht ohne Sehnsucht nach der Gnade —
Und immer doch zu träg im Streit —
Dies ist der Inhalt meines Lebens,
Des Lebens, das so schnell verfliegt!
Dann seufze ich — und fleh vergebens,
Weil mich des Todes Leib mit neuer Macht besiegt.

O Herr! Errette meine Seele,
Die arm und hülflos zu dir schreyt!
Gedenke mein, so oft ich fehle,
Und gieb mir deine Kraft zum Streit!

*) Nach der Composition, von „Entwöhne mich nur ꝛc.„

Wann mich ein eitler Gram betrübet:
So zeig mir meine innre Noth!
O du, den meine Seele liebet,
Entferne die Gefahr, die meiner Seele droht.

Vollende, was du angefangen,
Und sieh auch jetzt herab nach mir,
Und stille tröstend mein Verlangen,
Und zieh mein wankend Herz zu dir.
Der Schmerz, der dich in tausend Wunden,
Um eine sündge Welt gekränkt,
Und den du auch für mich empfunden,
Der schrecke meinen Geist, wann er was Böses denkt. = = =

Ich merkte, daß diese Arie, welche ich mit einer Stimme sang, die meine innere Empfindung verrieth, sie sehr stark rührte. Sie schluchzte für heftiger Bewegung. Ich hielt ein, und fuhr hernach so fort:

So seufze ich in stillen Kammern,
Und sink in tiefe Schwermuth hin;
Ich wimmre — und du hörst mein Jammern,
Und siehst, wie ich gebeuget bin.
Wohlan, du hörsts, und meine Seele
Soll keusch zu deiner Liebe seyn;
Und wenn ich dann aus Schwachheit fehle:
So will ich hoffnungsvoll dir meine Thränen weihn.

Ich fuhr fort zu spielen, sang aber nicht, und hörte endlich auf, weil ich heute früher müde ward, als sonst. Mein gewöhnlicher Abendgruß brachte sie zum Sprechen. „Sie wollen also, sagte sie mit einer klagenden Stimme, mich meiner Marter überlassen? zufrieden seyn, daß Sie schlafen können?

nen? sich gar nicht dran kehren, ob mir mein Herz bricht?"

— „Nein, meine Schwester, das will ich nicht. Gott weiß es, daß ich nicht ruhig seyn kann, ehe Ihre vormalige Ruhe wieder in Ihr geängstetes Herz zurückkehret." —

„Ach! sie wird nie in dies Herz wieder zurück kehren. Ich habe zu viel erfahren, als daß ich das, was Sie gesungen haben, für Enthusiasmus halten könnte. Aber Sie sind nie so unglücklich gewesen, solche Dinge zu lesen, wie ich. Ihre Gedanken sind unschuldig, und ich sehe in jedem Gedanken die unreinen Auftritte der Laster."

— „Sie glauben also, meine Liebe! daß niemand diesem Gift widerstehen kann?" —

„Das kann Niemand?" —

—„Wenn ich Ihnen aber sage, daß viel mehrere Personen, als Sie denken, so unglücklich gewesen sind, wie Sie, und doch ihre Tugend gerettet haben?" —

„Das ist nicht möglich! das ist nicht Tugend — das ist Heucheley. Wenigstens können solche Personen nie zu der Keuschheit, und noch weniger zu der Ruhe kommen, die Sie genießen. Nichts kann dergleichen Bilder aus der Seele bringen." —

—„Wenn ich Ihnen aber von allem, was Sie jetzt sagen, das Gegentheil beweise?" —

„Dann will ich mich trösten. Dann will ich glauben, daß ich auch noch ein Gegenstand des göttlichen Mitleidens werden kann. Aber ach! meine treue Schwester, Ihr gutes Herz will mir

helfen — aber Sie können das nicht beweisen, was Sie beweisen wollen — Sie werden mich täuschen.“ —

—„Nun! so hören Sie denn meine Geschichte“! — Ich erzählte ihr drauf alles, was Sie, liebste Miß, schon wissen, und ließ nur den Umstand aus, daß ich die Uebersetzerinn der Bücher wäre, die ihr Unglück verursacht hatten. Sie unterbrach mich nicht ein einziges mal. Wie ich fertig war, glaubte ich, weil sie nichts antwortete, daß sie eingeschlafen wäre. Dieß befremdete mich. Sie ließ mich aber nicht lang in der Ungewißheit.

„Schwören Sie mir, sagte sie, schwören Sie mir bey dem lebendigen Gott, daß dies alles Wahrheit ist.“ — „Das kann ich, gab ich zur Antwort, mit unerschrocknem Muth thun.“— Sie antwortete nichts, sondern stand auf und kleidete sich an. Ich fragte, was sie machen wollte? „Lassen Sie mich!“ gab sie zur Antwort. Ich befürchtete eine Zerrüttung ihres Verstandes, und blieb mit Angst im Bette liegen. Wie sie völlig angekleidet war, nahm sie das Licht, und kam vor mein Bette. „Können Sie den Schwur ablegen, den ich fodre?„

—„Ja, ich will Ihnen die allerfesteten Versicherungeu geben, daß ich Ihnen meine wahre Geschichte erzählt habe.“

„Versprechen Sie mir eben so gewiß, daß Sie mir vergeben, und sich meines irrenden Herzens annehmen wollen!“

—„Ach!

—„Ach! meine liebste Schwester! welche fürchterliche Feyerlichkeit! Ja, das weiß Gott, daß ich das will.“ —

„Nun, sagte sie, umfaßte mich, und benetzte mich mit heissen Thränen. „Nun, meine Allertheuerste! so sind Sie gerettet! Gott! wie konnte mein Herz in ein so höllisches Verfahren willigen. Aber ich habe es nie geglaubt, daß ich diese unmenschliche Entschlüsse würde ausführen können! Kleiden Sie sich unverzüglich an.“ Sie lief zugleich hinaus, und ließ durch unsre Magd, die, weil es noch früh war, noch bey Ihrer Arbeit saß, dem John sagen, er sollte augenblicklich zu uns kommen. — „Kleiden Sie sich an, wo Ihnen Ihr Leben lieb ist. Wissen Sie, daß ich bis heute die Versprochene des Sohnes der Frau Wanton und Ihre Verrätherinn gewesen bin, und daß um drey Uhr der Lord * * hier seyn wird!“ —

Ich zitterte, wie sie diesen Namen aussprach, und sprang so eilfertig, als wenn das Haus in Flammen gestanden hätte, aus meinem Bette. Charlotte blieb im tiefen Stillschweigen, und packte unsre Sachen ein. Unterdessen kam unser ehrlicher John. Er war, auf die Nachricht, daß der Lord uns mit neuer Gefahr drohete, sogleich willig, uns diese Nacht in seinem Hause zu verbergen, und sagte noch dazu, er könnte uns in einer sichern Gegend einige Zimmer noch vor Morgenfrühe verschaffen. Wir brachten mit seiner Hülfe allen unsern Hausrath weg, der freylich nicht

groß war, und überließen unsre verschloßne Stuben der Willkühr des Lords.

Meine Schwester wollte nicht zu Bette gehn; ich aber erfuhr jetzt wieder, was ich oft erfahren habe, daß nichts so süß ist, und daß durch die Natur nichts so bereitwillig angeboten wird, als der Schlaf, nach einer überstandnen Gefahr.

Wie ich sehr spät erwachte, fand ich meine Schwester nicht. Sie war früh ausgegangen, und hatte dieses Blatt, während meinem Schlaf geschrieben, und auf meinen Tisch gelegt.

* * *

„Glückliche Freundinn des Himmels,

Mein Gemüth ist unruhig — vielleicht ist mein Verstand zu sehr zerrüttet, als daß ich je wieder ruhig werden könnte. Das ist fest beschlossen, daß du gerettet seyn sollst — aber Wanton hat mein Herz. Ich will ihn fliehn. Doch wohin soll ich fliehn? Meine Schande und die Bisse meines Gewissens werden mich auf Dein grausames Gebet allenthalben verfolgen.

Aber ich verkenne Dich schon wieder. Grausam? Nein, du bist nicht grausam. Dein Herz ist rein und stille. Du hast mir ohne Bitterkeit vergeben. Jetzt schläfst Du sanft. Ich seh in allen Zügen Deines Gesichts die tiefe Ruhe Deiner Seele. Du schläfst ohne Gefahr, und weißt, daß ein Ungeheuer in Deinem Zimmer ist. Die Anmuth, die auf Deinem lächelnden Munde ist — o wie unwidersprechlich beweiset sie, daß Du

mir

mir alles vergeben hast, und mich noch lieben kannst. Deine Brust hebt sich sanft, wie Blumen sich heben, wenn stille Morgenlüfte über die Wiesen streifen. O wie rein muß die Tugend seyn, die in dieser Brust wohnt, in welche ich vor wenigen Stunden wol einen Dolch hineingestoßen hätte! Wie gewiß mußt Du seyn, daß Dich Dein Gott liebt! Gequält von der unauslöschlichen Flamme einer Begierde, die ich nicht sättigen kann, so lange Dein Blick den Flüchen meines Gewissens eine solche Gewalt über mich erlaubt, könnte ich Dich noch verrathen. Noch greift meine Hand nach den Werkzeugen des Todes, um Dir den Haß zu zeigen, den das Laster gegen alle Tugendhaften in böse Herzen gießt. Das weißt Du. Das konnte Dich meine Verzweiflung fürchten lassen, die ich mir nur noch dunkel vorstellen kann. — Und doch überläßest Du Dich ohne Furcht dem ungestörten Schlaf. Was bin ich gegen dich, ruhig Schlafende? Ich bin eine wilde Welle des Meeres, die ihre eigne Schande ausschäumt!

Ruhe sanft, Kind des Friedens! Ich verehre den hohen Glücksstand Deiner Seele, aber ich kann die Qualen des Neides nicht länger ertragen. Ich will dich fliehn, damit es mir nie wieder einfalle, daß ich auch so selig gewesen bin, als Du. Ach wo werde ich denn seyn, wann Du unter dem Schutze des Allmächtigen, der meine Freventhaten jetzt gehindert hat, wirst geschlafen haben? Wo werde ich seyn? In den Armen eines

Böse-

Böſewichts! Da werde ich mein Verderben erringen, wann Du, nach Deinem entzückenden Gebet, dies Blatt finden wirſt. Kannſt Du für mich beten — denn ich weiß, daß Du es thun willſt, ach ſo — Doch warum will ich nicht ſelbſt beten? Iſt mir das Heiligthum verſchloſſen, das Dir offen ſteht? — Und worinnen beſteht denn mein Verbrechen? in böſen Handlungen? in Befleckungen meiner jungfräulichen Keuſchheit? Nein — aber in unreinen Begierden, die meine Seele dahin reiſſen, und die Sinne und Gewiſſen unrein machen. Und ich will ſie befriedigen, dieſe Begierden — dann wird die Flamme, die meine Gebeine verzehrt, gelöſcht werden — und wenn ich ſie nicht löſchen kann: ſo ſoll ſie im raſenden Genuß aller Wolluſt mich ganz und gar verzehren.

Du wirſt mich verabſcheuen, aber ich kann nicht heucheln. Wiſſe aber, daß ich nicht auf einmal ſo böſe geworden bin. Ich will Dir alles erzählen, wo nicht das Zittern meiner Hände (denn die Flamme brennt in allen meinen Gliedern) mir die Feder entfallen läßt. Beſänftige dich, tobendes Herz, und bekenne, noch ehe dein Urtheil unwiderruflich geſprochen wird!

Schon vor anderthalb Jahren lernte ich bey der Tochter des Herrn Bouquet den Herrn Wanton kennen. Er ward mir als ein Freund und Geſellſchafter des Lord **, den Du kennſt, vorgeſtellet. — Glückſelige! Du kennſt nur Eine Mannsperſon! Wanton iſt nicht ſchön, aber

ſeine

seine keuschen Gespräche von der Liebe, seine blendenden Beschreibungen von dem Betragen, das er einmal gegen seine künftige Gattinn beobachten würde, reizten mich. Hier fieng ich an zu glauben, daß alles, was Du mir gesagt hast, Betrug wäre. Ich gieng, öfter wie sonst, in dies Haus, und allemal ward mein Herz aufs neue gefesselt. Unvermerkt ward Herr Wanton gänzlich Meister davon. Wir kamen öfters auf Spatziergängen zusammen, wo seine Gespräche immer sehr bescheiden waren, bis er mir endlich eine Erklärung that, die meine Sittsamkeit empörte. Ich ließ ihm meine Bestürzung merken. „Sie sind zu aufrichtig, antwortete er, mit ganz gesetztem Gesicht, als daß Sie mir eine Frage, die ich thun werde, nicht mit Wahrheit beantworten sollten." — Mein Stillschweigen zeigte ihm, daß ich seine Frage hören wollte. „Ich kann, fuhr er fort, mir gar leicht vorstellen, daß ein junges Frauenzimmer aus Empfindung für die Ehre, bey solchen Anträgen, wie ich jetzt zum Spaß gethan habe, einige Abneigung gegen die Liebe empfindet; aber nur in sofern, als die Liebe Folgen hat, die die Unbilligkeit der Menschen nicht unserm, sondern Ihrem Geschlecht zur Last legt. Gestehn Sie es, daß bloß aus diesem Grunde Ihnen mein Antrag mißfällt, und daß der Genuß der Süßigkeiten der Liebe, seiner Natur nach, nichts als Annehmlichkeiten hat." — Ich antwortete ihm mit Unwillen,

daß ich ihn nicht für einen Verführer gehalten hätte. „Und das bin ich auch nicht, gab er mit einer sehr einnehmenden Miene zur Antwort. Ich komme ihnen nur so vor, weil ich mich unterstehe, Sie auf das Gewissen zu befragen. Das hat Ihnen noch nie jemand gethan; und überdem haben unsre Unterredungen bisher nur das Geistige der Liebe betroffen. Es sey fern von mir, daß ich Ihnen je im Ernst solche Dinge, wie ich jetzt gesprochen habe, zumuthen sollte. Ich glaube doch, setzte er hinzu, indem er mich bey der Hand faßte, daß Ihr Herz mir gewiß ist. Nur bis dahin, da Sie mich so glücklich machen werden, durch heilige und unauflösliche Bande sich mit mir zu vereinigen, bis dahin, liebstes Kind, jammert mich Ihr Zustand. Sie sind in Ihrer Einsamkeit mit Ihren beständigen Arbeiten beschäfftigt, und kennen die Süßigkeiten nicht, die Sie, ohne Verlust Ihrer Ehre, Ihrer Tugend, und insofern Sie meine Versprochne sind, ohne Verlust Ihrer Gewissensruhe, in Ihrer Einsamkeit genießen könnten. Dieß sind die Vorstellungen des Physischen in der Liebe. Sagen Sie mir, fuhr er fort, da ich ihn unterbrechen wollte, finden Sie, daß ich strafbar bin, wenn ich mir die traurige Stunden, in denen Sie von mir entfernet sind, versüße? Ich habe diesen ganzen Morgen mich damit beschäfftigt, das Glück zu betrachten, das ich bey einer so reizenden Person haben werde. Kann es Sie beleidigen, wenn ich mir die Gewalt anthue,

nichts

nichts mit Ihnen zu sprechen, was Ihrer Sittsamkeit mißfallen könnte — dagegen aber in der Einsamkeit mit aller Lebhaftigkeit, der ich fähig bin, mir alle Gunstbezeugungen vorstelle, die Sie mir einmal geben werden? und Gemählde betrachte, die, so sehr sie auch vergnügen, mir doch immer sagen, daß die Schönheit meiner Braut weit entzückender ist. Und das Vergnügen, mein Kind, können Sie auch haben. — Sind Sie zu pedantisch erzogen worden, als daß dergleichen Gespräche Ihnen gefallen könnten: so will ich, da ich die Macht der Vorurtheile der Erziehung kenne, gern schweigen. Aber, Sie so glücklich zu machen, wie immer möglich ist, das ist eine Pflicht, die nicht nur erst die Ehe mir auflegen wird, sondern die die Liebe jetzt schon von mir fodert. Ich will Ihnen Bücher geben, die nur der klügere Theil der Menschen lieset. Geben Sie sie mir zurück: so will ich mich nicht für beleidigt halten. Behalten Sie sie aber: o wie süß sollen mir denn meine einsamen Stunden verfließen, wenn ich weiß, daß Sie sich mit angenehmen Betrachtungen beschäfftigen.„

Diese Unterredung machte, weil ich solche Bücher noch nie gesehen hatte, mein Verlangen rege. Ich ließ mir aber nichts merken, sondern blieb dabey, daß ich ihm mein Jawort nicht eher geben könnte, bis er eine Bedienung, und ich eine gewisse Aussicht für meinen Unterhalt hätte. Ich setzte hinzu: „daß die Lesung solcher Bücher aus verschiednen Ursachen nicht angienge;„

denn ich läugne Dir nicht, daß ich mich scheute, sie Dir zu zeigen.

Aber wie? Niemals habe ich das Strafbare dieses Gesprächs des Wanton mit solcher Deutlichkeit und mit solchem Abscheu eingesehn, als jetzt, indem ich es aufschreibe. Wie gottlos war dies Vorhaben, mich zu hintergehn, und ein Verlangen in mir zu erregen, das mich bald in seine Arme werfen sollte, und das er hernach mit Schande belohnet hätte! Wie gottlos sind diese Sätze, da der, der meinen Leib geschaffen hat, mit Recht befiehlt, ihn nicht der unreinen Lust zu opfern! — Ach! meine Theureste! daß doch der Abscheu, den ich in diesem Augenblick gegen meinen boshaften Verführer empfinde, in dem kritischen Augenblick, dem ich mich nähere, mich retten könnte! daß doch die bittre Reue, die jetzt mein Herz nagt, dieses Herz zu tief verwunden möchte, als daß es einwilligen könnte, wenn meine Sinnlichkeit den Taumelbecher der Wollust wird trinken wollen! Eitle, unnütze Wünsche! Sie werden nicht von der Kraft unterstützt, die in noch schrecklichern Umständen Deine Tugend erhielte. —

Wanton drang in mich, daß ich ihm sagen möchte, was für Umstände mich hinderten, mich meinen Neigungen gemäß zu beschäfftigen. Ich sagte ihm, ich hätte eine Freundinn, die anders dächte, als er. Er wandte bald die Unterredung auf einen andern Gegenstand, und nachdem er bey einer sehr listig ergriffnen Gelegenheit mir

über

über meinen Witz einige Complimente gemacht hatte, bat er mich, mit ihm Briefe zu wechseln. Ich willigte ein. Unglückliche Einwilligung!

Unsre Briefe wurden durch Vermittelung der Jungfer Bouquet bestellt. Die ersten Briefe, die ich von ihm erhielte, redeten die Sprache der Unschuld: die folgenden entdeckten das Verlangen, und die letzten druckten die Begierde, erst zärtlich, und hernach lebhaft und dringend aus. In einem seiner Briefe schrieb er eine Stelle aus einem der Bücher aus, die Du gesehen hast. Diese Stelle war schön. Ich sagte ihm, daß ich das ganze Buch zu lesen wünschte, und er schickte es mir unverzüglich.

Ach! meine Schwester! (darf ich Dich noch so nennen?) wie unerträglich wurdest Du mir, nachdem ich dies Buch gelesen hatte! Mit welcher Bitterkeit füllten Deine besorgenden Blicke, Deine Seufzer, und zuletzt Deine sanften Verweise, mein Herz. Ich machte mir selbst die heftigsten Vorwürfe — aber ich konnte Dich nicht mehr lieben. — Nunmehr hatte Wanten nicht mehr nöthig, mir Bücher anzubieten — ich foderte aus freyem Triebe mehr solche Schriften. Er bemerkte alle Bewegungen, die diese giftigen Schriften in mir hervorgebracht hatten, und weil seine — und laß mich alles sagen, meine eigne Absichten bey dem gezwungnen Umgange, in dem wir lebten, nicht erfüllt werden konnten: so wollte er durchaus meine Wohnung wissen. An unsre Ehe ward

jetzt gar nicht mehr gedacht, denn die Lesung dieser Bücher hatte alle Wirkung gehabt, die er gewünscht hatte. Ich sagte ihm, ich könnte seine Besuche nicht annehmen. „Wer ist denn, fragte er, Ihre kopfhängende Gesellschafterinn?" — Ich nannte Dich — und gewiß, ich nannte Dich ohne Liebe, obgleich nicht ohne Vorwürfe meines Herzens. — Wehe mir! mit wie schnellen und großen Schritten bin ich nach dem Abgrunde geeilt! Nur das fehlte noch, unsre Wohnung zu nennen, die man selbst im Bouquetschen Hause nicht weiß; aber das war mir damals nicht möglich.

Vorgestern — ach dieser schwarze Tag wird Zeitlebens meine Thränen verdienen — vorgestern kam der Lord * * auf unserm Spaziergange zu uns. Wie leicht war es ihm, alles zu erfahren, so bald er einen Bancozettel auf tausend Pfund, als eine Belohnung meiner Verrätherey, in Wantons Hände legte. Der Lord äußerte eine unsinnige Freude, als er alles heraus hatte, und — mit Zittern schreib ich es — alles ward bestimmt, und der Augenblick, in dem ich jetzt schreibe, sollte für Dich und mich der Anfang der allergottlosesten Auftritte auf unsrer Stube werden. —

Noch einmal habe ich die Macht — ich möchte sagen, die Allmacht der Religion erfahren. Dein Zureden, meine Verzweiflung, Dein Singen und die Erzählung Deiner Geschichte haben für Dich die glücklichste, für mich die allerentsetzlichste Folge gehabt. Du bist gerettet, und

und ich bin ein Raub der Verzweiflung. Ich eile von Dir! o Gott! wohin? Ist im Himmel noch Erbarmen für mich: so sehe ich dich wieder. Aber ach! ich bin dem Schwimmenden gleich, der den Abgrund sieht, in den der Fluß sich hineinstürzt, der aber schon zu weit fortgerissen ist, und nicht mehr zurückgehalten werden kann. — Rette mich, o du! der du aus freyem Willen mich schufst, und mich durch Jahre gehn lässest, deren Gefahren du kennst!" —

Wir schließen hier — nicht die Geschichte der Jinny, sondern dies Kapitel, weil wir sonst in der Versuchung seyn würden über dieses Kapitel Anmerkungen zu machen, die uns nur bekümmern würden, da wir wenig Nutzen von ihnen erwarten dürfen, indem wol schrecklichere Bilder gleichgültig angesehn werden. Wie oft geht vor mancher unsrer Leserinnen ein Haufe solcher verworfnen Geschöpfe unbemerkt vorüber, von dem Gellert sagt:

„Verwesung schändet sein Gesichte
„Und predigt schrecklich die Geschichte
„Der Lüste, die den Leib verzehrt!"

Eilftes Kapitel.

Wo die Schreibart erst wunderlich ist, dann gelehrt wird, und endlich wieder ins Geleise kommt, da es sich denn mit der Geschichte der Miß Jinny Heavy, die wir hier vor der Hand beschließen, gut anläßt.

Wir haben, bey Verfertigung dieser Schrift uns oft gewundert, daß unsre Vorfahren, in den dunkeln lateinischen Jahrhunderten, so manche große Wahrheit gefunden haben, die auch bis auf uns gekommen ist. Wir unsers Theils haben doch auch manche treffliche Wahrheit entdeckt, die aber ganz vergessen worden ist. So habe ich, zum Exempel, oft gesagt: „daß ich glaubte, die häufigen Wirkungen der Verläumdung könnten zu einem Beweise dienen, daß die Menschen so böse nicht sind, wie sie beschrieben werden.“ Ich habe so gar den Beweis dieses *Apophthegmatis* hinzugesetzt, den ich jetzt, weil ich hier nicht nach mathematischer Strenge zu Werk gehe, in einem Beyspiel vortragen will:

„Ich war, ich glaube, in meinem zwanzigsten oder vierzigsten Jahr, mit einer Dame in Verbindung, die mich sehr genau kannte. Ich bekleidete damals einen Posten, wo verschiedne Personen unter mir standen, die nicht ich, sondern bemelde-

te Dame erwählt, und mir sehr gerühmt und empfohlen hatte. Sie war mit mir und mit diesen Leuten eben so vollkommen zufrieden, wie diese guten Leute mit mir waren. Wie wir (unser waren zusammen genau zwölf) dem Glück im Schooß zu seyn glaubten, erfuhr ich, daß jemand, der sich in meine Stelle, wenigstens in mein Salarium, besser zu schicken glaubte, als ich, mich sehr boshaft verläumdet, auch in Absicht auf die, die unter mir standen, eben dieselbe Mühwaltung über sich genommen hatte. — Ich wills nur kurz machen, in weniger als zween Monaten erhielten wir alle den gnädigen Befehl, unser Glück zu suchen, wo wir wollten."

Nun schließe ich: „War eine Verläumdung nöthig, dies ganze Dutzend der Favoriten zu stürzen: so waren zwölf Charakter besser, als die Dame es geglaubt hatte, weil wir sonst lange vorher in Ungnade gefallen seyn würden. Man rechne nun immer ein Dutzend Menschen gegen eine Person: wie unzählich viel Dutzend werden denn also für schlechter gehalten, als sie sind!"

So wahr also mein Satz ist: „Die Wirkung der Verläumdung ist eine Apologie für das menschliche Geschlecht;" (ich freue mich recht, daß ich meinem Satz das Sententieuse und Adagische so glücklich habe geben können!) so nachdenklich ich ihn auch oft in den verschiednen Ländern, in denen ich gewesen bin, vorgetragen habe: so unbekannt ist er doch dem ungeachtet! Er ist so unbekannt, daß ich wetten wollte, daß kein einziger

meiner Leser ihn je gehört hat. Dies kommt nun wohl hauptsächlich daher, daß man jetzt viel öfter etwas Wahres hört, als in jenen dunkeln Zeiten, wo man einen Einfall eines großbärtigen Mannes mit dem Geschrey aufnahm: *In prouerbium abeat! in prouerbium abeat!* *)

Nun ist zwar freylich zu befürchten, daß die Wahrheit endlich wird verlohren gehn, weil man nicht drauf merkt, indem man sie zu oft hört. Weil ich aber eben jetzt eine Apologie der Thiere gemacht habe, die sich in ihrer Sprache Menschen nennen, und auch überdem kein Kluger an dem nahen Anmarsch einer fürchterlichen Barbarey zweifelt: so will ich mich hiebey nicht länger aufhalten.

Wiewol, dem sey wie ihm wolle. Ich glaube, wir redeten von den tiefsinnigen Entdeckungen der Alten. Ich mag gern die Ehre dieser Männer, denen ich mehrentheils den Beyfall meiner gütigen Leser zu danken habe, retten. Es ist seltsam, daß wir glauben, klüger zu seyn wie sie, weil wir in der Stunde des Tages Coffe trinken, in der sie bey ihrem Töpfchen Biersuppe saßen — oder weil wir auf die heile Haut Salbe schmieren, die sie mit Märzschneewasser zu waschen pflegten. Doch ich muß die Kunstrichter um Vergebung bitten, daß ich die Schminke unter die neuern Erfindungen rechne. Denn ich besinne mich, daß die Thorheit, sich zu schminken, eben so alt ist, als der Geiz, der Neid, der Hochmuth und der gleichen Thorheiten mehr, weil man schon in den undenklich langen Zeiten, vor denen

*) Das muß ein Sprüchwort werden.

denen einem die Haare zu Berge stehen, das was unter vornehmen Personen eben so rar ist, als ein ungeschminktes Gesicht, nämlich eine wahre Liebe, *amorem haud fucatum* *) genannt hat.

Dem sey wieder wie ihm wolle. Unter die tiefsinnigen Entdeckungen der Alten gehört auch die, daß sie eine wesentliche Eigenschaft eines Menschen ausfindig machten, den sie freylich nach damaliger rauher Mundart schlechtweg und gerade zu mit zwey Sylben nannten, und zu dessen Benennung in unsern aufgeklärten Zeiten fünfmal so viel Sylben, nämlich die zwey *Nomina:* „*Diseur d'avantures supposées*," gebraucht werden. Diese Eigenschaft trugen sie in den Worten vor: „*oportet esse memorem.*" **)

So geht es mir jetzt auch. Ich rette die Wahrheit dieses Satzes ganz vollkommen, wenn ich gestehe, daß ich einige Theile meiner Geschichte vergessen habe, und daher das in diesem Kapitel nicht thun kann, was ich wol endlich einmal thun sollte, nämlich die Begebenheiten der Fanny fortzusetzen. Denn es ist mir zu weitläuftig, in allen den Heften, die einmal diese Schrift ausmachen werden,

 nach-

*) Dies heißt: „eine ungeschminkte Liebe," und dieser Ausdruck muß sehr alt seyn, weil er zu der Zeit schon gebraucht ward, da die ganze Welt von der Madame Socrates, sonst Xantippe, einer bösen Frau, als von einem Wunderthier, redete, da man doch seit undenklich langen Zeiten aufgehört hat, dergleichen Geschöpfe als eine Seltenheit anzumerken.

**) Dies heißt: „er muß ein gut Gedächtniß haben."

nachzusehn, ob Fanny und Sophie noch wirklich im Wirthshause zu Dunbar logiren, *) ob Herr Handsom noch auf dem Pferde sitzt, um vom nächsten Hafen zu Schiffe nach London zu gehn, und so weiter. Ich will demnach das fortsetzen, was noch im frischen Andenken ist, nämlich die Geschichte der Jinny.

Hier ist die Folge ihres Briefes an die Miß Handsom.

* * *

„Ich erstaune noch jetzt über die Sorglosigkeit, aus der dieser Brief **) mich nicht herausreissen konnte. Es herrschte in diesem Schreiben noch immer dieselbe Verzweiflung. Was konnte ich anders glauben, als daß Charlotte mich aufopfern würde; oder daß sie in die Gewalt des mächtigen Lords fallen, und mich zum zweytenmal verrathen würde. Und doch beschäfftigte ich mich, ohn auf meine Rettung zu denken, drey bis vier Stunden lang mit nichts, als mit der angstvollen Vorstellung des Unglücks, in welches sie sich gestürzt hatte. Mein rechtschaffner alter John kam endlich herauf, und rieth mir, mich diese Nacht über bey einer seiner Verwandtinnen zu verstecken, weil er noch Nachstellungen des Lords befürchtete. — Hier empfand ich die ganze Gefahr, die mir drohete. Ich entdeckte sie ihm zwar nicht; machte mich aber gleich fertig, nach dem Hause hinzugehn, das er

*) S. 56. **) S. 204 — 213.

er mir schon bezeichnet hatte, und bat ihn nur, niemand meinen Aufenthalt zu entdecken.

Ich verließ, mit einer Ahndung einer großen Begebenheit, mein Zimmer, und trat eben auf die Gasse, als ein prächtig bespannter Wagen vor unsrer Thür still hielte, in welchem ich, zu meinem Erstaunen, Charlotten, neben einer Mannsperson, deren Gesicht ich nicht sehn konnte, sitzen sah. „Das ist sie," sagte ihm Charlotte, indem sie mich erblickte. Ich blieb unbeweglich auf der Stelle stehen. Charlotte sprang aus dem Wagen, der sogleich wegfuhr. „Kommen Sie herauf," sagte sie, indem sie mich mit zitterndem Arm mit sich fortzog. Ich folgte ihr, fast ohne Bewußtseyn. So bald wir in unser Zimmer traten, fiel sie auf die Knie. „Retter meines Lebens! rief sie mit Thränen, nimm nun den Rest meiner Tage zum Opfer an, und heilige dir meine ganze Seele!" — „Und nun, sagte sie, indem sie sich aufrichtete, nun, meine theure Schwester, hören Sie große Begebenheiten."

„Wie ich meinen Brief fertig hatte, stand ich noch einige Zeit an Ihrem Bett, und litt in meinem kranken Herzen alle Angst der Hölle. Je länger ich Ihr ruhiges Schlafen ansahe, desto heftiger ward mein Neid und mein bittrer Haß. — Ach! ich kann nicht weiter reden, bis ich weiß, ob Sie mir alles vergeben wollen! —" Ich umarmte sie mit aller Zärtlichkeit, die ich je gehabt hatte — „Ja, rief ich, nur sagen Sie mir, ob jetzt Ihr Herz ruhig ist?" — „Ruhig? rief sie, Sie haben Recht,

so

so zu fragen; die Ruhe, dies hohe Gut, daß ich auf ewig verlohren zu haben glaubte, ist mir wieder geschenkt. Und nun lassen Sie mich fortfahren. Meine Verzweiflung stieg endlich so hoch, daß ich Sie verließ. Ich gieng nicht zum Wanton — sondern nach dem Ufer der Thames. Ich gieng hier lang herum. Schon seit einer Stunde hatte ich einen Ort gesucht, wo ich mich herunter stürzen wollte. — Was in meiner Seele vorgieng, kann und will ich Ihnen nicht beschreiben. Endlich fand ich eine Gegend, wo keine Schiffe lagen. Noch einmal ließ sich die Stimme der Natur hören. Ich blieb in einer gänzlichen Betäubung stehn, aus der ich, wie aus einem Traum erwachte, und mich in den Armen eines alten Mannes sahe, der mich an seine Brust drückte, und ausrief: „Ach Gott! ich finde meine Charlotte wieder!“ Ich sah ihn an, und erkannte in ihm meinen Onkle. *) Der Anblick der fürchterlichen Thames; die übermäßig zärtliche Bewegung meines Onkle — alles stürmte so auf mein Herz los, daß ich in eine Ohnmacht fiel, aus der ich erst in seinem Hause, wo er mich hatte hintragen lassen, oder vielleicht selbst hintrug, erwachte.“

„Nach den ersten Bewegungen der Freude machte mir mein Onkle zärtliche Vorwürfe, „daß ich „ihm den Tod seines geliebten Bruders nicht gemeldet, und meinen Aufenthalt, ohngeachtet so vieler „Nachforschungen, die er auf allerley Art, selbst „in den Zeitungen, veranstaltet hätte, ihm nicht „hätte

*) S. 177.

„hätte bekannt machen wollen.“ Sie können leicht denken, was ich ihm antwortete. Er erstaunte. Er wußte nichts, weder von dem Briefe, den ich ihm bey dem Tode meines Vaters geschrieben hatte, noch von den fünf Guineen, die mir zum Begräbniß geschickt worden waren. Ich verwies ihn an den Bedienten, von dem ich dies Geld erhalten hatte, und da entdeckten wir ein Geheimniß, das ihn und mich rechtfertigte.“

„Die Frau meines Onkle, die seit einigen Monaten todt ist, und die (welches ich nie gewiß gewußt, aber vormals wol vermuthet habe) das gottloseste Herz hatte, hatte meinen Brief aufgefangen, und um die einzige Erbinn des ganzen Vermögens zu seyn, mich mit fünf Guineen, und der Ankündigung, die mir damals in meines Onkle Namen gemacht ward, abgewiesen. Sie kannte meine Empfindlichkeit, und konnte also an dem glücklichen Erfolg ihres Bubenstücks nicht zweifeln! Hernach hatte sie eben diesen Bedienten dahin gebracht, daß er aussagen mußte, ich sey sogleich nach meines Vaters Tode, den mein Onkle erst lange nachher erfuhr, mit einem jungen Comödianten nach Frankreich gegangen, mit dem ich schon lange einen verbotnen Umgang gehabt hätte.“

„Ach! ich kann Ihnen die Zärtlichkeit nicht beschreiben, mit der mein Onkle mich für diese Vernachlässigung schadlos hielte. Ich mußte ihm meine Geschichte erzählen, die ich, weil mein Herz von Dank über die Rettung meines Lebens voll war, so, wie sie ist, erzählte. Mit wie frommen Wünschen segnete er Sie, liebste Schwester, so oft ich Ih-

rer erwähnte. Kaum war ich fertig, so sagte er mir, daß sein ganzes Vermögen von nun an mein wäre, und ließ sogleich Anstalt machen, daß ich Sie abholen könnte, um mein Glück zu theilen. Er stieg selbst mit in den Wagen, und wird in einer halben Stunde hier seyn." —

Ungefähr nach einer Stunde, die gewiß eine der süßesten meines Lebens war, kam dieser Onkle. Dies war die zwote unter den Personen, die jemals mich einer reinen Zuneigung gewürdigt haben, und ich hatte gleich im ersten Anblick das Herz zu ihm, das ich zu seinem Bruder gehabt hatte. Meine Schwester hatte nicht nöthig, mir seine Vorsorge auszubitten, denn seine ersten Worte waren die: „Mein Bruder ist für Sie zu früh gestorben; aber Sie haben nichts als einen frühern Anfang Ihres Glücks dadurch verlohren. Werden Sie wol, setzte er mit einem treuherzigen Händedrücken hinzu, zu mir eben so viel Vertrauen haben, als Sie zu ihm hatten? Denn Sie müssen wissen, mein schönes Kind, daß ich Ihre Geschichte mir schon habe erzählen lassen. Sie müssen über den Namen nicht so roth werden, denn Sie verdienen ihn mit allem Recht." Es ist wahr, daß ich damals, in allen Bedeutungen dieses Wortes, schön war: aber es fehlte nicht viel, daß diese Benennung nicht mein Vertrauen geschwächt hätte. Hierauf fuhren wir nach seinem Hause, wo Charlotte, als eine Erbinn des ganzen Vermögens, allen Hausgenossen vorgestellt, und uns beyden das zweyte Stockwerk, das ganz prächtig meublirt war, eingeräumt ward.

Ich fand für nöthig, mir zu meiner Sicherheit, von jetzt an, einen fremden Namen zu geben, den ich aber nicht mehr weiß, weil er selten genennet worden ist.

Das Herz der Charlotte war so vortrefflich, daß es sich in dieser glücklichen Veränderung ihrer Umstände immer gleich blieb. Ich würde völlig glücklich bey Ihr gewesen seyn, wenn nicht ihre Unpäßlichkeit, die bald nach ihrer Ankunft in ihres Onkle Hause anfieng, und die ich längst befürchtet hatte, unsre Freude gestört hätte. Der Onkle selbst konnte daher ihres Umgangs nicht so genießen, wie er wünschte, zumal, da er nach beynahe einem Jahr selbst bettlägerig ward, und bald darauf, eben so schnell als sein Bruder, am Schlagfluß starb. Charlotte ward einige Augenblicke vorher gerufen, und er erwartete mit Schmerzen ihre Ankunft, indem, wie er mir sagte, er ihr ein wichtiges Geheimniß zu entdecken hätte. Wie sie aber kam, hatte er die Sprache schon verloren. Sein Ende war sehr rührend, und ich weiß gewiß, daß diese beyden Brüder sich in den Wohnungen der Freude wieder gefunden haben.

Bey Eröffnung des Testaments, das er schon zu der Zeit, da Charlotte ins Haus gezogen war, gemacht hatte, fand sich, daß sie die einzige Erbinn war, jedoch an einen jungen Menschen, den er hatte erziehen lassen, viertausend Pfund auszahlen lassen sollte. Dieser Mensch hieß Poor, und hielt sich damals in Herrn Hay Angelegenheiten in Paris auf. Hernach war noch ein Artikel,

der

der mich betraf, angehängt, vermöge dessen ich zweytausend Pfund bekommen sollte. Charlotte blieb nach Abrechnung dieser Vermächtnisse Besitzerinn von zwölftausend Pfund, welches ihre Vermuthung sehr weit übertraf.

Der junge Herr Poor kam ungefähr nach einem halben Jahr nach Engelland herüber. Charlotte zahlte ihm das Vermächtniß der viertausend Pfund aus, und bat ihn, noch einige Zeit in London zu bleiben, weil er die Umstände des Verstorbenen genau kannte, und am besten alles in Richtigkeit bringen konnte. Er war hiezu gleich willig, und besorgte ihre Angelegenheiten mit solcher Treue, daß nach Abschluß aller Rechnungen noch beynahe dreytausend Pfund herauskamen. Sie bot ihm diese Summe mit einer sehr angenehmen Art an, er war aber durchaus nicht dahin zu bewegen, daß er das geringste hätte annehmen sollen. Die Großmuth eines so schönen und erfahrnen jungen Menschen, wie Herr Poor war, rührte Charlotten. Er merkte es, war aber nicht so völlig Meister über sich, eine Traurigkeit zu verbergen, die die innern Leiden der Liebe zu entdecken schien. Die Neigung der Charlotte nahm immer mehr zu, je mehr sich ihre Gesundheit erhohlte. Sie suchte, aus einer Schwachheit, die unserm Geschlecht eigen ist, diese Empfindung vor mir zu verbergen, die sich aber schleuniger, als sie es glaubte, verrieth.

Einen Abend, da Herr Poor, einige Begebenheiten, die er auf seinen Reisen gehabt hatte, mit

einem unvergleichlichen Anstande erzählte, schien meine Schwester ihm mit einer ungewöhnlichen Aufmerksamkeit und Vergnügen zuzuhören, und fragte ihn endlich: ob sie so dreist seyn dürfte, sich zu erkundigen, auf welche Art er denn mit ihrem Onkle bekannt geworden wäre? Diese Frage machte ihn bestürzt. Er küßte Charlotten mit großer Ehrerbietigkeit die Hand, und bat, „daß sie ihn „entschuldigen möchte, wenn er ihr einen Umstand „verschwiege, den die unbillige Art zu denken, die „die mehresten Menschen hätten, ihm nachtheilig „machen würde.“ Er war durch diese Frage so gänzlich außer Fassung gesetzt, daß er hinaus gehn mußte. Meine Schwester konnte mir hier nicht verbergen, daß Herr Poor ihr nicht gleichgültig wäre, und daß sie in ihn dringen würde, einen so unbeträchtlichen Umstand zu entdecken, den er so wichtig zu machen schien. Ich bat sie, seiner Empfindlichkeit zu schonen, aber er selbst machte meine Bitte unnöthig. Er kam nach einer Viertelstunde mit einer ruhigern Miene wieder herein. „Gewiß, sagte er, ich hatte einige einsame Augenblicke nöthig, um durch so viel Güte nicht ganz beschämt zu werden. Ich habe mich nie unterstanden, zu hoffen, daß Miß Hay mich würdigen würde, an meinen Umständen so viel Antheil zu nehmen.“ Meine Schwester ward feuerroth, und schlug die Augen nieder. „Mein Herr, Ihre Freundschaft — Ihre großmüthige Besorgung meiner — Ihre Freundschaft — verdient meine Dankbarkeit.“ — „Und Ihr Befehl, antwortete

er, verdient meinen Gehorsam. Könnte ich nur hoffen, daß diese gütigen Gesinnungen nicht verschwinden werden, wann ich Ihnen sage, daß — doch Sie denken zu edel, als daß sie mich verachten könnten, wenn nicht Vorzüge, sondern meine Armuth, mir die Liebe Ihres Herrn Onkle erworben haben. Er glaubte, an mir einen Trieb zu entdecken, der ihn hoffen ließ, daß ich seines Mitleidens würdig werden könnte. Ich habe bey seinen väterlichen Wohlthaten das Glück, meinen Vater zu kennen, nicht vermisset. Vielleicht kannte er ihn selbst nicht, denn meine Mutter, die ein junges Frauenzimmer von Stande war, durfte ihn nicht nennen, und ward mir in einem Alter entrissen, wo es mir gleich viel war, wer mein Vater seyn mochte. Ich bin wahrscheinlicher Weise die Frucht einer Liebe, die durch meiner Großeltern Eigensinn zum Laster geworden ist. Die große Menschenliebe Ihres Onkle, und Ihre gütige Einwilligung hat mich in den Stand gesetzt, in andern Ländern die Dunkelheit, oder wenn ich so sprechen soll, die Schande meiner Geburt zu verbergen, und ich erwarte nur Ihre Erlaubniß, um nach Paris zurück zu gehn."

Es fehlte nicht viel, daß meine Schwester nicht auf der Stelle den Herrn Poor gebeten hätte, London noch nicht zu verlassen. Sie sagte ihm jedoch für diesmal nur, mit einer Stimme, die ihn beruhigen konnte: „sie hätte nie etwas anders als wahre Verdienste geachtet, und sie würde seine Freundschaft für ihre Familie jederzeit so hoch

schätzen,

schätzen, als wenn sie selbst das Glück hätte, mit ihm verwandt zu seyn; ja sie müßte so gar gestehn, daß seine gütigen Bemühungen nunmehr einen noch größern Werth hätten."

* * *

— Was? liebste Freundinn! Ein Brief von Ihnen — und Sie werden übermorgen kommen? Ich finde, daß ich ein ganzes Buch gemacht habe. Da haben Sie das ganze Pack. Die Erwartung Ihrer nähern Ankunft, der Anschein der Besserung Ihres Bruders, die gute Nachricht von dem Gesundheitszustande Ihrer lieben Mutter — o! wie glückliche Erfüllungen aller meiner Hoffnungen! Nun lesen Sie sich recht satt unterwegs. Den Erfolg der Liebe der Charlotte will ich Ihnen mündlich erzählen. Bis dahin begnügen Sie sich damit, zu wissen, daß Herr Poor meiner Schwester Herz erhielte. Beschleunigen Sie Ihre Reise; mit offnen Armen erwartet Sie Ihre Ihnen zärtlich ergebne

J. Heavy."

Zwölftes Kapitel,

welches dies zweyte Buch beschließt, und mit unsrer ganzen Schrift die Aehnlichkeit hat, daß es immer kürzer wird, je länger man lieset.

Aber Miß Handsom kam nicht.

Vielleicht habe ich das Glück, zärtliche Leserinnen zu finden, die die Leiden eines Herzens verstehn, das fest an einem liebenswürdigen Gegenstande hänget, und zu früh von ihm losgerissen wird. Diesen will ich nicht beschreiben, was Jinny in den drey Wochen ausstand, da sie von Ihrer Freundinn getrennt war. (Denn dies ganze zweyte Buch enthält nur die Geschichte eines Monats.) Und wenn ich dem unempfindlichen Theil der Schönen dieses beschreiben sollte und müßte: so würde ich die Feder eben so bald niederlegen, als ich einmal, zur Bestürzung meiner Freunde, in H** meine Professorstelle niederlegte, wie meine akademischen Herren Zuhörer in meiner ersten metaphysischen Stunde mit sehr abstrakten Blicken in ihr Butterbrod bissen. Ich habe mich nicht enthalten können, diesen Umstand meines Lebens hier anzuführen. Da meine Leser bis zum Schluß des zweyten Buchs gekommen sind: so habe ich nunmehr nicht nöthig, mich noch zu verbergen. „Ey! gehorsamer Diener! Herr T**" sprechen hier meine Freunde! — Ich danke Ihnen, meine Herren; aber sagen Sie nichts, bis das dritte Buch zu Ende ist. Denn noch zur Zeit muß ich, wenigstens in Hessen und Braunschweig, verschwiegen bleiben.

Jinny stand um die Stunde, wo Miß Handsom ankommen sollte, am Ende einer Allee, wo sie durch einen Boten, folgenden Brief erhielte.

„Bekla-

* * *

„Beklagen Sie mich, meine beste Freundinn. Seit einigen Stunden befindet sich meine Mutter so schlecht, daß ich sie nicht verlassen darf. Nichts, als das Glück, dieser geliebten Mutter so sehr nützlich seyn zu können, kann mich für die Entfernung von Ihnen und von meinem Bruder schadlos halten. Wiewol, seitdem Ihr Kranker sich bessert, kann ich ruhiger an Sie denken. Ich habe Ihnen aber doch tausend Dinge zu sagen. Die arme Charlotte! — Aber von dem bösen Lord will ich durchaus nichts mehr hören. Und Sie, meine Liebe — von Ihren Angelegenheiten des Herzens melden Sie mir nichts? Waren Sie denn für ganz London umsonst so schön? Mich dünkt, das ist wol nicht so recht richtig! Wenn wir uns wieder sprechen werden: so werden wir in den ersten Paar Jahren nicht aufhören, von Ihrer Geschichte zu reden. Ich habe unendlich viel Anmerkungen drüber zu machen. Nun eilen Sie, ich bitte Sie inständigst, mir Ihre Erzählung fortzusetzen, und das jetzt gleich. — „Wer klingelt? Herr Handsom. Gut. Jinny hat nicht Zeit —. Sie schreibt" — So muß es jetzt in ihrem Hause gehn. Ich will Sie nicht aufhalten. Machen Sie, daß Sie wieder in die Laube kommen. Ich habe selbst nicht Zeit, weiter zu schreiben — ich muß lesen; denn ich habe ihr Pack nur so flüchtig durchgelaufen, wie ich nach meiner löbli-

chen Gewohnheit alles flüchtig thue. Und so flüchtig bin ich auch Ihre beständig treue

E. Handsom."

* * *

Wir sahn im vorigen Kapitel diesen Zufall nicht vorher, und müssen also die Geschichte, die wir damals schlossen, hier wieder anfangen, weil Jinny das Begehren Ihrer Freundinn pünktlich erfüllte. Wenns also Ihnen, Mamsell oder Madame Leserinn, gefällt, mich in den Garten zu begleiten: so wollen wir sehn, was unsere Verfasserinn in ihrer Laube macht.

* * *

„Eh ich Ihnen, fährt Jinny fort, die weitern Umstände der Liebe der Charlotte erzähle, muß ich Ihnen gestehn, daß die Vermuthung, die Sie in Ihrem letzten Briefe äußern, ganz gegründet ist. Ich ward, noch ehe ich meines Vaters Haus verlies, geliebt: aber ich denke nicht gern dran. Als diese jugendliche Neigung Liebe werden sollte, war mein Herz schon der Freude unfähig. — Fragen Sie mich nicht weiter. Vielleicht . . . Doch still mein Herz. — Zu der Zeit, als meine Schwester mit starken Schritten dem Herzen des Herrn Poor näher trat, war ich damit beschäfftigt, daß ich einen Liebhaber zu entfernen suchte, den ich unmöglich glücklich machen konnte. Dies war ein Kaufmann, der mit dem Herrn Hay in Compagnie gehandelt hatte, und dieses Mannes

bester Freund gewesen war. Er hieß Kinsman. Dies ist alles, was ich auch von ihm sagen kann. Erst war seine Liebe zu mir ziemlich heftig: er war aber schon in den Jahren, wo man eine unbelohnte Liebe ruhig überleben, und sie so gar in Freundschaft verwandeln kann. Er war nicht so bald von meinem Entschluß, ihn nicht zu heurathen, überzeugt, als er mir auf eine spaßhafte Art es verwies, daß ich ihn nicht lieben könnte, und mir zugleich befahl, seine nun in Freundschaft verwandelte Liebe auf alle Proben zu setzen.

Unterdessen beförderte die starke Zuneigung meiner Schwester die Angelegenheiten des Herrn Poor aufs kräftigste, der gewiß ohne diesen heimlichen Beystand so bald nicht zu Erfüllung seiner Wünsche gekommen wäre. Ich war nunmehr völlig die Vertraute meiner Schwester, und sie beklagte sich gegen mich über das Zögern ihres Liebhabers, der immer schüchtern und geängstet im Hause herumgieng. Ich wünschte nichts herzlicher, als ihr Glück; ich unternahm also, diese beyden Herzen zu vereinigen. Ich sagte dem Herrn Poor, „daß ich seine Leidenschaften bemerkt hätte, und daß ich mich über seine langsamen Unternehmungen wunderte. Ich stellte ihm vor, daß da Charlotte so große Vorzüge der Bildung, des Verstandes und des Glücks hätte, ich befürchtete, daß er sie bey einem längern Aufschub gar verliehren möchte, da ich doch mit Gewißheit wüßte, daß sie sich beyde gleich stark liebten.“ Ich muß gestehn, daß ich auf Seiten meiner Schwester eine neue Ge-

müthskrankheit befürchtete, und deswegen mehr als sonst geschehn seyn würde, auf diese Heurath drang.

Herr Poor hörte mir mit einer höchstunruhigen Miene zu. Alles, was er gebrochen antwortete, kam drauf hinaus: „daß er durch eine Erklärung meine Freundinn zu beleidigen fürchtete; daß er noch keine Gewißheit hätte, ob sie ihn glücklich machen wollte;„ — und dies ward mit so viel Unruhe und Traurigkeit vorgebracht, daß ich anfieng zu glauben, sein Herz müsse nicht mehr frey seyn, da ich denn die traurigsten Auftritte vorher sahe. Ich ließ ihn diese Vermuthung merken. Er schwor mir aber, daß sein Herz gänzlich der Charlotte gehöre. Nun säumte ich nicht, ihm zu gestehn, daß seine Geliebte auf nichts als auf die letzten Schritte wartete. „Diese letzten Schritte, antwortete er nach einem langen Stillschweigen, unter welchem sein Herz sehr zu leiden schien, diese letzten Schritte will ich noch heute wagen.„ Er sagte noch vieles, das mehr eine Unruhe und Furcht, als Freude verrieth, und verließ mich mit einer Gemüthsfassung, die mein Mitleiden verdiente.

Ich merkte, wie ich zu meiner Schwester kam, eine sehr große Unruhe an ihr, und ich glaube, daß nie ein Frauenzimmer so sehnlich geliebt hat. Meine Entdeckung machte, daß sie von einer tiefen Traurigkeit zu einer Freude übergieng, die beynahe kindisch war. Ich war so boshaft, sie ein wenig aufzuziehn: sie trotzte mir aber dadurch,

daß

daß sie sich ganz reizend ankleidete, um, wie sie scherzend sagte, dem Herrn Poor seine Eroberung leicht zu machen. Ich sah aus diesem ganzen Betragen, wie nöthig es war, daß Charlottens Liebe erwiedert würde, und wünschte also mit eben so großem Verlangen, als sie selbst, die Stunde des Abendessens.

Diese gewünschte Stunde kam endlich, aber Herr Poor erschien heute nicht, und war auch nicht auf seinem Zimmer. Er kam nur ganz spät zu Hause, und ließ sich, weil er sich nicht wol befand, Thee ausbitten. Er blieb den folgenden Tag auf seinem Zimmer. Wie er am dritten Tage drauf wieder bey Tische erschien, war er so scheu und niedergeschlagen, als er noch nie gewesen war, und seine Zerstreuung war so merklich, daß ich in die Aufrichtigkeit seiner Liebe starke Zweifel setzte.

So bald wir allein waren, fieng meine Schwester an, sich über ihr unglückliches Schicksal in solchen Ausdrücken zu beklagen, die mich alles fürchten ließen. Ich hatte diesen ganzen Nachmittag alle Mühe, sie nur einigermaßen zu beruhigen. Als wir es am wenigsten vermutheten, ließ sich Herr Poor melden, und that, so bald er hereintrat, seinen Antrag, auf eine Art, die die Charlotte, deren Herz zu sehr an ihm hieng, zwar nicht beleidigte, die mich aber außerordentlich befremdete. Sein Betragen war so erstaunend ängstlich, daß er eher einem Menschen, der ein großes Verbrechen begehn will, als einem Liebhaber ähnlich war. Charlotte zeigte an ihrer Seite eine

unbeschreibliche Zärtlichkeit, und noch den Abend ward, in Beyseyn des Herrn Kinsman, das Bündniß dieser beyden Liebenden festgesetzt.

Ich kann gestehn, daß ich von diesem Abend an, bis zum Hochzeittage, sehr viel Angst ausgestanden habe. Meine Schwester war mit des Herrn Poor Betragen sehr wohl zu frieden, ich aber bereuete es, daß ich zu dieser Verbindung etwas beygetragen hatte, indem Herr Poor nicht einen Blick thun konnte, der mir nicht seine innere Angst und fortwährende Unruhe sollte entdeckt haben.

Zu meiner unbeschreiblichen Freude war Herr Poor am Hochzeittage ganz anders. Er hatte seine Traurigkeit so gänzlich überwunden, daß er der zärtlichste und munterste Bräutigam war, den man je sehn kann. Hier merkte ich, daß meine Schwester gegen das vorige Betragen ihres Liebhabers nie so unempfindlich gewesen seyn müsse, wie ich geglaubt hatte. Denn ihre Liebe ließ sich an diesem Tage so deutlich merken, daß sie sich Gewalt anthun mußte, um sich nicht lächerlich zu machen. Ich empfand hierüber die allerlebhafteste Freude. Aber von wie kurzer Dauer war diese Freude!

Ich stand am Morgen nach dem Hochzeittage ganz früh am Fenster, und sah, daß jemand, den ich gewiß nicht vermuthet hatte, von unserm Hofe wegritte. Ich trauete meinen Augen kaum, als ich sahe, daß es Herr Poor selbst war. Hier sah ich mit Schmerzen, wie gegründet meine Furcht gewesen war, da Herr Poor, der sonst niemals

vor

vor acht Uhr ausgieng, alle Regeln des Wohlstandes in Umständen, wie diese waren, so offenbar beleidigte. Ich machte mir die bittersten Vorwürfe, daß ich ihm meine Schwester gleichsam aufgedrungen hatte, und nahm mir fest vor, mich niemals wieder mit Heurathssachen abzugeben. Bald drauf kam meine Schwester herauf. Ich erschrack, wie ich sie sahe! Nie habe ich ein solches Bild der Verzweiflung gesehn. Eine Betrübniß, die zu heftig war, als daß sie hätte Thränen vergießen können, machte sie stumm. Sie warf sich auf mein Bett. „Arme Schwester, rief ich, was fehlt Ihnen?“ Ich befürchtete eine Ohnmacht, und hielt ihr Wasser vor. Sie sah mich starr an, und stieß endlich meine Hand weg. „Grausame! rief sie, verkürzen Sie nicht diese einzige Augenblicke meines Lebens, in denen ich ohne das Bewußtseyn meines Jammers seyn kann. Hindern Sie mein Herz nicht unter der Last eines Unglücks, das Sie gestiftet haben, zu unterliegen!“ Eine Beklemmung der Brust, unter der ihr Herz hätte zerspringen mögen, hinderte sie weiter zu reden. Was ich ausstand, kann ich Ihnen nicht sagen. Nach einem schmerzhaften Stillschweigen, wagte ich es, sie wieder anzureden. „Ich weiß, sagte ich, daß Sie nicht glücklich sind, aber ach! ich bitte Sie, lassen Sie mich wissen, ob ich Sie trösten kann.“

Sie seufzte und schwieg stille. „Sagen Sie mir nur, fuhr ich fort, warum Herr Poor weggeritten ist!“ „Herr Poor ist weggeritten? rief sie

sie mit Heftigkeit — nun so war mein Unglück nicht genug? O Gott! mußte noch die Schande auf mich fallen?"

Ich hatte nicht vermuthet; daß meine Schwester dieß nicht wüßte. Ich erwartete also mit Ungeduld, daß sie mir das mir unbekannte Unglück, über welches sie geklagt hatte, entdecken möchte. „Schütten Sie mir Ihr Herz aus, sagte ich zu ihr, vielleicht erleichtern Sie sich dadurch Ihr Leiden."— Die Aufwallung des Bluts hatte sich in ihrem langen Stillschweigen einigermaßen gelegt. Sie zog mich zu sich auf das Bett. „O! sagte sie, was soll ich Ihnen sagen! Ich dachte, jene Sünden, die Sie kennen, wären längst vergeben, weil mein Gewissen sie mir nicht mehr vorwarf. Aber, o! wie grausam werden sie bestraft. Ich kann Ihnen nicht alles sagen. Meines Mannes ganze Munterkeit verlohr sich gestern Abend, so bald wir allein waren. Sie wissen, daß meine Liebe nur zu stark war. Und warum hätte ich sie zurückhalten sollen? Wußte ich es, daß die heiligsten Bande das Sträfliche der Liebe nicht wegnehmen?" -- Ich unterbrach sie: „Ach hier irren Sie, meine Wertheste! Sie sind jetzt zum Genuß dieser süßen Leidenschaft vollkommen berechtigt." — „Schweigen Sie, rief sie! Warum gieng denn mein Mann mit Händeringen in der Stube herum? Warum riß er sich rasend los, als ich seine Hände küßte und warum bat er mich vor meinem Bette kniend, daß ich ihm Beleidigungen vergeben möchte, zu welchen er entschlos-

sen gewesen sey, da eine unwiderstehliche und durch Ihr Zureden angefeuerte Liebe ihn getrieben hätte? Warum schloß er sich hernach in sein Zimmer ein, wo ich ihn aufs erbärmlichste schluchzen hörte?"— Charlotte konnte nicht weiter reden. Sie wickelte ihr Gesicht in die Vorhänge des Bettes, und ich war gänzlich außer Stande, mit ihr zu sprechen. Es war mir schlechterdings unmöglich die Ursachen aller dieser erschrecklichen Dinge zu finden.

Herr Poor kam in dem Augenblick wieder, da Charlotte aufs neue anfieng zu sprechen. Ich unterstand mich nicht, es ihr zu sagen, und sie fuhr fort, mir Vorwürfe zn machen, die mir durch die Seele giengen. Ich ward nach einiger Zeit herausgerufen, da meine Schwester durch die heftige Bewegung ihres Gemüths ermattet, eingeschlummert war. Herr Kinsman, den man auch gerufen hatte, gieng mit mir in Herrn Poors Zimmer. Er lag im Bett, und war völlig unsinnig, so daß ein Arzt, den man gerufen hatte, uns gestand, daß er nur noch einige Stunden zu leben hätte. In diesem Zustande blieb er bis gegen Abend, da wir Frost und Hitze an ihm bemerkten. Der Arzt sagte uns, daß er nunmehr Hoffnung hätte, daß die Krankheit ein hitziges Fieber werden, und dem Kranken das Leben retten könnte. Meine Schwester ließ uns sagen: Sie wollte weder ihn noch mich sehen, und derselbe Arzt, den wir auch zu ihr geschickt hatten, rieth uns, sie genau bewachen zu lassen.

Wo

Wo Sie, meine Werthe! sich einigermaßen vorstellen können, was bey diesen traurigen Begebenheiten in meinem Herzen vorgegangen ist: so werden Sie sehen, wodurch mein Gemüth sich so gänzlich zur Traurigkeit gewöhnt hat. — Meine Schwester, die ich aufs flehentlichste bitten ließ, mir zu erlauben, daß ich nur auf eine halbe Stunde zu ihr kommen dürfte, ließ mir mit Bitterkeit und Drohen antworten, daß sie mich durchaus nicht sehen wollte. Herr Poor bekam seinen Verstand wieder, aber er weigerte sich unaufhörlich, mir das zu sagen, was die Ursache dieses allgemeinen Elendes gewesen war. Herr Kinsman war so wenig, wie ich, im Stande etwas herauszubringen, zumal, da meine Schwester, die es wußte, daß er mich geliebt hatte, ihn auch nicht sprechen wollte.

Ich hatte dies alles acht Tage lang ausgestanden: wie ich aber merkte, daß ich, ohne meinen Freunden helfen zu können, selbst zu Grunde gieng, so entschloß ich mich, das Haus zu verlassen. Hier fand sich wieder eine neue Sorge; denn ich kannte niemand, als die Frau Known. Ich unterstand mich aber nicht, zu ihr zu ziehn, weil ich meinem Vater ihre Adresse gegeben hatte. Endlich fiel mir mein ehrlicher John ein, den ich in einem halben Jahre nicht gesehn, und (ich kann es nicht längnen,) beynahe vergessen hatte. Ich schrieb ihm einige Zeilen, und schickte zugleich meiner Schwester ein Handschreiben, worinn ich ihr meldete, daß ich ihr Haus verlassen müßte, und

nichts mehr wünschte, als das traurige Glück, von ihr Abschied nehmen zu können. Sie ließ mir wieder sagen: „Sie wünschte mir alles Gutes, und hätte Befehl gegeben, daß mir ihres Onkle Vermächtniß, von zwey tausend Pfund, unten im Comtoir ausgezahlt werden könnte.“ Ach meine Liebste wie sehr druckte das mich nieder!

Bald drauf kam der alte John. Er kannte mich kaum, denn der heftige Gram hatte mich schlechterdings unkenntlich gemacht. Auf meine Frage, ob ich bey ihm wohnen könnte, antwortete er mit Freuden Ja, gab mir nach seiner treuherzigen Art einen Verweis, daß wir ihn so ganz vergessen hätten, und bezeigte mir seine Verwunderung, daß ich meine Schwester verlassen wollte. Ich antwortete ihm, die Umstände hätten sich nach meiner Schwester Heurath geändert. „Was? sagte er: Miß Hay hat geheurathet, und wen?“ — Ich antwortete ihm kaltsinnig, einen gewissen Herrn Poor. „O Herr Gott! schrye er, den Herrn Poor, der in Paris gewesen ist? O! das wolle Gott nicht! Herr Poor ist der Miß Hay leiblicher Bruder.“

Stellen Sie sich mein Erstaunen vor! John war zu erschrocken, als daß er mir hätte sogleich antworten können, wie dies möglich wäre. Der alte Mann riß sich die Haare aus. „O Gott! schrye er endlich, was muß ich erleben. O! warum habe ich, armer Mann, das erschreckliche Geheimniß verschwiegen. O welch Unglück! Das ist die Strafe meiner Jugendsünden! O liebste

Jinny!

Jinny! Ich habe in meiner Jugend mit dem D. Hay ein böses Leben geführt. Herr Poor ist sein Sohn, den er mit der Mistreß Lewd gehabt hat, und das weiß kein Mensch, als ich und Herr Poor.“ Das Wehklagen des John war so heftig, daß meine Schwester zu ihrem Unglück aus ihrem Zimmer kam. „O Lady! schrye John halb außer sich, was haben Sie gemacht! „Herr Poor ist ihr Bruder!“

Das glücklichste, was meiner Schwester hätte begegnen können, wär eine Ohnmacht gewesen. Aber ihr Schrecken war zu heftig, als daß es die gewöhnliche Wirkung des Entsetzens hätte haben können. Sie blieb, ohne zu antworten, stille stehen, und John sagte ihr alles, und mehr, als er mir gesagt hatte. Ich stellte mich an die Thüre des Herrn Poor, um zu verhindern, daß sie nicht hineingehen möchte. Sie stieß mich aber mit aller Gewalt einer Person zurück, die in Verzweiflung ist. Ich folgte ihr: aber ich mag Ihnen diesen Auftritt nicht beschreiben. Herr Poor antwortete auf die Verwünschungen meiner Schwester nichts, als die Worte: „Willst du mein Unglück vermehren: so muß ich dir sagen, daß deine Mühe vergebens ist; denn es kann nicht höher steigen.“ John faßte meine Schwester, und trug sie auf ihr Zimmer. Ich blieb vor großem Kummer mitten in der Stube stehen, und wie ich, wie aus einem Traum erwachte, um meiner Schwester zu folgen, ergriff Herr Poor ein Pistol, das er hinter seinem Bett versteckt hatte, und schoß es

auf

auf mich ab. Die Kugel flog in die Thür, die ich eben öffnen wollte, und zu gleicher Zeit stürzte Herr Kinsman, der durch einen Zufall gekommen war, ins Vorzimmer. Ich warf mich voll Angst in seine Arme und zog ihn zurück. Ich hielte mich fest an ihm, konnte aber nicht ein Wort sprechen. Zugleich kam John, und sagte ihm, Herr Poor wäre ein Sohn des D. Hay, und diese Ehe wäre also etwas erschreckliches. „Lassen Sie mich, „schrye Herr Kinsman, indem er sich von mir losreissen wollte, denn ich hieng noch halbtodt an seinem Halse. „Lassen Sie mich „die Verzweiflung dieses Unglücklichen hindern! „Unglücklicher Irrthum! Er kann ein Sohn des „D. Hay seyn, aber Charlotte ist unschuldig, „denn sie ist nicht seine Schwester. Gehn Sie, „und beruhigen Sie diese unglückliche Frau! Sagen Sie ihr, daß sie nicht die Tochter des D. „Hay, sondern eines Lord Killed ist.“

Miß Jinny Heavy ward hier unterbrochen, und wir nehmen dieser kleinen Zwischenzeit wahr, hier das zweyte Buch zu schließen.

Ende des zweyten Buchs.

Drittes Buch,

wo der Leser anfängt zu glauben, daß das Fräulein, welches jetzt zu Dunbar in der blauen Taube logirt, die Hauptperson dieser Geschichte wol nicht seyn möchte.

Erstes Kapitel.

Quel démon vous irrite, et vous porte à médire?
Un livre vous déplait. Qui vous force à le lire?

Boileau.

Ich kann meinen Lesern versichern, daß ich mich und Sie, oder vielmehr, Sie und mich, öfters — und immer aus verschiednen Gesichtspuncten betrachte. Und gleich jetzt kommen wir mir vor, als eine Gesellschaft, die spatzieren geht. Ich bin die Person, zu der sich andre gesellen, und aus Neubegierde, oder aus Gefälligkeit, oder aus Mode, oder aus Müßiggang, sie begleiten; denn Eine von diesen Ursachen vergrößert immer eine angehende Gesellschaft.

Alle diese meine Begleiter fragen mich ohne Zweifel einhellig: „wohin, und wie lange ich ge-
hen

hen will?" Diesen antwortete ich: „daß ich der Geschichte bis dahin folgen werde, wo von den Personen, die bisher der Gegenstand unsrer Gedanken gewesen sind, nichts mehr gesagt werden muß." — Einigen scheint diese Reise zu lang, andern zu kurz. Die ersten suchen also Jemand auf, der nicht so weit geht; und diese gesellen sich zu Jemand, der weiter geht. Bey dem allen bleiben noch einige, und die traben aus einer von benannten vier Ursachen, mit mir weiter.

Ich glaube, daß diese meine Begleiter mich schon hinreichend kennen werden, um zu wissen, ob sie die Hälfte des Weges, die noch vor uns liegt, mit Vergnüg.n mit mir gehen werden. Aus diesem Grunde mache ich Ihnen auf der Mitte des Weges mein Compliment, und zwar in der Sprache des Hofes, weil es beleidigen würde, wenn ich anstatt;

„*un livre vous déplait? qui vous force à le lire?*"

gesagt hätte:

„Wenn Sie nicht weiter mit mir gehen wollen: so lassen Sie es bleiben."

Die aus Neugierde lesen (und dies sind, wie mein Herr Verleger sagt, die mehresten, weil er bemerkt hat, daß in seinem Laden der mehreste Theil der Käufer in Schriften von diesem Geschmack zuerst das Verzeichniß der Kapitel durchgelesen, und je nachdem das ihnen gefallen, ihren Beutel geöffnet oder wieder eingesteckt haben.) — Die,

sage ich, welche aus Neubegierde lesen, werden wol schon gesehn haben, ob ich Dinge sage, die sie schon gelesen oder gedacht haben. Sie thun, wenn sie das finden, gut, wenn sie jetzt gleich ein Buch weglegen, von welchem sie zuletzt sagen würden, daß alles Neue, was drinn steht, auf halb so viel Bogen hätte gesagt werden können. — *Qui vous force à le lire?*

Die, die aus Gefälligkeit bis hieher gelesen haben; (und das sind solche, die mich aus meiner Schreibart, oder aus einigen ungedruckten Bogen, die sie von dieser Schrift gesehn haben, schon persönlich kennen, oder die um des Freundes Willen, der ihnen dies Buch geliehen hat, es lesen.) *) denen gebe ich die Freyheit, nicht nach meinem oder ihrer Freunde Geschmack, sondern nach ihrem eignen Appetit, sich zu richten; denn das ist

*) Hätte ich einiges Ansehen in Ländern, wo man mich lesen wird: so wollte ich meinen Lesern hiermit aufs ernstlichste dies leidige Leihen der Bücher dieser Art verbieten. Die Verleger, Leute, denen ein jeder Verfasser, aus mehr als einer Ursache, zärtlich zugethan seyn muß, haben Recht zu klagen, daß so manch schönes Buch liegen bleibt, und das schwere Strafgericht unserer Zeiten, nämlich die Verwandelung in Maculatur, erfährt, (mit Zittern schreibe ich dieses Wort, und danke dem Buchbinder, der wenigstens dies Exemplar gerettet hat —) bloß, weil jedermann es schon von einem Freunde geliehen hatte. Ich will zu diesem Ende dies Buch so drucken lassen, daß nicht zwanzig Exemplare sich einander gleich seyn sollen, damit es ein Jeder kaufen muß.

ist besser, als wenn sie am Ende ihrer Freunde und meinen Geschmack tadeln wollten. Sie können es bequemer haben. — *Qui vous force à le lire?*

Was soll ich denen, die aus Mode mich lesen, sagen? Mit diesen Leuten fahre ich säuberlich. Und das verdankt mir mein Herr Verleger, denn das sind seine besten Kunden. Ich traue es solchen Lesern zu, daß sie standhaft fortlesen werden. Was ist stärker, als die Mode! Zu der Zeit, als man spitze Absätze trug, gieng ich oft vor meinem Schuh voraus, wenn er im Schnee oder in den Steinen stecken blieb — und doch trug ich spitze Absätze, so lange es Mode war; ja, das schöne Geschlecht folgt noch heute dieser Mode. — Meine Amme sang mit großer Andacht:

„Ach Gott! ich bin ein junger Knab;“

und mein alter Reitknecht intonirte ebe.. so erwecklich, in einem erbaulichen Baß:

„Holdselig von Geberden;“

und beyde wurden böse, da ich sie tadelte; weil, wie sie sagten, Gottes Wort dazu geben wäre, daß man es singen sollte. *) Diese Leser werden also angelegentlich fortlesen, so wie manche Gelehrte gleich nach Tische sich eine Motion machen, und immer fortlaufen, weil ein alter Freund des löblichen Schustergewerks gesagt hat: „*passus mille meabis.*“ Diesen Leuten kann ich also mit den Worten: „*qui*

 vous

*) Ich weis nicht, ob unter tausend Personen, die aus dieser Ursache singen, Eine ist, die mehr Gegenwart des Gemüths hat?

vous force etc." nicht trotzen, da die Mode ein wahrer Zwang ist.

Eben so wenig kann ich denen, die aus Müssiggang und langer Weile mich lesen, etwas Hartes sagen. Dieser Leute wird in den Listen der Herren Buchhändler mit so vieler Ehrerbietung gedacht, daß es mir übel ausgelegt werden würde, wenn ich öffentlich in die Welt schriebe, daß ich mir aus ihnen eben so wenig etwas mache, als aus den modischen Lesern. Ich will dies also nicht thun, sondern ihnen nur sagen, daß mir ihr Tadel am Ende des Buchs vielleicht gleichgültig seyn wird. Sie hätten eben so wohl einen Grandison getadelt, weil sie nicht unter die glücklichen Geschöpfe gehören, die die schwere Last des Müssiggangs sich zu erleichtern wissen.

„Denn müßig gehn, wenn mans nicht recht versteht,
Ist schwerer, als man denken sollte."

Gellert.

Ich kann daher auch diese Leute mit dem „*qui vous force etc.*" nicht abweisen, weil der Müssiggang ein so despotischer Herrscher ist, daß er schon Leute gezwungen hat, wie sich einmal ein Witzling ausdrückte, und nach Beyfall umher sahe, den Ritter Sanct Stach zu lesen, der den Lindgürgen erwurmte.

Ich habe zwar aus einem zu sehr eingewurzelten Stolz eine zu gute Meynung von mir, als daß ich sehr befürchten sollte, dem Publico zu mißfallen. Ich habe aber doch geglaubt, daß ich nicht eher weiter

weiter schreiben dürfte, als bis ich den sämmtlichen Dissentienten einen Rath gegeben hätte, auf den sie vermuthlich nicht selbst gefallen seyn würden, nämlich den, „mein Buch eventualiter wegzulegen.“ Um aber auch die Beschwerden zu heben, daß man auf die Art sein Geld umsonst ausgegeben habe, will ich so billig seyn, meinen Lesern das angelegte Geld wieder zu geben, und kann mir also ein jeder sein Exemplar zuschicken.

Die Hauptbeschwerde möchte wol die seyn, „daß viele Stellen meines Buches, und hauptsächlich dieses zweyten Buchs, für eine Schrift, wie diese ist, zu ernsthaft sind.“ Aber diese Worte sehe ich nicht als eine Klage an, sondern als eine Satyre auf die Sitten unsrer Zeit. Die Ballen dieses Buchs müssen daher in den Buchläden an trockne und vor Mäusen sichre Oerter, in Hoffnung beßrer Zeiten, hingelegt werden.

Ich habe lange kein kurzes Kapitel gemacht — dies mag also hier schließen.

Zweytes Kapitel,

dessen Ueberschrift der Leser über der Entwickelung der Geschichte des Herrn Poor und der Miß Hay am Ende wird vergessen haben.

Jinny ward, wie im Schluß des zweyten Buchs gesagt ist, in ihrer Erzählung unterbrochen. Miß Handsom, ein liebes lustiges Mägdchen, hatte

hatte den letzten Brief, den wir angeführt haben, *) bloß aus Spaß geschrieben, weil sie ihre Freundinn überraschen wollte, um sich durch diese Freude die Bekümmerniß zu ersetzen, die sie während der schweren Krankheit ihrer Mutter empfunden hatte. Sie schlich zu dem Ende so gleich, wie sie angekommen war, und ihren Bruder gesprochen hatte, die Allee hinunter, an deren Ende Jinny in der Laube saß, und dies war es, was die Fortsetzung der vorigen Erzählung hinderte.

Wir übergehn hier alles, was bey dieser Gelegenheit vorfiel, und überlassen es unsern Lesern, diese Lücke nach Herzenslust auszufüllen, welches denen nicht schwer werden wird, denen etwas daran liegt, das zu wissen, was unter Personen, die sich lieben, und die getrennt waren, vorgeht. Miß Handsom sah das Papier, das ihre Freundinn eben geschrieben hatte, auf dem Tisch liegen, und steckte es geschwind ein, um das zu erfahren, was der Leser durch meine gütige Bemühung jetzt schon weiß. Hernach ward von Herrn Handsoms Krankheit gesprochen, und Jinny redete davon auf eine Art, die uns jetzt nicht mehr daran zweifeln läßt, daß sie diesem Mann damals schon herzlich gewogen seyn mußte; jedoch schien es, als wenn sie den Inhalt ihres Briefes, den wir im siebenden Kapitel des vorigen Buches angeführt haben, **) ganz vergessen hätte, weil sie, obwohl nicht ohne einige Zerstreuung und Stammeln, Dinge sagte, die, ihrer Meynung nach, dazu dienten,

das

*) S. 229. **) S. 159.

das Bekenntniß, wo nicht zu widerlegen, doch wenigstens zu entschuldigen, daß sie in benanntem Briefe gethan hatte. Miß Handsom blieb bey dem allen das, was sie immer war, nämlich ein schlaues Mägdchen, die auf alle geheime Bewegungen des Herzens ihrer Freundinn eben so aufmerksam Acht hatte, als gewisse Leute, die die unbillige altväterische Welt Verläumder zu nennen pflegte, auf meine Wenigkeit Acht haben. Sie schlug endlich vor, daß man in ihres Bruders Zimmer gehen wollte, und — ich weiß nicht, ob es Bereitwilligkeit, oder das Gegentheil davon war, kurz, etwas in dem Betragen der Jinny überzeugte ihre Freundinn von der Gewißheit ihrer Vermuthung, in Absicht dieser beyden Herzen. Herr Handsom war nach Aussage der Wärterinn eben eingeschlafen. Unsre beyden Schönen giengen also zurück, und nachdem sich Miß während dem Auskleiden ihrer Reisekleider von der Jinny das hatte vorlesen lassen, was sie auf dem Tisch im Gartenhause gefunden hatte, bat sie selbige, ihre Erzählung fortzusetzen.

Vielleicht ist meiner Leser oder mein Geschmack so schlecht, daß sie diese Zeile schon gesucht haben — ich will sie nicht aufhalten. Jinny fährt fort:

* * *

„Ich eilte zu meiner Schwester, um ihr die Nachricht des Herrn Kinsman *) zu bringen. Aber was

*) S. 241.

was ist doch wol das Fremde in unsrer Seele, das uns hindert, eine sehr frohe Nachricht zu glauben? Meine Schwester machte mir, ohn auf meine Vorstellungen und Nachrichten zu merken, lauter Vorwürfe. Ich fand daher für gut, ihr auf alle ihre Vorwürfe zu antworten, um sie nur zum Aufmerken zu bringen. Ich sagte ihr frey heraus, daß da ich ihre Heftigkeit in der Liebe kennete, ich ein Unglück befürchtet hätte, daß ich ihr deutlich genug beschrieb, und daß ich daher geglaubt hätte, ihre Wünsche befördern zu müssen. Wie ich dies nach unzählig viel Einwürfen, die immer eben dieselben waren, wiederholt hatte, brachte ich sie so weit, daß sie mir gestand: „sie habe geglaubt, entweder, daß ich dem Herrn Poor von ihren vormaligen Umständen hätte etwas merken lassen, oder das vielleicht gar Herr Poor mich liebte, und sie nur wegen ihres Vermögens genommen hätte.“ Ich wunderte mich, daß sie von diesen Dingen zu sprechen anfieng, da doch jetzt ganz andre Betrachtungen sie hätten beschäfftigen sollen, und sagte ihr daher, daß sie dieß alles jetzt vergessen müßte, weil der unglückliche Irrthum ihrer zu nahen Verwandtschaft mit Herrn Poor nunmehr aufhörte. Ich erstaunte aber, als sie mit einem wilden Blick aufsprang. „Was sagen Sie? schrye sie: Herr Poor ist mein Bruder?“ — „Nein, mein Kind, versetzte ich unbedachtsam, da sie unterdessen den Namen John mit Angst ausrief, er ist nicht ihr Bruder, aber er hat geglaubt — man hat geglaubt, daß er es wäre“ — „Er hat geglaubt? —“ und

doch

doch. . . . o entsetzliches Vorhaben! so hätte er also nichts gescheut, wenn die Allmacht ihn nicht gehindert hätte!" Hier überließ sie sich aller Wuth der Verzweiflung, und ich merkte nur zu spät, daß, so gewiß auch alles war, was sie sagte, sie doch bey dieser ganzen Unterredung sich ihrer nicht bewußt gewesen war. Ihre Anfälle waren so heftig, daß ich Hülfe rief, und für Angst den Herrn Kinsman aufsuchte, ja so gar in Herrn Poors Zimmer lief.

Hier sah ich einen noch viel entsetzlichern Auftritt. Herr Kinsman hatte ihm das Geheimniß der Geburt meiner Schwester, das außer ihm niemand wußte, entdeckt, und ihm gesagt, sie sey die Tochter eines Lord Killed und also in der That nicht seine Schwester. Er hörte, wie mir hernach erzählt ward, mit tiefem Stillschweigen zu, warf hernach einen Schlafrock um, und bat Herrn Kinsman, ihm zu helfen, daß er aufstehn könnte. Herr Kinsman that dies, hielt ihn aber fest in seinen Armen, weil er bemerkte, daß er wild in der Stube um sich herum sah, aus der man jedoch alle Art von Gewehr weggenommen hatte. Herr Poor ließ sich an einen Tisch führen, wo er ein Glas mit Limonade nahm, es ausgoß, und hernach schneller, als daß Herr Kinsman es hätte hindern können, es gegen den Tisch schlug. In dem Augenblick setzte er die Seite des Glases, wo ein Stück ausgesprungen war, unter die Brust und stürzte sich mit solcher Gewalt gegen den Tisch, daß er todt in Herrn Kinsmans Armen niedersank.

sank. Ein Wundarzt, der sogleich gerufen ward, verband ihn zwar, machte aber kein Geheimniß daraus, daß, da das Glas über drey Finger breit hineingekommen war, er unmöglich noch über einige Stunden leben könnte. Man brachte ihn zu Bett, er blieb aber sprachlos, und in diesem Zustande fand ich ihn. — Herr Kinsman verließ ihn mit Angst und Abscheu, nachdem er seinen Bedienten bey ihm gelassen und befohlen hatte, daß man ihn bey der geringsten Gefahr rufen sollte, und bat mich, ihn zu meiner Schwester zu begleiten.

Wir fanden meine Schwester in einer Gemüthsfassung, wo wir es nicht wagen durften, ihr diese erschrecklichen Dinge bekannt zu machen. Es glückte uns aber durch gemeinschaftliche Bemühungen sie so ruhig zu machen, daß sie Herrn Kinsman sagte, sie wollte jetzt den John nicht sprechen; das Betragen des Poor zeigte ihr zu deutlich, daß John die Wahrheit gesagt hätte. Aber so beruhigend es auch für sie wäre, auf Herrn Kinsman Wort zu glauben, daß sie nicht seine Schwester wäre: so könnte sie es doch nicht glauben, wo er ihr nicht alle Umstände entdeckte.

„So hören Sie mir denn ruhig zu, liebste Charlotte, sagte Kinsman, und umarmte sie. Sie müssen es mir erlauben, daß ich Sie bey diesem Namen nenne, denn Sie sind die Tochter meiner unglücklichen, aber ewig geliebten Schwester. Sie verdient mein allerzärtlichstes Andenken, diese geliebte Schwester!“ . . . Er wollte weiter reden,

konnte

konnte aber vor großer Wehmuth nicht. Meine Schwester ließ einige Thränen fallen, und sank auf seine Brust. „O Herr Kinsman, sagte sie, und küßte ihm die Hand, mein Herz sagt mir, daß ich Ihnen diese Pflicht schuldig bin! Wie konnten Sie, und wie konnte mein Vater mir dies Geheimniß so lange verschweigen? — Mein Vater? — Ach darf Herr D. Hay diesen Namen nicht tragen?" — „Nennen Sie ihn immer Ihren Vater, antwortete Herr Kinsman; er hatte Sie mehr als väterlich lieb. Aber Sie sollen die Ursachen dieses traurigen Stillschweigens erfahren."

„Ich ward in Edinburgh, wo mein Vater einer der ersten Kaufleute war, mit dem Herrn D. Hay bekannt, der sich damals in dem medicinischen Collegio aufhielte. Sie kennen ihn, und wissen, wie liebenswürdig er war. Er hatte mein ganzes Herz, und da ich ihm seinen Aufenthalt recht angenehm machen wollte: so führte ich ihn in unser Haus ein. Bald im Anfange dieser Bekanntschaft merkte ich, daß er meiner Schwester nicht gleichgültig war. Sie war damals sechszehn Jahr alt, und konnte also einen jungen Menschen, wie Herr Hay war, mit aller Hitze dieser Leidenschaft lieben, die für sie etwas neues war. Seine Gelehrsamkeit, untadelhafte Lebensart und ansehnliches Vermögen gaben dieser Liebe einen Nachdruck, der ihn zu gleichen und eben so starken Wünschen berechtigte. — Unterbrechen Sie mich, meine Charlotte, wenn ich zu weitläuftig werde —

ich merke, daß mein Gemüth nicht frey genug ist, nur das Nöthige zu sagen."

„Das Umgängniß dieser beyden Geliebten blieb meinen Eltern zwar immer verborgen, aber da es auf einer reinen Tugend gegründet war: so blieb es immer in den Grenzen des Anständigen. Herr Hay mußte etwa ein Jahr nachher, auf Befehl seines Vaters, nach Oxfort gehn, wo er zwey Jahre blieb. Er reisete nach den feyerlichsten Betheurungen einer gegenseitigen Liebe ab, und wechselte hernach durch meine Vermittelung mit meiner Schwester die zärtlichsten Briefe. Nach etwa anderthalb Jahren wurden meiner Schwester Vorschläge gethan, die sie aber, so vortheilhaft sie waren, alle verwarf. Die Briefe, die Herr Hay bey dieser Gelegenheit schrieb, waren so feurig, daß sie meine Schwester für den Unwillen meiner Eltern schadlos hielten. Endlich aber wurden diese Briefe kaltsinniger; Herr Hay schrieb selten, und zuletzt gar nicht. Ich würde Ihnen die Ursache dieser Veränderung verschweigen, wenn er Ihr Vater wäre. Nun aber kann ich Ihnen sagen, daß wir auf unser Nachforschen erfuhren, daß Herr Hay in Oxfort in böse Gesellschaften gerathen, und in sehr hohem Grade lasterhaft geworden war. Wir erfuhren Bubenstücke, die er mit Hülfe eines Mannes, der jetzt rechtschaffen ist, aber damals ein Böſewicht war, ausführte. Es thut mir leid, daß ich Ihnen den Mitgenossen dieser Ausschweifungen nennen muß. Es ist John selbst, der damals Bedienter bey einem jungen Grafen war."

„Ich

„Ich habe mich oft gewundert, daß gewöhnlich die erste Liebe so sehr standhaft ist. Ich hassete den Herrn Hay von ganzem Herzen, so bald ich seine Lebensart erfuhr, aber ich konnte meiner Schwester nicht gleiche Gesinnungen einflößen. Die stärksten Vorstellungen von der Glückseligkeit einer Ehe, wo beyde Liebende sich ihre Erstlinge opfern, rührten meine Schwester, aber sie bestimmten sie nicht zum Haß gegen Herrn Hay."

„Er gieng nach London, nachdem er den größten Theil seines Vermögens durchgebracht hatte. Hier hätte er sich bessern können, wenn nicht" . . .

Herr Kinsman hielt hier inne.

„Fahren Sie fort, rief Charlotte, ich muß alles wissen."

„Wenn Sie es tragen können, fuhr Herr Kinsman fort, so muß ich Ihnen sagen, daß er hier eine Mistreß Lewd im Krankenbette kennen lernte, die, wie ich heute vom John erfahren habe, ihn aufs neue hinriß, da er schon durch die Vorstellungen seines Bruders und des John selbst auf sehr gute Wege gebracht war. John war durch harte Züchtigungen noch in Oxfort so weit gebracht, daß er dem Lasterleben endlich entsagt hatte, und eine dringende Begierde, den Herrn Hay zu retten, hatte ihn nach London getrieben. Aber diese Syrene verdarb alles wieder. Herr Hay hatte mit ihr einen Sohn, den sein Bruder, nachdem die Lewd gestorben war, zu sich nahm, und ihn, um beyder Familien Ehre zu retten, unter dem Namen Poor erziehen ließ. — Dies alles, liebste

Charlotte,

Charlotte, habe ich erst heut erfahren." Charlotte unterbrach ihn mit angstvollen Geberden. „Hat denn, sagte sie, Herr Poor das Geheimniß seiner Geburt gewußt?" Herr Kinsmann antwortete seufzend: „ich glaube es nicht."

„Die Nachrichten, fuhr Herr Kinsman fort, die wir, jedoch nur im allgemeinen, aus London erhielten, gaben endlich meinen Vorstellungen bey meiner Schwester einigen Nachdruck. Sie hörte auf von dem Herrn Hay zu sprechen. Ich glaubte nun viel gewonnen zu haben, und suchte, weil ich eine traurige Stille an ihr bemerkte, ihrem Herzen andre Beschäfftigungen zu verschaffen."

„Der Sohn des Lord-Provost von Edinburgh war mir unter meinen Freunden der Liebste: wir waren in gleichem Alter, und unser Vermögen war auch ziemlich gleich. Ich entdeckte nicht so bald an ihm einige Achtung für meine Schwester, als ich ihr eben die Gesinnungen gegen ihn beybrachte. Es hielt schwer, meinem Freunde dies ganze Herz zu verschaffen, von dem der erste Gegenstand noch einen s..r großen Theil behauptete. Endlich schien der junge Lord Killed dem Ziel seiner Wünsche nahe zu kommen, und ich erfuhr bey einem Besuch, den ich dem Lord-Provost machte, daß er die Verbindung seines Sohnes mit meiner Schwester ganz gern sehn würde. Ich hatte diese Einwilligung hoffen können, weil des Lord Killed Familie nicht reich oder ansehnlich genug war, um Verbindungen mit großen Häusern vermuthen zu können. Er war überdem dazu bestimmt, in

fran-

französische Dienste zu gehn, um des Aufwandes, den sein Stand im Vaterlande erfoderte, überhoben zu seyn. Die baare und ansehnliche Mitgabe meiner Schwester, und die außerordentliche Zärtlichkeit des Lord-Provost gegen seinen Sohn redeten dieser Liebe das Wort.“

„Die Sache war dem Schluß nah, als sich auf einmal alles änderte.. Eines Tages, da Lord Killed bey meiner Schwester war, kam mein Vater wütend herein, und verbot ihm, ohne die geringste Rücksicht auf seinen Stand, den fernern Eintritt in unser Haus. Der Lord hatte Lebensart und Ehre. „Ich hätte, antwortete er, eine bessere Begegnung von Ihnen erwartet; darf ich wissen, was die Ursache einer Aufführung ist, die Ihnen so wenig Ehre macht?“ Mein Vater übereilte sich so sehr, daß er, anstatt ihm zu antworten, ihn zur Thüre hinaus warf. Sie werden bald noch deutlicher sehn, liebe Charlotte, daß mein Vater ein außerordentlich hitziger Mann war.“

„Die Ursache dieser seltsamen Aufführung war die, daß der Lord-Provost meinem Vater einen Antrag gethan hatte, der seinen Stolz beleidigte. Sie hatten nämlich diesen Nachmittag die Heirathsbündnisse unterzeichnet, wobey der Lord gefodert hatte, daß die Hochzeit seines Sohnes entweder gar nicht in Schottland, oder doch wenigstens heimlich sollte vollzogen werden, weil unter dem Stande seines Sohnes und meiner Schwester ein so großer Abstand wäre. Dies hatte meinen Vater ganz empfindlich verdrossen. Er

zerriß sogleich alle Papiere, und fuhr mit großem Unwillen nach Hause. Und da er bey dem Eintritt sogleich den Lord Killed fand: so riß ihn der Zorn wider seinen Willen hin. Der Lord erhielt sogleich, wie er nach Hause kam, den Befehl von seinem Vater, nie wieder in meines Vaters Haus zu kommen, der, so zärtlich ihn sein Vater auch liebte, nie widerrufen ward, und mein Vater foderte mit harten Drohungen, daß meine Schwester den Lord nie wieder sehen sollte."

„Die Befehle beyder Eltern blieben ohne Wirkung. Der Lord Killed schrieb mir am folgenden Morgen: „er wäre so weit davon entfernt, von meiner Schwester abzustehn, daß er vielmehr die gestrige Begebenheit seinem Vater gänzlich verschwiegen hätte." Meine Schwester bewies an ihrem Theil die Wahrheit des Satzes: „daß ein Gut einen größern Werth bekömmt, wenn es uns versagt wird." Sie liebte nunmehr den Lord Killed so, daß sie mich inständigst bat, ihr Zusammenkünfte mit ihm zu verschaffen. Dieses war den Winter über nicht möglich, weil mein Vater beständig zu Hause war, und dem Lord-Provost noch immer alle ersinnliche Beleidigungen anthat, die jener aufs möglichste erwiederte. Kaum aber waren die Frühlingsmonate gekommen, als wir mehrere Freyheit bekamen."

„Edinburgh liegt gar nicht bequem zum Handel, sondern muß sich des Hafens Leith bedienen. Mein Vater, dessen Handel sehr groß war, brachte in diesem Hafen den größten Theil der Sommer-

monate zu. Wir bedienten uns dieser öftern Abwesenheiten. Mein Vater hatte den Winter über nichts bemerkt, und war also ganz sicher. Meine Schwester ließ sich heimlich mit dem Lord trauen, und dieser besuchte sie hernach ungestört."

Herr Kinsman wollte weiter reden, als ein Bedienter mit einem erschrocknem Gesicht hereintrat, und ihn bat, eilig herauszukommen. Er sprang auf, und . . . .

Jinny wollte weiter reden, als die Mamsell dü Bois mit einem lustigen Gesicht hereintrat, und Miß Handsom bat, eilig herauszukommen.

Und wir wollten auch weiter schreiben, als uns einfiel, dies Kapitel hier zu schließen.

Drittes Kapitel,

in welchem einige Buchstaben ganz anders aussehn, als in den vorigen Kapiteln, und dessen grössesste Hälfte nur für empfindliche Leser geschrieben ist.

Miß Handsom folgte der Mamsell dü Bois, die sie immer mit einem schallenden Gelächter mit sich in den Garten fortzog, und gar nicht zu Worte kommen konnte. Meine Leser kennen den Charakter dieser liebenswürdigen Dame schon einiger maßen. Ich muß nur noch hinzusetzen, daß sie gar nicht unter jene verehrungswerthen Glie-

der der Gesellschafft gehörte, welche die dankverdienende *) Beschäfftigung über sich nehmen, unsre Töchter gut zu erziehen, und die anstatt des schon verachteten Namens der französischen Mamsells, den prächtigsten Namen haben sollten, den ich auch hieher setzen würde, wenn mich die Unbilligkeit des einen, und der Bauerstolz des andern Theils der Menschen hoffen ließe, daß er diesen liebenswürdigen Personen zu Theil werden würde. Ich muß im Vorbeygehn sagen, daß ich einen eben so schönen Namen für die Personen meines

*) Noch wissen meine Leser nicht, daß ich ein Philologe bin. Daß ich das bin, will ich durch eine Anmerkung beweisen. Dankverdienend sollte eigentlich eine Sache bedeuten, durch die wir den Dank wirklich erhalten, dessen wir uns würdig machen. Weil aber dergleichen Sachen sich selten finden, und doch das Wort so sehr oft gebraucht wird: so scheint es eine Sache zu bedeuten, die wohl werth wäre, daß man sie uns verdankte. — Wir haben mehr solche schlechte Zusammensetzungen in unsrer Sprache. Z. E. Gastfrey heißt der Etymologie zum Trotz, (oder hieß vielmehr ursprünglich) ein Mensch, der gern Gäste aufnahm. Die Sitten der jetzigen Zeiten geben diesem Worte, seitdem man sich der Alten, als Abraham, Loth etc. nicht mehr erinnert, eine Bedeutung, die natürlicher scheint. Denn jetzt findet man nicht mehr viel Leute, die gern Gäste aufnehmen sollten; und damit dies Wort nicht gänzlich obsolet werde: so hat man es unter die burlesken Ausdrücke gesetzt, so, daß es jetzt einen Menschen bedeutet, der so bald als möglich seiner Gäste los zu werden sucht.

meines Geschlechts ausgedacht habe, die in Absicht unsrer Söhne eine ähnliche Bemühung über sich nehmen. Da man aber von jemand, der lauter Dinge thut, die uns gar nicht gefallen, zu sagen pflegt: „daß er immer hofmeistern wolle:“ so muß ich die Gewalt des Sprachgebrauchs fürchten, oder vielleicht gar glauben, daß wenige dieser Herren des Namens würdig seyn würden, der jetzt schon auf der Spitze meiner Feder war. Und fast fürchte ich das letzte; denn ich weiß in Wahrheit nicht, ob viel Gutes an der Art Leuten seyn kann, die der Edelmann mit funfzig, höchstens hundert Thaler *per* Stück bezahlt und sechs bis acht Jahr für diesen wohlfeilen Preis nutzt, oder vielmehr abnutzt.

Während der Zeit, daß hier viele der benannten Käufer schmälen, und viele ihrer unglücklichen Sclaven heimlich seufzen, will ich von dieser weiten Ausschweifung mit aller Behendigkeit wieder einlenken.

Mamsell dü Bois war also nicht eine französische Mamsell, ob sie sich gleich so nennen ließ; wozu sie eben so viel Recht hatte, als ein Verwalter zu dem Namen Amtmann; oder ein Amtmann zu dem Namen Oberamtmann; oder sein Schuputzer zu dem Namen Schreiber; oder der Schreiber zu dem Namen Secretär; oder ein Secretär zu den *desinentibus* in Rath, und so weiter. Sondern sie war Putzjungfer; ein Name, der ihr alle Morgen bis um zwölf Uhr, vermöge ihres eignen Putzes zukam, und in den

übrigen zwölf Stunden des Tages von der Lady Putz derivirt werden mußte, weil diese erst gegen Mittag geputzt erschien, um aller Welt zu zeigen, daß sie schon verheurathet sey.

So lange Zeit, wie der Leser auf diesem Kapitel zugebracht hat, vielleicht gar so lange Zeit, als ich daran gearbeitet habe, stand die Mamsell Dů Bois, setzte eine Hand in die Seite, und die andre unter die Brust, und lachte aus vollem Halse. „*Mais mon dieu,* fieng endlich Miß Handsom an, die schon selbst lachen mußte, *finissons s'il vous plait!*" Denn ich muß, so ungern ich auch Anmerkungen mache, wie man wol gefunden haben wird, doch bemerken, daß Mamsell Dů Bois so vornehm that, daß sie nie die Landessprache redete, ob sie gleich von Schottischer Abkunft, und nur erst seit einigen Jahren, da sie unter dem Namen, Jungfer Wood, bey Madame Souple, einer Handschumacherinn in Edinburgh, gedient hatte, etwas französisch sprechen konnte. Dies wußte Miß Handsom, und deswegen sprach sie allemal, wenn sie das Unglück hatte, von der Dů Bois angeredet zu werden, französisch mit ihr. Diese antwortete denn in derselben Sprache, oder vielmehr *à la du Bois*; und da ich keine sonderliche Gabe habe, dergleichen Zeug zu übersetzen: so will ich dies Gespräch der Länge nach hier einrücken, so wie Miß Handsom es mir erzählt hat. Die mit einem Zeichen („) bemerkte Stellen sind *à la du bois*.

Eh mon dieu! finissons Mademoiselle! Qu' y-a-t-il donc de si ridicule?

„*Ce qu'il est si ridicule? Pardonnez* Miss, *vous mé paroîtes si ridicule, vous.*“

Moi? et comment cela?

„*Parcé qué vous pouvez parler tant avec une sotte comme la* Jinny *est.*“

Doucement s'il vous plait, m' amie. J' espere que Jinny mérite une épithete un peu plus honnette.

„*Je vois bien la grande prévention où vous êtes pour elle; mais jé le repéte à vous qu'elle est une sotte.*“

Doch diese Probe mag hinreichen zu zeigen, daß Mamsell Dú Bois eben nicht viel schlechter sprach, als viele die mehr zu seyn glaubten als sie. Der Neid, dessen sie desto fähiger war, je nichtswürdiger, unbeträchtlicher und unbrauchbarer sie war, hatte sie schon lange gequält. Sie suchte die Jinny zu stürzen, und freute sich nicht wenig, als sie ein Blatt von der Jinny Hand erhascht hatte, aus dem sie erweisen wollte, sie sey die ärgste Heuchlerinn.

Miß Handsom las das Blatt, und fand, daß es der Jinny Hand war, und fragte darauf die Dú Bois, ob sie es gelesen hätte, die ihr antwortete:

„*Oui je l'ai lu; et c'est la raison pour quoi je dis que la sainte* Jinny *est une hy-*

 pocrite.

pocrite. Elle né peut pas souffrer qué jé chante un air d'amour ou une cantique pour boire, et elle fait même *des telles choses? Voyes-donc une fois céla? Je ne veux pas lui conseiller qu'elle me dit encore* une *parole si jé chanterai. Je lui dirai, Mademoiselle lui dirai-jé, vous étes une hypocrite lui dirai-jé. Vous voulles avoir qu'on doit croire qué vous soyez la sainteté même lui dirai-je"* ...

Miß Handsom unterbrach hier alle diese „*dirai je*," und sagte der Du Bois ganz ernsthaft, daß Jinny sich nicht schämen dürfte, diese Arie gemacht zu haben, die ich dem Leser hier mitzutheilen für gut finde. *)

Hélas!

*) Denenjenigen Lesern zu gefallen, die etwa des Herrn von Kleist Gedichte nicht bey der Hand haben, wollen wir diese Arie hieher setzen.

Ach liebster Damon! Ich bin überwunden!
Ich fühl, ich fühl es, was dein Herz empfunden!
Mich zwingt die Dauer deiner starken Triebe,
Daß ich dich liebe.

Als ich die Hand jüngst, die dein Auge deckte,
Vorwitzig fortriß — Himmel! was erweckte
Dein stilles Auge, naß von heissen Schmerzen,
In meinem Herzen!

Ich gieng und weinte, warf am Bach mich nieder.
Ein heftig Feuer löste alle meine Glieder.
Ach! ewig werden diese Flammen währen,
Die mich verzehren!

Komm,

Hélas! cher Damon! je me ſens vaincue!
A tant d' inſtances je me ſuis rendue!
Ton amour eſt ſi conſtant, ſi extrême —
Hélas! je t'aime!

Lorsque de ta main tu cachois tes larmes,
Je me ſaiſis de ta main — Ciel! quels charmes
Ai-je decouvert dans ces yeux ſi tendres!
J' allai me rendre. ...

J' allai en pleurant m'aſſoir ſur l'herbette.
Ici je ſentis des flammes ſecrettes!
Ces flammes, hélas! je les ſens encore,
Qui me devorent.

Ah! viens cher Damon! panche ici ta tête;
Déjà mon ame ſe tient toute prête!
Par mille baiſers elle entre en ton ame —
Et je me pâme!

Das Urtheil der dü Bois über dieſe Arie war nicht ſo vortheilhaft, wie wir es von Seiten unſrer Leſer gern vermuthen möchten. Theils konnte ſie beyde Sprachen nicht vergleichen; theils mißfiel, ihr dieſe Poeſie aus dem Grunde, aus dem ſie den Kunſtrichtern misfällt, den dieſen Herren ihr Gewiſſen bey dieſer Gelegenheit wohl ſagen wird, und der gar nicht ſtatt finden würde, wenn ſie dieſe Verſe ſelbſt gemacht hätten.

Wenn ich meinen Leſer ſage, daß Miß Handſum dieſer Gelegenheit wahrnahm, und daß Mamſell dü Bois alles antwortete, was man einer

Komm, liebſter Damon, den ich mir erwähle!
Auf meinen Lippen ſchwebt mir ſchon die Seele,
Um durch die deinen unter tauſend Küſſen,
In dich zu fließen.

Person zutrauen kann, die voll Neid, und dabey ungesittet und heftig ist, auch alles, was Eifersucht und Haß eingeben kann, anwandte, um die Jinny zu stürzen: so werden sie sich leicht vorstellen können, daß dies Gespräch hier noch nicht zu Ende gewesen ist. Es ist mir aber in der That beschwerlich, etwas abzuschreiben, was man in einem Lande, wo die Armuth, und folglich auch der Neid, und hauptsächlich der Brodneid zu Hause ist, alle Tage hören kann. Uebrigens gieng die Absicht der Dü Bois dahin, dies unschuldige Mägdchen der Miß Handsom, und durch diese dem Herrn Handsom selbst verhaßt zu machen, von dem die Umstände der Hausgenossen zunächst abhiengen, weil Lady ein unumschränktes Zutrauen in ihn setzte. In der Folge wird sich zeigen, ob die fernern Versuche der Dü Bois eben so wenig Wirkung gehabt haben, wie dieser.

Ehe ich weiter gehe, muß ich von den Folgen der Krankheit des Herrn Handsom etwas sagen. Sie war durch die allzugroße Gemüthsbewegung, bey dem, was der Jinny im Garten begegnete, entstanden. Jinny wußte dies, und hatte also aus zärtlicher Dankbarkeit, so viel der Wohlstand nur immer zuließ, sich seiner in der Krankheit angenommen. Bey diesen Umständen war es kein Wunder, daß die Liebe sich in diesen beyden Herzen entzündete, und immer mehr und mehr zunahm.

Ich weiß nicht, ob ich es wagen darf, zu sagen, daß es eine Liebe giebt, die so vollkommen und

einem

einem feinen Herzen so hinreichend ist, daß der Gedanke an den Genuß in der endlichen Verbindung unsrer Einbildung gar keine Aussichten mehr öffnet? Die Liebe des Herrn Handsom war von der Art. Er wünschte von einer so vorzüglichen Person, wie Jinny in aller möglichen Beziehung war, nie getrennt zu werden. Alle seine Blicke, seine Gespräche, unzählige kleine Gefälligkeiten, und eine Artigkeit, die ich nicht beschreiben kann, und die sich über sein ganzes Betragen verbreitete, konnten nicht anders, als der Jinny seine Anhänglichkeit alle Tage auf eine neue, aber immer schönere Art zeigen. Bey dem allen herrschte in allem, was er in Absicht auf sie that, eine Ehrfurcht und Hochachtung, die sich von der Achtung, die er allem Frauenzimmer, auch sogar seiner Schwester, erzeigte, ganz merklich unterschied, die aber weit entfernt, die Zärtlichkeit der Jinny sch[illegible]a zu machen, ihr vielmehr deutlich zeigte, wie groß der Werth war, den er ihr in seinem Herzen beylegte. Er war viel zu bescheiden, als daß er sie um ihre Geburt und bisherige Geschichte sollte befragt haben, weil er gleich in der ersten Unterredung bemerkt hatte, wie gern sie mit solchen Fragen verschont bleiben wollte: und dies gieng so weit, daß seine Schwester selbst, die sich hatte merken lassen, daß sie etwas von der Geschichte der Jinny wußte, sich nicht unterstand, ihm auch auf die entfernteste Art einige Erläuterungen anzubieten. Ueberdem kannte er das Herz allzugut, als daß er in seiner Freundinn nicht ein ganz unbeflecktes Gewissen sollte ganz

deut-

deutlich entdeckt haben, und das war ihm hinreichend, sie so zu schätzen, wie man alles schätzt, was sich durch seine Reinigkeit von andern Dingen seiner Art unterscheidet. Er hatte einen Grundsatz, den nur Leute von geprüfter Tugend und standhafter Frömmigkeit ohne Gefahr haben können; „die Seele hat kein Geschlecht;“ folglich hatte er auch den: „die Seele hat keine Familie;“ mithin war es ihm völlig gleich, ob Jinny aus hohem oder niedrigem Stande war. Eine Art der Hoheit, die ihr ganzes Betragen begleitete, ließ ihm jedoch mehr als wahrscheinlich das erste vermuthen.

Uebrigens merkte er selbst, daß sein Herz sich unauflöslich fest mit der Jinny verbunden hatte, und daß dies hauptsächlich während seiner Krankheit geschehen war. Jetzt fieng er an, dies süße Glück mit völligem Bewußtseyn zu genießen, weil seine merkliche Besserung ihm eine baldige Wiederherstellung hoffen ließ. Jinny hatte bey den trauervollen Auftritten, die in dieser Zeit oft vorgefallen waren, ohne ihr Wissen deutlich genug gezeigt, daß ihr Herz ganz frey wäre. Herr Handsom hatte also nicht die Qual zu befürchten, die so manche reine Brust foltert, die die Blüte der Jugend abwirft, und die Wurzeln des Lebens zerreisset — die Qual einer hoffnungslosen Liebe.

Ich glaube, daß ich hievon schon an irgend einem Orte meines Buchs etwas gesagt habe — aber ich glaube auch, daß ich vielleicht noch öfter davon reden werde! Mich dünkt, ich seh, indem ich schreibe, die stillen Thränen, die bey solchen Beschrei-

bungen

bungen als diese, vom Verhältniß des Herrn Handsom gegen die Jinny, sanft über Wangen herabrinnen, die vielleicht noch vor kurzem blüheten, wie Rosen sich färben, wenn der Frühling in den feinsten Säften der Erde zu ihnen hinaufsteigt; und die jetzt den Gram verkündigen, den der Mund verschweigen muß, um die Gelübde nicht zu brechen, die eine jammervolle Erfahrung von der Unempfindlichkeit der Menschen erzwungen hat. Mich dünkt, ich sehe, wie die Brust sich hebt, die nicht seufzen darf — so, wie Blumenbeete aufschwellen, aber vom verwüstenden Sturm wieder niedergedrückt werden, der die schmeichelnden Abendlüfte verwehet, und Wetter über Fluren jagt. Vielleicht werden solche Kranke, die in der Stille leiden, getröstet, wenn sie sehn, daß ich ihre Leiden kenne. Vielleicht bin ich unter allen, denen der Zutritt zu ihnen erlaubt ist, der einzige, der ihnen ein zärtliches Theilnehmen an ihrer Bekümmerniß zeigen darf! Vielleicht ist dies der einzige Trost, den sie hoffen konnten! Vielleicht ists ein Trost, den sie auf einer Erde, wo lärmende und ungestüme Sterbliche wohnen, nicht gehofft hätten! —

So überaus glücklich der Zustand des Herrn Handsom war, so hütete er sich doch sorgfältig, die Flamme zu nähren, die das Herz seiner Jinny ergriffen hatte. Wenn mich jemand liest, den dies befremdet: so gebe ich ihm zu bedenken, „ob es billig ist, die Liebe in einem Herzen anzufachen, dem ich absterben kann;“ und der Tod einer geliebten

liebten Person — o! wie selten löscht er eine solche Flamme. Uebrigens habe ich Herr Handsoms Gedanken von der Ehe schon anderswo entdeckt. *) Sie hatten sich einigermaßen geändert, waren ab.r immer noch so richtig, daß er sich entschließen konnte, so behutsam wie möglich mit der Jinny zu verfahren. Ob sie gleich die einzige Person in der Welt war, die er künftig lieben konnte: so war er doch gesonnen, sich nicht zu erklären, außer, wenn ihr etwa zu einer Zeit, da es ihm möglich seyn würde, sie glücklich zu machen, Heurathsvorschläge gethan werden sollten.

Diese Zeit konnte so entfernt nicht seyn, wegen eines Umstandes, der eine zwote Folge seiner Krankheit war.

Es hatte ihm nämlich sein Ärzt bald anfangs gerathen, die Theologie fahren zu lassen, weil seine Brust durch die entsetzliche Hitze des Fiebers mit einer gänzlichen Zerstörung bedrohet ward. Auf seinen Reisen, besonders in Frankreich, und den protestantischen Provinzen von Deutschland, hatte er die allgemeine Verachtung des geistlichen Standes gesehn. Er war aber schon längst gewohnt, die Verachtung und die Ehrenbezeugung der Menschen, (die immer von Ehre sprechen; deren größter Theil aber sehr verlegen seyn würde, wenn sie sagen sollten, was Ehre ist —) so, wie überhaupt alle Dinge dieses Lebens aus dem Gesichtspunkt anzusehn, aus dem ein kluger Christ sie ansehn muß.

*) S. 61. f.

muß. Er war daher immer von dem Entschluß, sich der Kirche zu entziehn, so weit entfernt gewesen, daß dieser Rath des Arzts für ihn von gar keiner Wichtigkeit war, obgleich er nicht zu den thörichten oder stolzen jungen Geistlichen gehörte, die die Vergleichung der Schrift „von dem, der die Hand an den Pflug legt," ja wohl gar die ganze Einrichtung des Standes der Leviten auf sich deuten. *)

Aber die Vorhersagung des Arzts war nur zu sehr bey ihm eingetroffen. Seine Stimme war durch die heftigen Anfälle des Fiebers so schwach geworden, daß er vernünftiger Weise an die Bestimmung für die Kirche gar nicht mehr denken durfte. Dies beunruhigte ihn, aber es konnte ihn nicht bange machen. Er hatte von andern seines Standes sich in der Art seines Studierens unterschieden. — Es giebt Geistliche, die, wenn sie ihre Stimme verliehren sollten, gewiß in eben die Umstände fallen müßten, in denen sich ein Tanzmeister befinden würde, wenn man ihm beyde Beine abnähme. Herr Landsom war klüger gewesen. Er hatte alle Kräfte seiner Seelen geübt;

*) Diese Herren nennen sich Candidaten — vielleicht um sich zu erinnern, daß sie das nicht seyn sollen, was sie gewöhnlich sind? — Vielleicht liest mich einer von ihnen. Dem glaube ich verständlich zu werden, wenn ich ihm die Definition seiner werthen Person aus des *Cellarii Libro memor.* anführe, wo es pagina mihi 24. heißt:" *Candidatus* — der um ein Amt oder Ehre sich bewirbt."

übt; er hatte sich alle Kenntnisse verschafft, zu deren Erlangung er nur irgend eine Möglichkeit gefunden hatte: so, daß es ihm jetzt gleich viel war, ob er im Cabinet oder im Felde gebraucht werden sollte — eine Vorsicht, die ich allen jungen Geistlichen, und eben so allen jungen Helden, anrathe. Erstere können nicht wissen, ob sie bey dem Neide und Verfolgung der Menschen nicht künftig in Versuchung geführt werden, wider den richtigen Begriff, „von ihrer Pflicht in Absicht auf den göttlichen Ruf,„ zu handeln: und die letzten können in Gefahr kommen, daß sie unter eigennützigen oder dummen Anführern, in der Hoffnung, „ihr Glück zu machen," die größten Proben des Heldenmuths unverdankt und vergeblich ablegen.

Ich komme nun wieder zur Geschichte. So bald sich Miß Handsom von der Du Bois losgemacht hatte, gieng sie zu ihrem Bruder, und sagte ihm, daß sie ihrer Mutter, die noch nicht ganz außer Gefahr war, versprochen hätte, morgen wieder abzureisen. Diese Nachricht war ihm freylich nicht angenehm, aber eine Bitte, die die sie hinzusetzte, war ihm noch unangenehmer, die darinn bestand, daß Jinny mit reisen, und sich einige Tage dort aufhalten möchte. Sie that diese Bitte bloß aus Schalkheit, weil sie gern ihres Bruders Herz bey dieser Gelegenheit ergründen wollte; wiewol die große Liebe zur Jinny, die Vermuthung, daß eine kurze Abwechselung beyden Liebenden ganz zuträglich seyn möchte, und die Begierde, das Uebrige von der Geschichte der Jinny

zu

zu hören, zu dieser Bitte viel beytragen mochte. Herr Handsom gestand diese Bitte zu, ohne sich zu erkundigen, ob Jinny die Urheberinn davon wäre, und überhaupt mit einer Art, aus der seine Schwester nicht klüger ward. Der Jinny war jetzt eben so sehr dran gelegen, den eigentlichen Zustand ihres Herzens zu verbergen: Die Miß reisete also, nicht sonderlich mit der Wirkung ihrer List zufrieden, am folgenden Morgen mit ihrer Freundinn ab.

Viertes Kapitel.

Enthält Briefe, die die Geschichte der Fanny Wilkes und der Miß Heavy erst heller, und hernach wieder dunkler machen.

Wir können den Lesern noch nicht erlauben, wieder, so wie neulich, diesen beyden Reisenden zu folgen, indem wir vorher wichtigere Dinge zu sagen haben, als das, was jetzt in der Kutsche vorgieng.

Noch am Tage dieser Abreise bekam Herr Handsom einen Brief von der Lady Foster, aus London.

* * *

„Mein Herr,

„Es ist mir ganz unmöglich, Ihr langes Still„schweigen zu erklären Seit dem Briefe, in dem

„dem Sie das Schreiben der Lady Shelter, „aus Hootwill, mit Lobeserhebungen meiner „neuen Kammerjungfer begleiteten *), habe ich „keine Zeile von Ihnen gesehn. Sind Sie krank? „Doch! Sie können nicht krank seyn; die Du „Bois, die an mich geschrieben hat, würde mir „es gewiß gemeldet haben. Sollte der sonst so „bereitwillige Herr Handsom, meine Bitte um „Nachricht von der Jinny, vergessen haben? „Sie wissen, daß ich meine Fanny unmöglich „den Händen einer Unbekannten überlassen kann. „Ihr Mangel der Neubegierde, über den wir „uns oft gezankt haben, hat mich abgehalten, „Ihnen das zu erklären, was sie schon wissen, „daß Fanny nicht unsre Tochter ist: aber „das wissen Sie, daß ich sie mehr als mütter„lich liebe. Ich finde für nöthig, Ihnen dies „Kind aufs zärtlichste zu empfehlen; wir haben „dies liebe Mägdchen an Kindesstatt angenom„men — Kurz, ich muß Ihnen nur alles sa„gen, was ich von ihr weiß.

„Ich glaube Ihnen gesagt zu haben, daß ich „bald nach meiner Heurath meinen Mann durch „die mehresten Länder von Europa begleitete. „Ich ließ meinen Sohn, dies einzige Pfand der „Liebe, wie Sie wissen, in den Händen Ihrer „geehrten Frau Mutter. Wir hatten schon drey „Jahr in den auswärtigen Ländern zugebracht, „und fiengen an einzusehn, daß er das einzige „Pfand bleiben würde. Und noch jetzt ist ers. „Ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie neidisch „ich

*) S. 98.

„ich war, wenn ich sahe, daß andre Leute Töch-
„ter hatten. Als wir nach Engelland zurück
„kamen, fand ich in Calais die Gemahlinn un-
„sers Gesandten in Paris. Die französische
„Luft hatte ihr eine Krankheit zugezogen, wor-
„an sie in Calais bettlägerig geworden war.
„Jedoch das gehört hier nicht her. Kurz ich
„fand bey ihr eine kleine Tochter, die ich für
„Liebe hätte aufessen mögen. Lady zog bey die-
„ser Gelegenheit mich und meinen Mann ein we-
„nig auf. „Gut! sagte mein Mann zu mir;
„sind Sie es zufrieden, mein Kind, daß ich
„ganz Engelland durchsuche, und Ihnen das be-
„ste kleine Mägdchen, das wir finden können,
„schenke?“ „O ja, antwortete ich, von Her-
„zen gern. Ich muß eine Tochter haben, sie
„mag auch herkommen, wo sie wolle!“ Lady lä-
„chelte, „wenn das Ihr Ernst ist: so kann ich Ih-
„nen in weniger als einer Stunde das allerlie-
„benswürdigste Kind von der Welt verschaffen.“
— „Ein Mägdchen? Mylady!“ rief ich: —
„Ja, sagte sie, ein Mägdchen! Ich glaube
„wirklich, Leutchen, es ist euer Ernst„“ Wir
„betheuerten ihr dies aufs eifrigste. Nun, sag-
„te sie, so will ich Ihnen ein Kind verschaffen,
„das ich seit drey Monaten unterhalten habe, und
„das man mit Wahrheit *l' Enfant à personne*
„nennen kann. Auf inständiges Bitten schickte
„sie hin, eine Engelländerinn, die sich hier auf-
„hielte, und Frau Wilkes hieß, rufen zu las-
„sen. Sie erhielt die Antwort, die Frau Wil-

„kes läge eben jetzt in den letzten Zügen. Kaum „hatte man mir dies Haus bezeichnet, so flog „ich hin. Mein Mann folgte mir. Wir fan„den diese Frau in einem Zustande, der nicht „trauriger seyn konnte. Fanny, die damals ge„gen zwey Jahr alt war, saß auf ihrem Bette „und weinte. Nie bin ich von der Schönheit „eines Kindes so gerührt worden. Ich hätte „es gleich wegtragen mögen. Ich fragte die „Frau Wilkes, ob dies ihr Kind wäre? Es „ward ihr schwer zu sprechen: sie verneinte mei„ne Frage mit Winken, nahm aber zugleich die „Fanny, und küßte sie mit aller Zärtlichkeit ei„ner Mutter. Auf unsre Frage, „wem denn „das Kind gehörte,“ gab sie wieder durch Zei„chen zu verstehn, daß Sie es nicht wüßte. Wir merkten zugleich, daß sie sich Mühe gab, zu sprechen. „Warum fragen Sie?“ rief sie „endlich ziemlich undeutlich. Ich antwortete „ihr, daß ich von der Gemahlinn des Gesand„ten ihre Umstände erfahren hätte, und geson„nen wäre, dies Kind zu mir zu nehmen. „Wer „sind Sie?“ fragte sie. Wir antworteten ihr hierauf. „Ach! sagte sie drauf, aber mit sehr „unverständlicher Stimme, nun bin ich ruhig! „Nehmen Sie das Kind, aber Gott strafe Sie, „wo Sie es je verlassen. Ich weiß nicht, wer „meine Fanny ist; ich habe sie aus Mitleiden „einer armen Engelländerinn weggenommen. „Die hieß Frau Nurse. Die Gemahlinn des „Gesandten wird Ihnen wol sagen — Gott

„segne

„segne das liebe Kind — und Sie!“ Die „gute Frau nahm hierauf die Fanny noch ein„mal, und drückte sie an die Brust. Ich fürch„tete, daß das Kind ihr Schaden thun möchte, „und nahm es also weg, fand aber, daß Frau „Wilkes mitten unter den Liebkosungen, die sie „der Fanny erwiesen hatte, erblaßt war. Wir „fuhren mit unsrer schönen Erbschaft sehr ge„rührt zur Gesandtinn, die sich aber gar nicht „entsinnen konnte, von einer Frau Nurse et„was gehört zu haben. Mein Mann ließ die „Frau Wilkes gehörig zur Erde bestatten, denn „sie war in der größten Armuth gestorben, und „einige Tage drauf giengen wir nach Engelland „herüber, wo jedermann mir meine Fanny be„neidete.

„Stellen Sie sich nun selbst vor, wie unru„hig ich seyn muß, so lange dies geliebte Kind „in den Händen einer Tochter des berüchtigten „Isaac Strange ist! Sie erstaunen — aber „lassen Sie mich alles sagen — in den Händen „der Maitresse des eben so berüchtigten Lord ** „Es ist unmöglich, wenigstens kann ich nicht „glauben, daß Sie dies wissen sollten. Diese „von Ihnen und von der Lady Shelter so ge„rühmte Jinny ist eine Betrügerinn, und ich „bitte Sie, sogleich nach Empfang dieses Brie„fes diese Heuchlerinn unverzüglich aus dem „Hause zu schaffen. Ich habe diese Entdeckung „der Dü Bois zu danken, die acht Tage nach

„Ankunft der saubern Jinny mir den Brief ge„schrieben hat, den ich hier einschließe.

„*Madam;*

Jé ne peux pas permetter qu' Vous ettes trombés, La fam de chambre ait arivez. est quanton l' a vois ont devrois dire quelle et la vertüe m'aime. m'ai jé sait d'éja qu'il elle est, Elle ait une fille du famoeux Isac Strainge *qui, as etté a Rivel. et elle ait une m'aitresse du lort* * * *qu'vous conessé bien je s'ai tous cella bien sur. m' est je n'an est voullii riien dire a Mousje* hensom *barssequ'y dirai qué je swis une zotte: ait barssequ'y ne les crairas pa. C'est* Jinny *Vous berdras vottre* Fanny. *je vous s' assure. cet une ipocrite m'ai je n'e veut pas dire d'avantache; s'y chausses Vous donné m'ont conseil vous l' a jasseré hors d' la maison ait Vous me crairés*

Ah Kollwarké.

lé dix-manches. *Madam,*

Vottre tres obeissan s'ervant!

blandin du Boy:“ *)

„Ich

*) Dieser Brief soll in menschlicher Sprache so heissen:
„Gnädige Frau,
Ich kann nicht leiden, daß Sie betrogen werden. Die Kammerjungfer ist angekommen. Wer sie sieht, sollte glauben, daß sie die Tugend selbst ist: aber ich weis schon, wer sie ist. Sie ist eine Tochter des berüchtigten Isaac Strange, der zu Rivel gewesen ist. Und sie ist eine Maitresse des Lord * * den Sie wol kennen. Ich weis das

„Ich weiß wol, daß die Dü Bois ein Lä-
„stermaul ist, aber es muß doch gewiß etwas
„von dieser Historie wahr seyn. Wofern das
„ist: so bin ich von Ihrer Klugheit, mein Herr,
„überzeugt, daß Sie diese Jinny schon werden
„entfernt haben; und Ihr Stillschweigen läßt
„mich glauben, daß dies schon geschehn ist; daß
„Sie mich durch diese Nachricht nicht haben be-
„kümmern wollen; und daß der Dü Bois Ent-
„deckung nur zu gegründet ist. Ist Ihnen aber
„alles dies noch unbekannt: so bitte ich Sie in-
„ständigst, sich bey der Dü Bois, und sonst
„wo Sie wissen und können, zu erkundigen. —
„Ach! ich bin so unruhig, daß ich selbst nicht
„weiß, was ich will. Haben Sie die Güte für
„mich, alle ersinnliche Sorgfalt für Fanny zu
„tragen, und mir unverzüglich zu antworten.
„Mein Mann umarmt Sie, und ich bin mit der
„dankbarsten Gesinnung

London, den 6. Jun. 1763. Ihre ergebenste Lady Foster.

* * *

Man kann sich leicht vorstellen, daß die Bestür-
zung des Herrn Handsom nicht geringe gewesen

S 4 seyn

das ganz gewiß, aber ich habe den Herrn Handsom nichts sagen wollen, weil er sagen würde, ich sey nicht gescheut, und weil er es nicht glauben würde. Diese Jinny wird Ihnen Ihre Fanny verderben, das versichre ich. Sie ist eine Heuchlerinn; aber ich will nichts mehr sagen. Wenn ich Ihnen rathen darf: sa jagen Sie sie aus dem Hause und glauben Sie, daß ich beharre ꝛc.

seyn müsse, weil er von allem dem, was Jinny in Absicht auf ihre Geschichte seiner Schwester entdeckt hatte, nicht ein Wort wußte. Zugleich fiel ihm ein, daß sie so außerordentlich sorgfältig vermieden hatte, ihm von ihrer Geschichte etwas zu entdecken. Er erlaubte sich zwar schlechterdings keinen Verdacht, es war aber natürlich, daß er sehr unruhig seyn mußte. Es kam hier auf die Ehre einer Person an, die seinem Herzen unaussprechlich werth geworden war.

Er ließ sogleich die Dü Bois rufen. Die Bestürzung, in der er noch war, hinderte ihn hier, nach seiner sonst gewöhnlichen Klugheit zu verfahren. Die Dü Bois antwortete ihm auf sein Befragen trotzig: „Sie glaubte nicht, daß sie nöthig hätte, sich von ihm verhören zu lassen; sie wüßte nicht, in wiefern er im Hause eine Hauptperson vorstellen könnte; wenigstens gehörten dergleichen Dinge vor den Herrn Secretär Setter.“ Er zeigte ihr drauf im Briefe der Lady das was sie wissen mußte: sie gab zur Antwort: „was sie geschrieben hätte, wäre alles wahr: weil sie aber das Verdienst haben wollte, der Lady zu zeigen, daß sie ihr Zutrauen in eine gewisse sehr unfähige Person gesetzt hätte, da sie treuere Leute im Hause hätte: so wollte sie selbst ihr die Umstände dieser Entdeckung melden, und er hätte demnach nicht nöthig, sich zu incommodiren.“

Herr Handsom behielt nur zwey Mittel übrig, und die versuchte er sogleich. Er schrieb nämlich an seine Schwester — und an den Bürgermeister

nach

nach Rivel, weil er in benanntem Städtchen niemand kannte. Hier sind beyde Briefe.

* * *

An Miß Elisabeth Handsom.

Sonnabends früh.

„Liebste Schwester,

Umstände, die ich dir unmöglich entdecken kann, machen es durchaus nothwendig, daß ich die Herkunft, den eigentlichen Namen und einige Hauptbegebenheiten des Lebens der Jinny Heavy wissen muß. Wo du etwas davon erfahren hast, wie ich glaube: so bitte ich dich, mir es unverzüglich zu melden; und dann, liebste Schwester, bediene dich aller Gelegenheit, das übrige zu erfahren. Die Zärtlichkeit deines Herzens wird dir sagen, wie sorgfältig du hiebey zu Werk gehn mußt. Die Verschwiegenheit deiner Freundinn muß dich nicht abweisen: aber deine Nachforschungen müssen auch durchaus von der Art seyn, daß sie dies gute Kind nicht ängsten und bekümmern. Hauptsächlich aber mußt du verhüten, daß sie von dem Inhalt dieses Zettels nichts erfährt. Suche ihr ihren Aufenthalt so angenehm zu machen, wie möglich. Fanny kommt in acht Tagen noch nicht zurück. Jinny kann also unbesorgt so lange bey dir bleiben — ja noch mehr, ihre Abwesenheit ist schlechterdings nöthig, bis ich Pferde schicken werde. Ich befinde mich wohl ꝛc.

Eduard.“

* * *

An Herrn B. Lawyer.

„Mein Herr,

Ich muß um Vergebung bitten, daß ich als ein Unbekannter Ihnen eine Mühe mache, die aber die Lady Foster, in deren Hause ich bin, mit vieler Dankbarkeit belohnen wird. Sie verbinden diese Dame unendlich, wenn Sie mir gütigst melden wollen, „ob man in Rivel von dem Aufenthalt eines Isaac Strange, und besonders von der Geschichte seiner Tochter, einige Nachricht hat?“ Ich bitte gehorsamst, mir diese Zeilen eiligst zu beantworten, und versichert zu seyn, daß ich bin ꝛc.

Colwark, den 18. Jun.
1763. E. Handsom.“

Zur Erklärung dieses Vorfalls muß ich vorläufig sagen, daß die Dü Bois nach langem Umherschleichen den Schluß des Briefes der Jinny, *) den wir im fünften Kapitel unsers zweyten Buchs angeführt haben, gelesen hatte, den Jinny, da sie eilig zum Herrn Handsom gerufen ward, in der Angst im Gartenhause hatte liegen lassen. Sie erzählte dies sogleich ihrem Vertrauten, den Herrn Secretär Setter, der zum Unglück den jungen Wanton in London gekannt hatte. Er entdeckte der Dü Bois das, was in ihrem Briefe an die Lady Foster steht. Die Folge wird zeigen, ob diese

*) S. 15' 152.

se Nachrichten wahr oder falsch sind. Wir wollen in Erwartung der Antworten auf diese Briefe, dem Wagen der beyden Damen folgen. *)

✣✣✣✣✣✣✣✣✣✣✣✣✣✣✣✣✣✣✣✣

Fünftes Kapitel.

Herr Kinsman schließt die Geschichte des Lord und der Lady Killed, und des Doctor Hay, und das Kapitel endigt sich so, wie das menschliche Leben sich zu endigen pflegt.

Sobald sich unsre beyden Reisenden in eine bequeme Stellung gesetzt hatten, kam Jinny ihrer Freundinn zuvor.

„Ich weiß, sagte sie, daß Sie meine Geschichte hören wollen. — Ich sagte Ihnen zuletzt, daß Herr Kinsman in seiner Erzählung unterbrochen ward. **) Er folgte dem Bedienten in Herrn Poors Zimmer. Er fand ihn im schrecklichsten Todeskampf! Vor seinem Bette schwamm das Blut; denn die Sorgfalt des Bedienten hatte ihn nicht hindern können, heimlich den Verband abzureissen. „Keine Vorwürfe! schrye er, wie Herr Kinsmann sich ihm näherte. Ich weiß jetzt, daß ich kein Bruder der Charlotte bin: aber ich habe gewiß geglaubt, es zu seyn. Der Kampf, den ich in meinem Gewissen gehabt habe, macht mein Vorhaben zum Frevel. O! wie unmerklich gering ist der Unterschied unter der Absicht und unter der

*) S. 273. **) S. 259.

der That! Meine Verzweiflung wird dadurch nicht geringer, daß Charlotte meine Schwester nicht ist. Ich habe ohne Bedenken mein Blut vergießen können, denn ich habe in dem Lauf meines schwarzen Lebens schon oft, schon meuchelmörderisch, und immer ungestraft, Menschenblut vergossen.“

Herr Kinsman hatte kaum meiner Schwester Zimmer verlassen, als sie ihm nachlief. Sie trat in dem Augenblick, als Herr Poor unter fürchterlichen Verzuckungen den Geist aufgab, in seine Stube. Man mußte sie hinaus tragen. Wir fürchteten mit Grunde für ihren Verstand. Sie blieb dabey, Herr Poor müsse ihr Bruder seyn: daher Herr Kinsman sich genöthigt sahe, sobald er mit uns allein war, und sie einige Ruhe merken ließ, die Geschichte seiner Schwester fortzusetzen, obgleich ihm diese Erzählung bey der heftigen Bewegung seines Gemüths sehr schwer ward.

„Die Erbitterung des Lord-Provost und meines Vaters,*) fuhr er fort, ward bey den von beyden Theilen fortgesetzten Beleidigungen immer stärker, bis sie endlich, da jener einige Contrebande, die meinem Vater gehörte, anhalten ließ, die traurigsten Folgen hatte. Mein Vater kam voller Wuth ganz unvermuthet von Leith zurück, um, wo möglich, diesen Verlust seiner Waaren zu verhüten. Er fand mich unten im Hause. „Wo du, schrye er, die geringste Bekanntschaft mit dem Sohn dieses Bösewichts fortgesetzt hast, oder fortsetzen wirst: so fürchte meinen ganzen Zorn!“ Zugleich

*) S. 257.

gleich stürzte er in meiner Schwester Zimmer, die eben mit dem Lord Killed Schach spielte. — Ach liebste Charlotte, hier geschah das Unglück, wodurch, in Absicht auf Sie, eine so tiefe Verschwiegenheit verursachet worden ist. Killed war in seinem Spiel so ämsig, daß er meinen Vater nicht sahe, der in unglaublicher Wuth den Degen zog, und ihn von hintenzu in Killeds linke Seite stieß, daß er unter der Brust wieder herauskam, und Killed sogleich ohne die geringste Bewegung des Lebens zur Erden fiel. Mein Vater hätte auf keine Rettung gedacht — ich fand ihn nach geschehener That blaß und mit aufgehabnen Händen am Fenster stehn. Auf wiederholtes Bitten erlaubte er mir, ihn nach Leith zurück zu bringen, nachdem wir den todten Körper, an den wir mit Ketten Steine gebunden hatten, in einen sehr tiefen Teich, der im Garten war, versenkt hatten. Dies alles geschah in der Nacht, in weniger als einer halben Stunde. Die Angst, in der dies alles geschahe, machte, daß sich meine Schwester nicht merken ließ, wie viel der Tod ihres Mannes sie kostete. — So bald mein Vater nach Leith gekommen war, gieng er mit einem Schiff, das segelfertig lag, nach Frankreich, und seit der Zeit ists mir nicht möglich gewesen, die geringste Nachricht von ihm zu erhalten."

„Ich gieng mit mehr Tollkühnheit als Klugheit nach Edinburgh zurück, und fand meine Schwester so krank, daß es mir unmöglich war, sie in Sicherheit zu setzen. Sie konnte sich über den Tod

ihres Mannes gar nicht trösten; aber wegen der Gefahr, in der wir waren, beruhigte sie sich damit, „daß der Lord-Provost die Abwesenheit seines Sohnes, der seit einiger Zeit nicht mehr bey ihm gewohnt hatte, nicht sogleich merken würde; daß er überdem von seinem Umgange mit ihr nichts wüßte, folglich diesen Vorfall nie vermuthen würde; und daß endlich meines Vaters Entweichung aus dem Vorfall mit der Contrebande, als ein Schritt, den er gethan hätte, die Schande zu vermeiden, erklärt werden würde."

„Alle diese Vermuthungen trafen richtig ein, zumal da ich in meines Vaters Handlungsbüchern die allergrößte Unordnung fand, so, daß ich damit umgieng, einen Banquerot anzusagen. Die sämmtlichen Correspondenten unsers Hauses überhoben mich dieser Mühe. Ich bekam einen Wechsel nach dem andern mit Protest zurückgeschickt, und gleich drauf ließ die Edinburghsche und Leitsche Kaufmannschaft, hauptsächlich auf des Lord-Provost Anstiften und unter seinem Schutz, alles in unserm Hause versiegeln. Nun ward mein Vater als ein muthwilliger Austreter citirt, und nach Verlauf von zween Monaten, da den Gesetzen der Lauf gelassen ward, blieb uns von einem so großen Vermögen, alles gerechnet, etwa zwey hundert Pfund übrig."

„Was das Traurige unsrer Lage vermehrte, war, daß meine Schwester nur noch drey Monate bis zu ihrer Entbindung rechnete. Ihre Heurath war niemand bekannt als mir, und durfte nun auch

nicht

nicht bekannt gemacht werden, folglich hatte sie die äußerste Schande zu vermuthen. Ueberdem mußte sie der bittersten Armuth entgegen sehn; denn mir wurden zwar, weil ich eine große Kenntniß des Handels hatte, sehr gute Vorschläge gethan: aber keiner machte mir Hoffnung, daß ich bald genug im Stande seyn würde, meiner Schwester zu helfen.“

„In so traurigen Betrachtungen vertieft bekam ich den Besuch eines Freundes, den seine Geschäffte von London nach Edinburgh getrieben hatten. Er hatte meine Schwester vormals gekannt, und verlangte sie zu sehn, und ich konnte dies kaum verhindern. Endlich gab er mir für sie einen Brief des Herrn D. Hay,*) von dessen gänzlicher Veränderung er mir die gewünschtesten Nachrichten gab. Er verließ mich bald drauf, und ich öffnete den Brief. Er enthielt die flehentlichste Abbitte aller Vergehungen, derer sich Herr Hay vormals schuldig gemacht hatte, und zugleich eine förmliche Liebeserklärung. Ich wagte es, meiner Schwester diesen Brief zu zeigen, der zwar ein sehr zärtliches Andenken an den Lord Killed bey ihr rege machte, aber ihr auch zugleich zeigte, wie tief die Liebe zum D. Hay vormals Wurzel gefaßt hatte.“

„Am folgenden Tage kam zu unserm Erstaunen Herr Hay selbst nach Edinburgh. Er hatte die betrübten Folgen von meines Vaters Entweichung gehört, und bat mich, ihm zu erlauben, daß er den Rest seines Vermögens und seine Hand meiner

*) S. 254.

ner Schwester geben möchte. Bey dieser Gelegenheit gab er mir so viel Proben einer rechtschaffnen Gesinnung, daß ich heimlich beklagen mußte, meine Schwester in solchen Umständen zu wissen, und ihm schon alles entdecken wollte, als meine Schwester ins Zimmer trat. Sie hatte das Glück, daß ihr Schrecken keine üble Folgen nach sich zog. Ihre Umstände ließen sich nicht verbergen: Herr Hay aber fieng sogleich an, mit sehr großer Bewegung ihr Abbitte zu thun. „Lassen Sie mich, mein Herr, sagte sie ihm; Ich vergebe Ihnen alles, aber ich kann nicht mehr die Ihrige werden.“ — „Ach! rief Herr Hay, Sie sind verheurathet?“ — „Ich bin mehr, sagte meine Schwester, ich bin Wittwe!“ Sie verließ uns hierauf mit allen Zeichen einer tiefen Betrübniß.

Herr Hay drang in mich. Ich unterstand mich nicht, ihm die Erläuterungen zu geben, die er wünschte. Endlich, da sein Zustand mich zu sehr jammerte, und ich einen übeln Verdacht befürchten mußte, entdeckte ich ihm eine Sache, die wir ewig zu verbergen uns fest vorgenommen hatten. Er hörte mir zu, ohne mich zu unterbrechen. So bald ich mit meiner Erzählung fertig war, entdeckte er mir sein Herz, und bat mich, meine Schwester zu rufen. Ich hatte Mühe, sie dahin zu bewegen. So bald sie kam, faßte Herr Hay sie bey der Hand. „O! Mylady, rief er, möchte ich Ihrer Liebe noch würdig seyn: wie überzeugende Proben könnte ich Ihnen dann von der meinigen geben! Ich unterstehe mich nicht, Ihnen die

Gefahr

Gefahr vorzustellen, in der Sie sind — aber in Wahrheit, die unglückliche That Ihres Herrn Vaters kann nur durch Sie verborgen bleiben. Die Augenblicke sind kostbar! Geben Sie mir Ihre Hand! Alsdann will ich Sie an einen entfernten Ort bringen, wo Sie alle Pflege haben sollen; und dann will ich Sie sogleich verlassen, bis es Ihnen gefällig seyn wird, mich wieder zu sehn. Die Frucht Ihrer Liebe soll alsdann meinen Namen tragen, und wenn ich dann nach einer gehörigen Zeit in London mit Ihnen erscheine: so können unsre sämmtlichen Befürchtungen nicht anders als gänzlich gehoben seyn."

„Meine Schwester erstaunte über die Großmuth dieses vortrefflichen Mannes, und wir sahen beyde, daß dies das einzige Mittel war, uns beyde zu retten, und die Mordthat meines unglücklichen Vaters zu verbergen. Sie konnte vor dankbarer Wehmuth dem Herrn Hay keine Entschließung geben. Er ergriff ihre beyden Hände, und drang drauf, daß sie ihn so glücklich machen sollte, unser Retter zu seyn. „Ach! rief meine Schwester, Sie sind der großmüthigste unter den Menschen." — „Sagen Sie, antwortete Herr Hay, indem er ihre Hand küssete, sagen Sie, der glücklichste! Ja, das bin ich, theure Lady! Jetzt können Sie mich dazu machen! Lassen Sie uns diesen gefährlichen Ort verlassen!"

„Sie sehn leicht, liebste Charlotte, daß Ihre Mutter dies nie gehoffte Glück mit frölicher Bereitwilligkeit annehmen mußte. Wir reiseten noch

denselben Tag nach Inveresk, einem Dorfe bey Edinburgh, wo die Verbindung dieser beyden Ihnen und mir so werthen Personen, durch einen Römischcatholischen Geistlichen vollzogen ward.

„So bald der Geistliche weggegangen war, machte sich Herr Hay zur Abreise fertig. „Ich kenne, sagte er zu meiner Schwester, Ihre feine Empfindung. Bis zu Ihrer Entbindung verehre ich Sie, als die Wittwe des Lord Killed; bis dahin entferne ich mich, und überlasse Sie dem Schutz dessen, der mich zum Werkzeuge Ihrer Rettung gebraucht hat, und der Pflege unsers Bruders. — Aber mein Herz blutet! Wie leicht kann der große Zeitpunkt, dem Sie so nahe sind, Sie mir entreissen! Sie sehn, dieser Gedanke kostet mich Thränen. Aber ich konnte ihn nicht verschweigen, weil ich Sie trösten will. Trennt uns der Tod: so soll die Frucht Ihrer Liebe mir ein theures Denkmaal der meinigen seyn. Sorgen Sie also nicht, setzte er mit ungemeiner Zärtlichkeit hinzu, (denn Ihre Mutter, liebe Charlotte, war heftig bewegt) sorgen Sie nicht: Ihr Kind soll an mir den allerzärtlichsten Vater finden. Und nun noch Eins. Wir müssen uns alle drey mit den heiligsten Eydschwüren versprechen, daß alles dies allen Menschen ohne Ausnahme ein ewiges Geheimniß bleiben soll; sonst ists schlechterdings unmöglich, unsre Ruhe und Sicherheit zu unterhalten." — Wir sahn die Nothwendigkeit dieser Handlung ein, und sie ward sogleich aufs heiligste und feyerlichste vollzogen. Nichts, als das, was heute geschehen

ist, liebste Charlotte, hätte mich zwingen können, diese heiligen Eyde zu brechen; wiewol, ich kann dies nicht einen Eydbruch nennen.

„Der Doctor Hay nahm hierauf aufs zärtlichste von meiner Schwester Abschied, und gieng nach Edinburgh. Es war, als wenn eine Ahndung ihm die traurigsten Künftigkeiten entdeckte. Denn ach! lassen Sie mich von der traurigsten Stunde meines Lebens nichts weiter sagen!" — Er hielt hier inne, und wir vergossen stille Thränen der Wehmuth! —

„So bald ich, fuhr Herr Kinsman nach einigem Stillschweigen fort, meine Schwester, die gleich nach Ihrer Geburt starb, hatte beerdigen, und Sie, liebe Charlotte, von dem protestantischen Geistlichen in Inveresk hatte taufen lassen, (Sie führen den Namen Ihrer Mutter) brachte ich Sie nach Edinburgh. Hier sah ich die Erfüllung des väterlichen Versprechens des Herrn Hay; ich kann Ihnen seine zärtliche Aufnahme nicht beschreiben; jedoch, Sie kennen sein Herz — es ist sich immer gleich geblieben. Er blieb noch beynahe ein Jahr in Edinburgh, und gieng hernach mit Ihnen nach London. Das übrige wissen Sie."

* * *

Des Herrn Kinsman Erzählung ließ, wie Sie sich leicht vorstellen können, die traurigsten Eindrücke in unsern Gemüthern. Er unterbrach diese Betrachtungen, indem er meiner Schwester vorstellte, daß wir jetzt hauptsächlich drauf denken

müßten, die Leiche des Herrn Poor ohne allzugroße Bewegung wegzubringen. Wir mußten ein großes Aufsehn in unsrer Nachbarschaft befürchten. Theils konnte man den Schuß gehört haben, den Herr Poor auf mich gethan hatte; theils war zu befürchten, daß der Bediente des Herrn Kinsman den Selbstmord des Poor nicht verschweigen würde; theils war es auch befremdend, daß meine Schwester keine Besuche annahm. Zu unsrer Verwunderung aber blieb alles stille. Den Schuß hatte, weil die Krankenstube unten und zwischen verschiednen zum Hause gehörigen Hintergebäuden war, niemand gehört; die Nachbarn schrieben die Eingezogenheit meiner Schwester der Krankheit ihres Mannes zu, und Herr Kinsman brachte die angenehme Nachricht, sein Bedienter stehe in der Meynung, das Blut, das vor Herrn Poors Bette gewesen war, sey von einem heftigen Erbrechen gekommen, (denn Herr Poor hatte wirklich Blut ausgeworfen.) — Wir liessen demnach die Leiche ohne einige Anzeige begraben.

Dies war kaum geschehen, als der Wundarzt, an den wir in dieser großen Verwirrung gar nicht gedacht hatten, zu meiner Schwester kam, und ihr sagte, daß er üble Folgen für sie befürchtete, weil sie bey einem so schnellen Tode ihres Mannes des Ermordens, der Vergiftung und andrer verdrüßlichen Dinge beschuldigt werden könnte. Meine Schwester antwortete, daß ja niemand die wahren Umstände wüßte. Der Wundarzt gab dagegen zu verste-

verstehen, daß vielleicht manche Leute ... nicht so gut schweigen könnten ... als er. — Kurz, es war nöthig, ihm das Maul zu stopfen. Meine Schwester that dies mit einem Bancozettel auf zwanzig Pfund, die, nebst dem Versprechen einer jährlichen Erkenntlichkeit von fünf Pfund, die gewünschte Wirkung hatten.

Sechstes Kapitel.

Fortsetzung der Geschichte der Miß Heavy, wo unter andern ein vermummter Kerl, ein Liebesantrag und ein Todesfall vorkommt, und die vom Kutscher unterbrochen wird.

Jinny hatte diese Erzählung kaum geendigt, als ihre Gesellschafterinn schon um die Fortsetzung ihrer eignen Geschichte bat. „Dies wird mir schwer werden, gab Jinny zur Antwort, denn jetzt öffnen sich wieder traurige Scenen, deren Andenken meine Empfindung viel kostet. Aber ich kann Ihnen nichts abschlagen.“ ...

Sie ward hier vom Kutscher unterbrochen. „Da kümmt ehnes, rief er, der ohch nich viel Guts im Sinn hat!“ Dieser Gedanke war durch die Ankunft eines Menschen erregt worden, der bey Erblickung einer Kutsche, die vorn fuhr, ein Schnupftuch herausgezogen, und es vor den untern Theil

des Gesichts gehalten hatte. Dieser Mensch hielt sein Pferd an, und sahe scharf unsre beyden Damen an, wie ihre Kutsche vorbey fuhr. Miß Handsom machte sich hieraus nichts, und bat die Jinny, nur fortzufahren, welches diese that, mit einer kleinen Beängstigung, die meine Leserinnen mit ihr theilen.

„Herr Kinsman konnte nunmehr ohne Verdacht seine Zuneigung gegen meine Schwester äussern. Er that dies bey allen Gelegenheiten. Hauptsächlich gab er sich Mühe, die schmerzlichen Eindrücke zu vertreiben, die ihre unglückliche Heurath auf ihr Gemüth gemacht hatte, und es machte ihm viel Kummer, daß ihr Gram so hartnäckig war, daß sie nicht nur in keine öffentliche Gesellschaft, sondern nicht einmal zu ihm kommen wollte, da sie doch ihr Onkle ihm hauptsächlich empfohlen hatte. Zu der Unruhe, die er hierüber empfand, kamen noch andre Umstände, die ich hernach erst erfuhr, und die ihn merklich veränderten. Er war tiefsinnig, immer sehr ernsthaft, so munter er auch sonst gewesen war, ja es schien, als wenn er traurig wäre, so bald er mit meiner Schwester und mir allein war. Endlich erfuhr ich eine Ursache seiner Traurigkeit, die ich nicht vermuthet hatte.

Einen Morgen ganz früh kam er in mein Zimmer. Ich war noch nicht angekleidet, und sas am Putztisch. „Entschuldigen Sie mich, Miß, sagte er. Ich weiß, daß es sich nicht schickt, daß ich zu dieser Stunde in Ihrem Zimmer bin; ich habe

auch geglaubt, daß Sie schon angekleidet wären: aber ich kann nicht wieder zurück gehn." Ich bat ihn, ich drang darauf daß er mich verlassen möchte, aber es war alles vergebens. Er nahm einen Stuhl, und setzte sich am Camin nieder. „Erlauben Sie mir, sagte er, hier zu sitzen, und Ihnen aus dieser Entfernung etwas zu sagen, was ich Ihnen schon ehemals in der Nähe gesagt habe. *) Ich kann unmöglich in Charlottens Gegenwart davon reden." — Ich bat ihn nochmals, und vielleicht mit einiger Heftigkeit mich zu verlassen, und versprach ihm, in einer halben Stunde ihn wieder rufen zu lassen. Er blieb aber dabey, daß er befürchtete, von meiner Schwester gestört zu werden, und daß er die Entscheidung seines Schicksals nicht einen Augenblick aufschieben könnte. Er sagte dies alles mit einer so treuherzigen Miene, und immer fest auf seinem Stuhl am Camine, daß ich endlich nur in diese seltsame Audienz einwilligen mußte.

Hierauf fieng er an, mir eine kurze und lebhafte Schilderung von dem Zustande zu machen, in den ich ihn durch meine ehemalige abschlägige Antwort auf seine Liebeserklärung versetzt hatte. Er hätte, sagte er, damals einige Hoffnung gehabt, auf eine andre Art glücklich zu werden, weil er geglaubt hätte, mit einer eben so würdigen Person, als ich wäre, sich verbinden zu können. Er wäre zu aufrichtig, als daß er mir verbergen könnte, daß diese Person niemand anders als seine Haushälte-

*) S. 230. 231.

rinn wäre, die jedoch nur bloß diesen Titel hätte. Sie wäre zwar älter als er; aber er sähe die Ehe aus einem Gesichtspunkt an, da ihm dieser Unterschied des Alters ganz gleichgültig seyn könnte. — Hier folgte eine Beschreibung dieser Haushälterinn, die, ob sie gleich, wie er selbst gestand, sich gar nicht hieher schickte, mich ungemein rührte.

Sie nannte sich Living; Er wußte aber, daß dies nicht ihr rechter Name war, indem er von einer ihrer Freundinnen erfahren hatte, daß sie die Wittwe eines französischen Officiers wäre, und daß der Wunsch einer freyen Religionsübung sie aus Montpellier nach London gebracht hätte.

Er schloß damit, daß ihm die Frau Living alle Hoffnung benommen, ja ihm so gar gesagt hätte, daß sie sein Haus verlassen müßte, wenn er diese Gesinnungen beybehielte. Er hätte, fuhr er fort, alle Versuche gemacht, die aber alle gleich fruchtlos gewesen wären. Er wollte, sagte er, mir nur einen Brief vorlesen, den sie ihm bey der Gelegenheit geschrieben hätte, weil seine wiederholten Anträge sie endlich gezwungen hätten, ihn zu verlassen. Dieser Brief, den er mir vorlas, war in aller Absicht vortrefflich; er wirkte in mir eine Hochachtnng gegen die Frau Living, die die Thränen rechtfertigte, mit denen er ihn las. Er fuhr fort, mir zu sagen, daß er diese unvergleichliche Frau, durch das feste Versprechen, ihr nie wieder beschwerlich zu seyn, endlich so weit gebracht hätte, daß sie wieder in sein Haus gekommen wäre. „Jetzt aber, setzte er hinzu, ach jetzt, geliebte Miß,

jetzt will sie mich verlassen! Und mein Herz ist unaussprechlich unglücklich, wenn ich nicht wieder jemand habe, der sich meiner annimmt. Frau Living wird in wenig Tagen eine Welt verlassen, die, wie sie mit Wahrheit sagen kann, sie nie lieb gehabt hat. Ach Miß! nie hat eine so vorzügliche Frau auf Erden gelebt! Ich glaube, daß ich nur bey Ihnen empfunden habe, was Liebe ist; aber was eine zärtliche Anhänglichkeit, ein unüberwindlicher Hang des ganzen Herzens, eine unbeschreiblich feste Entschlossenheit, sich nie zu trennen, ist, das habe ich bey der frommen Frau Living erfahren. Ihr Tod — ich kann diesen Gedanken nicht tragen — Sie sehen, setzte er mit einem Weinen hinzu, das mich zu Mitleiden und zu Thränen rührte, Sie sehn, daß ich den Gedanken an diesen Tod nicht tragen kann. Sie wissen nicht, daß ich dieser Frau es zu danken habe, daß ich ein Christ bin .... Unterbrechen Sie mich nicht, Miß, außer wenn Sie mir sagen wollen, daß mein Zustand Sie jammert. Sie, nur Sie, können mir den Verlust der Frau Living ersetzen! Nur um Ihrentwillen kann ich das schmerzlichste in der Natur, den Tod der Frau Living, überleben! O thun Sie es, liebste Miß! Verachten Sie meine Reichthümer, wenn Sie wollen — aber seyn Sie gegen ein Herz, das der Tugend geschworen hat, nicht gleichgültig. Sie verdienen so ein Herz, und alles, was heilig ist, ist mein Zeuge, daß mein Herz so ist. Ich würde, sagte er, indem er eine Bewegung machte, zu Ihnen kommen,

und Sie kniend bitten, wenn ich glauben könnte, daß die allerreinste und gründlichste Liebe dieser Empfehlung bedürfte. Sagen Sie, geliebte Jinny, kann mein Zustand Sie jammern?"

Ich merke, liebste Elisabet, daß ich Ihnen die Empfindungen nicht beschreiben kann, die ein so seltsamer Auftritt in mir entstehen ließ. Ich suchte mich, so gut wie möglich, zu fassen. „Verlassen Sie mich, mein Herr, sagte ich. Ich sehe, wie viel die Krankheit Ihrer Freundinn Sie kostet. Ihr Gemüth ist krank, und ich bedaure Sie von Grund des Herzens über den Verlust einer Person, die ich verehren muß, ohne sie gesehn zu haben." — „Sie wollen also, sagte er sehr betrübt, nichts weiter thun, als mich bedauern?" — „Vielleicht kann ich mehr thun, antwortete ich; ich kann Sie vielleicht trösten." — „O wenn Sie das wollten, sagte er, indem er aufstand. Doch, ich muß zur Frau Living eilen — ihr Sterbebette ist für mich ein Heiligthum der Andacht! Vergeben Sie mir, liebe Miß, daß ich zu einer so ungelegnen Stunde gekommen bin; und geben Sie mir einen Beweis Ihrer gütigen Gesinnungen." „Welchen? sagte ich, Herr Kinsman!" „Den, antwortete er, daß Sie mich diesen Abend mit Charlotten in meinem Elende besuchen wollen." Ich versprach ihm dies, und er gieng mit einer unglücklichen Gemüthsfassung von mir.

So bald er weggegangen war, bat ich meine Schwester, mit mir zu ihm zu gehn. Ich erhielt dies von ihr, vermittelst der Gründe, die dieser Besuch

such mir gegeben hatte, jedoch ohne ihr von Herrn Kinsmans Antrag an mich etwas zu sagen. Wir fanden bey ihm eine sehr artige Anrichtung des Abendessens, aber er war sehr betrübt. Er bat uns, daß wir nach dem Abendessen zur Frau Living hinein gehn möchten. Sie konnte alles hören, was über Tische gesprochen ward, weil ihre Thür offen stand. Meiner Freundschaft gegen Herrn Kinsman fehlte nur der Grad, der Freundschaft zur Liebe macht. Mein Herz nahm also an allen den Tröstungen Theil, die er bedurfte, und die ich ihm einsprach; und da durch seine Traurigkeit auch Charlottens Wunde aufgerissen ward: so hatte ich mit beyden genug zu thun. Ich führte also den ganzen Abend das Wort; und ich kann sagen, daß ich bey dieser Gelegenheit das Glück, durch so viel Leiden gegangen zu seyn, so stark empfand, daß ich diese beyden Herzen mit Nachdruck trösten konnte.

Nach Tische bat ich Herrn Kinsman, mich zur Frau Living zu führen; denn er hatte bey Tisch in solchen Ausdrücken von ihr gesprochen, daß ich der Begierde, diese rechtschaffne Frau zu sehn, unmöglich widerstehn konnte. Er antwortete mir: er hoffte, daß wir diese Nacht bey ihm bleiben würden; es wäre also noch allemal Zeit, und führte mich ans Clavier. Ich sang einige Zeilen, die sich für die gegenwärtigen Umstände schickten:

Bereite mich zum Schlummer,
Sanftklagendes Clavier!
Ermüdet durch den Kummer,
Komm ich betrübt zu dir.
Dir sing ich meine Klagen —
Vermindre du die Plagen!
Und du, gebeugtes Herz,
Vergiß nun deinen Schmerz!

Genieße dieser Stunde,
Wo keine Thräne fließt!
Und fühle nicht die Wunde,
Die sonst so schmerzhaft ist.
Dann sinkt in sanftre Lieder
Mein Busen ruhig nieder,
In den der Schmerz sich goß,
Und der den Schmerz verschloß.

Ja, Seele! werde stille,
Sey demuthsvoll gerührt,
Wenn dich des Schöpfers Wille
Auf dunkeln Wegen führt.
Und trotze nicht im Leiden!
Und fliehe eitle Freuden;
Und geh in Wehmuth hin,
Bis ich getröstet bin. *)

Wir waren alle in Umständen, wo uns diese Zeilen angenehm waren. Herr Kinsman dankte mir mit Händedrücken, und zugleich rief die Frau Living. „Ich habe Sie, sagte sie zu ihm, bey Ihrer Gesellschafft nicht stören wollen; aber jetzt muß ich sie bitten, mir das liebe Mägdchen herzuschi-

*) Zur Composition von „Du Echo meiner Klagen“

zuschicken, das mich so herzlich erquickt hat, obgleich ihr Singen traurige Gedanken in mir erregt.“ Ich hatte dies kaum gehört, als ich schon ins Zimmer kam. „Kommen Sie, rief sie mir auf französisch, und mit einer schwachen Stimme zu, aus der ich schloß, denn es war finster in ihrem Zimmer, daß sie sehr abgemattet seyn mußte, kommen Sie, liebste Trösterinn! Wo haben Sie in der Jugend, in der Sie zu seyn scheinen, gelernt, ein so zartes Mitleiden mit bekümmerten Personen zu haben? Wo haben Sie die Sprache des Trauernden gelernt? Wo haben sie die schwere Kunst gelernt, zu trösten, und so nachdrücklich zu trösten?“ „Ach! antwortete ich, durch ein empfindliches Mitleiden hingerissen, „ich könnte mit jenem geplagten Fürsten sagen: „ich habe von meiner Mutterleibe an gern getröstet. Der Zustand des Herrn Kinsman jammert mich!“ — „Sie thun wohl dran, sagte sie mit Seufzen; er verdient das Mitleiden feiner Herzen.“ — Ich glaubte, mich dieser Gelegenheit bedienen zu müssen, um für ihn eine Fürsprache zu thun; als ich aber ihre Hand ergriff, fand ich, daß ihr Puls alle Zeichen einer gefährlichen Krankheit hatte. „Fühlen Sie, sagte Frau Living, die Zerrüttung des Todes?“ Ich schwieg still. „O! sagte Sie, fürchtrn Sie sich nicht, mir zu sagen, daß die Vorboten des Todes durch meine Adern eilen. Ich sterbe gern. Ich habe mit Freuden gehofft, daß diese Mitternacht mich nicht mehr treffen würde. Können Sie es wol glauben, liebes Kind, daß der Tod wahre

Reize hat?" „Ja, sagte ich, ich kann das glauben, denn dieses Leben hat keine." „Ich bewundre Sie, antwortete sie mir; Ich sollte fast glauben, daß Sie unter diejenigen gehören, denen Gott „die Nichtswürdigkeiten des Vergänglichen früh verbittert. Wenn das ist, o wie glücklich sind „Sie denn, frühe das erfahren zu haben, wozu ich „mehr als die Hälfte meines Lebens gebraucht habe! Doch diese Tage sind verflossen — es ist „auch für mich alles neu geworden. Aber mein „liebes Kind . . . ach wie herzlich freue ich mich, „noch dißseit der Schatten des Todes Sie kennen „gelernt zu haben — Sie drückte mir hier die „Hand; Sind Sie entflohen: ach! so gewinnen „Sie ja die Welt nicht wieder lieb! Im Tode muß „man tausend Bande zerreissen. Sehen Sie, ich „bin immer unglücklich gewesen — sehr unglücklich; den größten Theil meines Lebens habe ich „im tiefen Gram zugebracht: meine Jahre sind „leer gewesen — sie sind mir verflossen, wie Tage „dem Gefangenen verfließen, dem jede Stunde zur „Last wird. Und doch binden tausend Seile mein „Herz. Meine süßesten Begierden schweben unter den Gräbern, aber meine Liebe irrt in den „Wohnungen der Lebendigen umher. — Liebhaber „des Lebens, bringe du einst zu mir, was ich nicht „finden kann; daß meine Seele sich nicht im fremden Lande aufhalten dürfe. — Nun weiß ich, was „ich sagen wollte: liebes Kind, Sie sind noch in „großer Gefahr. Ich habe Ihren Gesprächen über

„Tische

„Tische mit inniger Freude zugehört: aber ich habe
„oft die Worte des Racine geseufzt:

„Mon dieu, qu'une vertu naissante
„Parmi tant de périls marche à pas incertains!
„Qu'une ame qui te cherche, et veut être innocente,
„Trouve d'obstacle à ses desseins! etc.

„und die wichtigste Hinderniß — vergessen Sie
„nie, daß der Mund einer Sterbenden Ihnen das
„gesagt hat — die wichtigste Hinderniß ist die
„unmerkliche Anhänglichkeit an Dinge, die wir,
„wenns so weit kommt, wie jetzt mit mir, nicht mit
„uns nehmen können. Oft sind diese Dinge an sich
„gut: aber sie beschäfftigen uns so sehr, sie rauben
„uns Augenblicke, die wir hätten beylegen sollen,
„um den einzigen Schatz, den wir von hier mitneh-
„men können — die wohlgebrauchten Stunden,
„zu vermehren. Oft folgen sie uns bis in die
„entscheidenden Augenblicke, wo die Seele mit Gott
„allein seyn will, und ach! das macht bittre Leiden
„im brechenden Herzen! Lassen Sie es sich nicht
„leid seyn, daß Sie bey einem Sterbebette gewe-
„sen sind. Lernen Sie das von mir, was ich gern der
„ganzen Christenheit sagen möchte: „Man muß
„die Tage, da man etwas, das uns lieb war, ver-
„liehrt, als Festtage ansehn, deren Feyer man in
„der Todesstunde anfangen wird. Aber man muß
„es auch bey solchem Verlust redlich meynen, sonst
„bricht die Liebe im letzten Sturm der Leiden-
„schaften noch schleunig aus, wie ein Funken, der
„nicht recht gelöscht war, zur Feuersbrunst aus-

„bricht,

„bricht, und die Einwohner einer Stadt verzehrt, „in der eine stille Ruhe herrschte.“ Mir hat „Gott das einzige, was mir lieb war, entrissen — „aber ach, ich habe es ihm nicht mit völligem Ge„horsam gegeben — das geliebte Bild schwebt in „diesen meinen letzten Stunden noch vor mir, und „macht mir die sonst so helle Aussicht in die Welt „der Freuden, wo nicht dunkel, doch schattigt. Ma„chen Sie sich Ihre Todesstunde leichter. Ihre „Seele hat noch Kräfte zu Heldenthaten. Entsa„gen Sie muthig auch dem, was ihnen das Liebste „ist. — Ach! was muß das seyn, nichts auf „Erden mehr zu thun zu haben, wenn die Him„mel sich öffnen!... Ich habe wol viel gespro„chen? Ich bin auch ganz matt. Wollen Sie mich „verlassen: so will ich eine halbe Stunde schlafen.“

Ich verließ die Frau Living, und gieng zur Gesellschaft; aber nie ist mirs so schwer geworden, jemand zu verlassen! Eine Bewegung des ganzen Herzens, der ich nicht widerstehn konnte, hielt mich so fest an ihrer Thür, daß Herr Kinsman mich zurück führen mußte. Es war unbillig, einer Sterbenden die wenigen Augenblicke, die sie noch zu leben hatte, rauben zu wollen; und doch merkte ich, daß ich ihr noch tausend Dinge zu sagen hatte. Ich war höchst unruhig, als ich in Herrn Kinsmans Zimmer trat. Die Frau Living hatte mit schwerer Stimme geredet. Ich konnte die Vorstellung nicht tragen, daß sie im Schlaf vielleicht den Gebrauch der Sprache ganz verlieren könnte. Nichts schien mir trauriger, als

mit dieser Frau nicht mehr reden zu dürfen. Ich warf mich in so traurigen Betrachtungen in einen Stuhl; aber meine Traurigkeit unterschied sich von allem, was ich je in der Betrübniß empfunden hatte. Es war nicht eine Heftigkeit des Schmerzens, in der sich die Begriffe drängen; in der alles trübe wird; in der die Seele in aller Absicht unglücklich ist: nein, es war etwas sanftes, das die feinsten Empfindungen einer Art der mitleidenden Liebe erregt, zu der nur sehr wenig Augenblicke dieses rauschenden Lebens stille genug sind. Meine Gedanken waren ... ich möchte sagen, nicht so persönlich wie sonst; der Verlust im Allgemeinen beschäfftigte mein Gemüth. Ich bedauerte — nicht, daß ich diese Frau verlieren mußte: nein, ich beweinte nur das, daß der ganze Rest meines Lebens mir vielleicht nicht wieder eine solche Stunde geben würde. Die liebreichen Anmahnungen dieser frommen Frau waren bis in das Innerste meines Herzens gedrungen: sie hatten meine Seele weggeführt; ich hätte gleich mitsterben mögen. Ich empfand eine ängstende Beklemmung der Brust, wenn ich dran dachte, daß mich diese wegeilende Seele in dem Gewühl eines unruhigen Lebens zurück ließ. Diese Gedanken versenkten mich in einen tiefen Ernst: aber es war nicht der Ernst schreckender und gewisser Befürchtungen; es war der Ernst einer betenden Andacht, in der das Herz zwar über die bekümmernden Nichtigkeiten glücklich empor steigt, in der aber auch oft der fernste Strahl der Freude verschwindet."

Jinny wendete hier das Gesicht weg, und trocknete sich Thränen ab, von denen sie glaubte, daß Miß Handsom sie so wenig bemerkt hätte, wie sie selbst. — „Ach! sagte diese, indem sie sie umarmte, diese Thränen sagen mir, daß die Frau Living gestorben ist, und daß meine schöne Freundinn sie nicht wieder gesehn hat! Sagen Sie mir nicht, daß dies Beywort sich hier nicht her schickt. Nie waren Sie so schön, als Sie in dieser Bildung des Kummers sind. Wo ist der Beste unter den Menschen bisher gewesen, daß Sie ihn noch nicht glücklich gemacht haben?" Jinny beantwortete dies mit einem von denenjenigen Küssen, deren wenige unter den Menschen fähig, und noch seltner würdig sind, und die ich den Ausdruck eines Grams nennen kann, den ein fühlendes Herz lieb gewonnen hat. —

Nach einigem Stillschweigen, in dem Jinny sich wieder gefaßt hatte, fuhr sie in ihrer Erzählung fort.

„Herr Kinsman riß mich aus diesem Tiefsinn. „Sie sehn, sagte er leise zu mir, was ich in wenig Stunden zu gewarten habe. Nunmehr kennen Sie die Größe meines Verlusts." „Ich habe, antwortete ich, mit Ihnen Mitleiden, glauben Sie es mir: aber trösten kann ich Sie jetzt nicht. Ich verliehre eben so viel, als Sie!" Er rang die Hände, und gieng in ein Nebenzimmer, ohne mir zu antworten. Ich blieb beynahe eine Stunde mit meiner Schwester allein. Herr Kinsman kam drauf wieder zu uns, und wollte mich eben anreden,

anreden, als die Frau Living ihn rief. Er blieb einige Stunden bey ihr, während welcher Zeit sie dann und wann sprach, und immer dazwischen schlummerte. Wie er wieder zu uns kam, führte er uns in ein anders Zimmer, wo er uns sagte, die Kranke hätte, außer der Bewegung des Pulses und einem dunkeln Bewußtseyn, nur noch wenig Lebenszeichen, und er hätte wenig mehr verstehen können, als die Worte: „Bald werden meine Augen das sehn, was sie unter den Sterblichen nicht finden konnten — und finde ich es nicht: Allmächtiger! so müsse der Schutz deiner Flügel es decken!“

Gegen Morgen kam die Wärterinn, und rief mich zu ihr. Sie schien sich erholt zu haben. „Ich habe, sagte sie mir, in dieser feyerlichen Nacht die Harmonie in höhern Chören von fern gehört — aber noch habe ich nicht mit einstimmen können! Diese Sonne hat noch einmal über mir aufgehn sollen; aber sie wird nicht wieder über mir untergehn. Ich möchte mich gern noch an diesem letzten Morgen erfreuen. Darf ich Sie bitten, mir noch ein Morgenlied zu singen? Herr Kinsman weis wol, was ich gern höre.“— Ach Freundinn! wie freuete ich mich, sie in einer so schönen Gemüthsfassung zu sehn! Ich glaubte nun, wenigstens noch einige Stunden mit ihr zuzubringen. Ich eilte ans Clavier, wo mir Herr Kinsman schon diese Zeilen hingelegt hatte:

Seele auf! Erwache wieder,
Weil der Morgen wieder wacht!
Sinke nicht in Träume nieder;
Reisse dich aus dieser Nacht.

Laß die feurigsten Gebete
Erstlinge des Tages seyn!
Das, warum ich gestern flehte,
Kann mein Gott mir heut verleihn.

Hier, in meiner stillen Kammer,
Sieht er mich und meine Noth:
O! dann schreckt mich nicht der Jammer,
Der mir heut wie gestern droht!

Konnte ein so sanfter Schlummer
Meiner Klagen Ende seyn:
O! so wird nach manchem Kummer
Mein Gott mich auch heut erfreun.

Endlich kommt dann doch ein Morgen,
Der durch alle Himmel scheint,
Wenn ich unter frommen Sorgen
Meines Lebens Nacht verweint.

Steh ich nur an diesem Tage
Prächtig in der Unschuld Kleid:
Was ist dann des Lebens Plage
Gegen meine Ewigkeit?

Ich erwartete nun, so, wie wir alle, daß sie rufen sollte. Aber es war alles still. Endlich trat ich in die Thür. Die Wärterinn winkte mir, zurück zu gehn. — Ach liebe Freundinn! Frau Living, starb, und ihre mitleidige Wärterinn hat-

te uns nicht rufen wollen, damit wir sie nicht stören sollten. Ich trat voll Andacht an ihr Bett. Ich glaube nicht, daß der Tod eines Menschen etwas anders als Andacht in die Herzen der Zuschauer bringen kann. Es war jetzt Tag geworden. Ich sagte einige Worte, die mir der Schmerz auspreßte. Frau Living schlug die Augen auf, und sah mich mit unverrücktem Blick an. Endlich richtete sie sich mit Heftigkeit gegen mich in die Höhe, und reichte mir beyde Hände, die ich ergriff, um sie zu halten. Sie schien, etwas sagen zu wollen, konnte aber nicht mehr sprechen. Sie sank hierauf zurück, und ich ließ sie leise sinken. Ihre Augen brachen, und die Wärterinn drückte sie zu. Jetzt machte sie die letzte Bewegung des Lebens, zog mit sanftem Drücken meine Hand auf ihre Brust — und starb. — Ich blieb in einer Empfindung des Schmerzens bey ihr stehen, die ich vielleicht nicht überlebt haben würde, wenn nicht häufige Thränen mein Herz erleichtert hätten.

Indem ich aus dem Zimmer gieng, um in der Einsamkeit zu weinen, folgte mir Herr Kinsman mit meiner Schwester, aber die Wärterinn rief uns zurück, weil sie unter der Frau Living Kissen einen Brief an Herrn Kinsman gefunden hatte. . . ."

Hier ward Jinny durch ein Gezänk des Kutschers unterbrochen, welcher hinter denselben vermumten Kerl her schmälte, der jetzt wieder in die Kutsche hereingesehn hatte *), und mit verhängtem

*) S. 293.

Zügel zurück jagte. Wir werden in nächstem Kapitel das Verlangen unsrer Leser erfüllen.

Siebentes Kapitel,

enthält zween Briefe einer todten Frau, nebst den unglücklichen Folgen eines Besuchs, den Miß Heavy ablegt.

„Herr Kinsman, so fuhr Jinny fort, öffnete „diesen Brief mit aller Eilfertigkeit, die Sie sich nur vorstellen können. Er fand etwas darinn, das in ein andres Papier gewickelt war, und das er, ohne es zu öffnen, in die Tasche steckte. Frau Living hatte diesen Brief an ihn an dem Tage geschrieben, da ihre Krankheit sich angefangen hatte.

Herr Kinsman wischte sich die Augen ab, nachdem er den Brief vor sich gelesen hatte. Wie er das inliegende Papier entwickelte, fiel ihm ein Portrait ins Gesicht. „O Gott! schrye er: was seh ich!“ und gab mir das Portrait. Ach Freundinn! ich war nicht weniger erschrocken. Dies war mein eignes Portrait, das mein Bruder kurz vor meiner Abreise von Hause, *) gemahlt hatte. Die Aufschrift des Briefes: „An Johanna * *“ war von meiner Mutter Hand. Ich flog ins Zimmer der Frau Living; ich warf mich auf ihre kalte Brust; „Komm zurück, rief ich, o komm zurück,

vollen-

*) S. 114.

vollendete Seele! O Mutter! noch einmal umarme deine unglückliche Tochter! Oeffne dich, erstarrter Mund, und rufe das Leben in mein sterbendes Herz."

Jinny schwieg hier still, und Miß Handsom war nicht im Stande, sie zu unterbrechen. Endlich fuhr sie fort. „Ich begreife nicht, sagte sie, wie man in einem Schmerz, wie ich empfand, nicht stirbt. Ich verließ meine entseelte Mutter in einem Stillschweigen, und mit einer Miene, über die Herr Kinsman und meine Schwester erschracken. Herr Kinsman las mir, um mich zu beruhigen, seinen Brief vor.

Ich werde ihn lesen, aber erlauben Sie mir, einige Namen zu unterdrücken.

* * *

An Herrn Kinsman.

„Bester Freund,

Ich merke die Annäherung meiner letzten Stunden, aber ich kann nicht sterben, ohn Ihre Wunden geheilt zu haben. Ich habe Ihnen oft gesagt, daß ich nicht die Ihrige seyn konnte. Wäre ich frey gewesen: so hätte ich niemand als Ihnen meine Hand gegeben — aber ich war nicht frey. Ein Unmensch, der mein Mann war, lebt noch, wenigstens habe ich seinen Tod nicht erfahren. Er ist in R**, einem Städtchen in S**, unter dem Namen St** bekannt; aber sein eigentlicher Name ist **. Ich muß ihn und meinen Sohn verab-

scheuen: aber ich habe noch eine Tochter, nachdem ein früher Tod mir eine entrissen hat. Dieser Gedanke wird mir meinen Tod schwer machen, wie er mir mein Leben verbittert hat. Ich weiß nicht, ob sie noch lebt: mein länger als sechsjähriger Aufenthalt in London ist vergeblich gewesen — doch sagt mir eine geheime Ahndung, daß meine innigstgeliebte Tochter lebt.

Meine Hände zittern — Ich muß schließen. Können Sie meine Tochter finden, wozu beyliegendes Portrait Ihnen vielleicht dienen kann: so geben Sie ihr diesen Brief, und erzählen Sie ihr die Umstände meines Todes.

Ich freue mich, Sie gekannt zu haben, liebster Freund, und ich beschwöre Sie, auf dem Wege fortzugehn, auf dem Sie durch mich geführt worden sind. Alsdann — fröliche Hoffnung — süße Gewißheit! Alsdann werden Sie in bessern Welten wieder finden

Ihre

Anna * *."

* * *

Nun hören Sie noch den Brief an mich.

* * *

Du Tochter, bey deren Bette die Liebe mich entseelte *) — die du vielleicht jetzt schon ausser den Banden bist, welche meine heisse Sehnsucht noch nicht zerreissen kann — die du vielleicht

*) S. 163.

leicht über den Sternen schwebst, unter denen ich noch umher gehe, und im schwachen Licht dein Grab mit nassen Blicken suche — die du zu schön warst, eine Bewohnerinn der Erde zu seyn, und vielleicht schon jetzt der hohen Stadt Gottes zur Zierde dienst — Oder vielleicht durchwandelst du noch, wie ich, das gedrängte Elend der Erde — O Tochter! wo du auch bist: ich muß mit dir reden:

Aber meine Thränen wischen die Züge weg, die meine Hand mit Zittern schrieb. So verlöscht eine unbemerkte Welle das Denkmaal, das die Liebe der Getrennten im bethränten Sande des Ufers errichtet. —

Schon oft hat meine schwache Hand dir das Opfer bringen wollen, das die Liebe in meinem Herzen für dich schmückte — aber dies Opfer war zu schwer: es konnte nicht bis dahin gebracht werden, wo du es erreichen sollst. So würden meine Hände, wenn diese sterblichen Augen dich sehn sollten, sich bebend nach dir ausstrecken aber dich nicht mehr umarmen.

— Schöpfer der Kräfte! stärke diese entkräfteten Hände, und die müden Blicke, die ich zu dir aufhebe, bis ich die Empfindungen werde aufgeschrieben haben, die du gewirkt hast. Hernach sollen diese Hände sich in süsser Sehnsucht ausbreiten, wenn meine Augen dem Tode freundlich winken werden. —

O Tochter! du kennest die Wunderkraft nicht, die mein Leben unter den Händen gerettet hat, die mich dir entrissen. Denn ach! meine entzückte Seele war wieder im Körper, als die Grausamen mein elendes Leben rauben wollten. Ich ward gerettet ... aber ich bin zu schwach, dir das zu sagen, was meine Empfindung gar zu schmerzlich rege macht. Die einzige Person, die mich kennt, wird dir alles sagen. Sie heißt Frau Heavy und wohnt in Chelsea, nah am medicinischen Garten.

Seit dem Augenblicke, da ich dich verlohren habe, habe ich nur für dich gelebt. Ich habe dich allenthalben gesucht. Hunger und Durst haben mich gequält, wenn ich durch alle Strassen dieser großen Stadt gieng — aber weder Hunger noch Durst haben mich zurück führen können, so lange diese Sonne noch schien, die dich mir entdecken konnte! Aber ich fand dich nicht — bessre Sonnen werden brennen: und dann werde ich dich sehn.

Du, die du vormals die Freude meines Herzens warst — wirst du mir folgen? Werde ich unter den Tausenden, von denen die Offenbarung so prächtig spricht, dich erblicken? — Oder hast du es vergessen, daß ich dich in der Zucht und Ermahnung zum Herrn erzogen habe? O! dann müssen die letzten Züge meiner Hand dich schrecken, wie in grauenvoller Einsamkeit mein Schatten dich schrecken würde — Und schrecken sie dich

nicht:

nicht: so will ich, wo du es noch werth bist, daß ich meine Seligkeit unterbreche, dir erscheinen, und bey deinem Bette wimmern.

Doch ein unbeschränktes Zutrauen zu dem Beschützer der Unschuld läßt mich hoffen, daß dein Gewissen noch zart, und deine Tugend noch unbefleckt ist. Mein unaufhörliches Gebet für dich — ja, Tochter, ich habe ohn Unterlaß für dich gebetet — mein unaufhörliches Gebet läßt mich hoffen, daß die Allmacht dem Verderben, dessen Ausbruch dein Veter mit grausamer Sorgfalt befördern wollte, gesteuert hat, wie ein Sturm im Donnerwetter die hohen Stauden zerbricht, unter denen die niedrige, aber edle Pflanze, ersticken wollte.

Dies ist der einzige beruhigende Gedanke, den ich aus meinem jammervollen Leben mitnehme, „dich rein und unschuldig wieder zu sehen!“ — aber er ist so beruhigend, daß er mir das Andenken an die Stunde deiner Geburth unaussprechlich angenehm macht. Sonst war das Andenken an diese Stunde traurig; sie goß eine tödtliche Bitterkeit über alle meine Tage.

Jetzt habe ich dir nichts weiter zu sagen — Versäumne nicht, dein Herz mit deinem Vater auszusöhnen: Gott lasse dich ihn nie wieder so sehn, wie du ihn gesehn hast; aber wisse, daß deine Leiden dir nicht ihn sondern seine Laster verhaßt machen müssen. Laß mich, o du, an der mein zärtliches Herz hängt, laß

mich

mich mit den Worten der Schrift wünschen, „daß deine Leiden in dir eine göttliche Traurigkeit wirken mögen, und in derselben Fleiß, Entschuldigungen, *) Unwillen, Furcht, Verlangen, Eifer, Rache: daß du dich in allen Stücken beweisest, daß du rein bist)“

Meine Wehmuth vermehret sich bey jedem Wort, das ich schreibe, und die Krankheit, die schon in meinem Blut kocht, erschüttert alle meine Nerven. Ich habe, getäuscht durch die Hoffnung, dich, o meine Tochter, noch in dieser Welt zu sehn, zu spät geschrieben.

„Siehe: ich sterbe — aber Gott wird mit dir seyn!“ —

* * *

Jinny fiel nach Verlesung dieses Blatts weinend in die Arme ihrer Freundinn, die sich, da sie selbst sehr bewegt war, alles vorstellen konnte, was diese von der Wirkung hätte sagen können, die diese Zeilen auf sie, auf ihre Schwester und auf den Herrn Kinsman gehabt hatten.

„Sie können leicht denken, fuhr sie fort, daß ich begierig seyn mußte, die Frau Heavy unverzüglich zu sprechen. Ich konnte aber nicht eher als Nachmittags die Kutsche des Herrn Kinsman bekommen. Meine Traurigkeit war so sichtbar, daß ich den Verdruß hatte, den Blicken aller Müssiggänger, die in St. James Park spazierten, ausgesetzt zu seyn. Die Verlegenheit, in die ich hiedurch

*) *Clearing.*

hiedurch gerieth, ward noch größer, da ich eben zu einer Stunde, da eine unzählige Menge Menschen aus Chelsea zurückkamen, die die Schönheit des Orts täglich dahin zieht, in die Gegend, wo die Frau Heavy wohnen sollte, ankam, und von einem Hause zum andern gewiesen ward. Endlich fand ich ihr Haus; und da ich hinreichende Zeit haben wollte, mit ihr zu sprechen: so rief ich dem Kutscher zu, der in einer Entfernung von dem Hause hielt, daß ich ihn um zehn Uhr erst erwartete.

Ich sah es der Frau Heavy bald an, daß sie der Freundschaft meiner Mutter werth gewesen war. Sie war die Wittwe eines Gärtners, der vormals den medicinischen Garten, der den Londner Apothekern gehört, gehabt hatte. Dieser Mann hatte nach mancherley Unglücksfällen ihr nichts hinterlassen, als das kleine Haus, in dem sie mit einer Tochter wohnte, die sie ungemein zärtlich liebte. So bald sie mir ihren Geschlechtsnamen nannte, fand ich an ihr eine Person, mit der meine Mutter vor ihrer unglücklichen Heurath einen sehr vertrauten Umgang gehabt hatte.

Diese Frau nahm mich mit Freudenthränen auf. Sie kannte mich sogleich aus einem Portrait, das meine Mutter hatte copiren lassen; denn mein Gesicht war durch den Gram mehr verschönert als verändert.

Ich eile zu großen Begebenheiten, und will Ihnen also nur kurz sagen, was ich von der Frau Heavy erfuhr. Meine Mutter hatte den Tag nach meiner Abreise von R** meinen Vater verlassen,

lassen, um mir zu folgen. Sie war zu Schiffe nach London gekommen, nachdem sie alles mögliche Elend ausgestanden hatte. Da sie vermuthen konnte, daß sie mich sehr krank finden würde, hatte sie nicht anders als in einer Maske zu mir kommen wollen, und sich vorgenommen, sich nur nach und nach zu erkennen zu geben. — Mein Vater war nebst meinem Bruder trunken von einer Maskerade gekommen, als die Trennung, die ich Ihnen schon erzählt habe, vor sich gieng. In diesem Zustande, und im Verdruß meine Mutter so lange vergeblich gesucht zu haben, (denn sie waren schon einige Tage in London gewesen) hatten sie das entsetzliche Vorhaben gefaßt, meine unglückliche Mutter, die sich nun in ihren Händen befand, zu ersäufen. Der Kutscher, auf dessen Verschwiegenheit sie sich verlassen konnten, mußte sie deswegen auf die alte Brücke führen, die sie leer fanden, und sich dieser Gelegenheit bedienten, meine Mutter hinunter zu stürzen. Sie waren ihrer Sinnen nicht so mächtig, daß sie den rechten Ort sollten ausgesucht haben, woran sie auch zum Glück die Eilfertigkeit gehindert haben konnte. Meine Mutter fiel daher nicht ins Wasser, sondern auf einen Absatz der Mauer unter der Brücke. Hier blieb sie unter heftigen Schmerzen ihres Falles halb todt liegen. Sie hörte noch, daß das Volk auf der Brücke zusammen lief, konnte aber nicht laut genug schreyen, um jemand zu Hülfe zu rufen. Der Mond gieng nach einigen Stunden auf, und da entdeckte sie eine Treppe, die auf die Brücke gieng.

Sie konnte nicht ohne Gefahr bis zu dieser Treppe hinklettern, wagte es aber, und war so glücklich sie zu erreichen. Die Furcht, daß mein Vater über der That ertappt, und als ein Mörder möchte angeklagt worden seyn, hatte ihr den Gedanken eingegeben, ihr Maskenkleid auf den Absatz der Brücke hinzulegen, damit er durch diese Wahrscheinlichkeit der Rettung sich von der Todesstrafe losmachen könnte. Sie brachte die Nacht in einem ledigen Laden zu, den sie offen fand, und gieng am andern Morgen zur Frau Heavy. Von hier aus schickte sie einen Brief für mich an die Frau Wanton; erhielt aber die Antwort, daß mein Vater mich schon abgeholt hätte.

Die Betrübniß, mich verlohren zu haben, zog meiner armen Mutter eine lange und schmerzliche Krankheit zu, von der sie sich endlich wieder erholte. — Der Frau Heavy Umstände schienen nicht die glücklichsten zu seyn; meine Mutter verließ daher dies Haus, und nahm Dienste bey dem Herrn Kinsman, den man ihr als einen sehr ehrlichen Mann gerühmt hatte. Sie gab sich für die Wittwe eines französischen Officiers aus, um nicht von meinem Vater entdeckt zu werden. Niemand zweifelte an der Wahrheit dieser Aussage, weil sie vollkommen schön französisch sprach. Hier hätte sie glücklich seyn können, wenn nicht ihr zärtliches Herz ihre Trennung von mir so heftig gefühlt hätte. Herr Kinsman überhäufte sie mit Wohlthaten, von denen sie einen großen Theil Nothleidenden gab; und Frau Heavy konnte mir nicht ver-

schweigen, daß meine Mutter ihren Ueberfluß mit ihr getheilt hatte.

Diese Erzählung nahm den größten Theil des Abends hin, und die Frau Heavy und ihre Tochter nahmen an meinem Kummer so freundschaftlichen Antheil, daß die Zeit ganz unvermerkt verstrich, und der Wagen um zehn Uhr noch viel zu früh zu kommen schien. Ich erbat mir von der Frau Heavy die Erlaubniß, daß ihre Tochter, die ein sehr artiges Frauenzimmer von siebzehn bis achtzehn Jahren war, mich auf einige Tage begleiten möchte. Meine Absicht war, nicht nur von der Jungfer Heavy alles zu erfahren, was meine Mutter betraf, sondern auch den Herrn Kinsman, der ein sehr großes Vermögen besaß, dahin zu bewegen, daß er ihre Umstände verbessern möchte. Die Mutter erlaubte es, und wir stiegen in den Wagen, der unter einem heftigen Regenguß fortfuhr.

Ich vertiefte mich sehr bald so stark in dem Gespräch mit meiner Begleiterinn, daß der Kutscher mich, ich weiß nicht wohin, hätte führen können, ohne daß ich darauf gemerkt hätte. Mary, so hieß die Jungfer Heavy, erinnerte mich endlich, daß der Kutscher bey dem heftigen Regen leicht irre fahren könnte. Ich rief ihm zu; konnte aber bey dem starken Rauschen des Regens seine Antwort nicht verstehn.

„Wir waren schon sehr viel länger gefahren, als wir hätten fahren sollen, als ein heftiges Donnerwetter heraufkam. Ich glaubte bey dem Licht der starken Blitze zu bemerken, daß wir nicht in London

don seyn könnten. Die Blitze wurden bald darauf ganz helle; ich sah nunmehr deutlich, daß wir auf freyem Felde waren.

Eine geheime Ahndung und die Angst meiner Begleiterinn machte mich unruhig. Ich rief aus allen Kräften, aber der Kutscher konnte, oder wollte nicht hören, und der Wagen gieng zu schnell, als daß ich hätte hinausspringen können. Auf unser verdoppeltes Geschrey, da er anfieng, ein wenig langsamer zu fahren, kam ein Bedienter, der hinten auf gestanden hatte, an den Wagen, und sprang herein, unter dem Vorwande, daß er in dem Geräusche des Wassers nicht hören könnte, was wir sagten. Ich kannte die Sprache dieses Menschen nicht: weil es aber möglich seyn konnte, daß ich ihn bey dem Herrn Kinsman nicht bemerkt hätte, und er überdem uns sagte, daß wir zwar irre gefahren, aber jetzt schon wieder in der Stadt wären, (und ich sahe auch wirklich Häuser) so beruhigte ich mich. Er setzte hinzu, Herr Kinsman habe das Ungewitter vermuthet, und daher den Wagen etwas früher geschickt, als ich ihn bestellt hätte.

Es schien mir, als wenn er und Mary sich bey jedem Blitz scharf ansahn; und ich hatte mich nicht geirrt. Letztere schrye mit einmal: „O Miß! wir sind verlohren! Das ist Herr Wanton!"

Vielleicht ist nichts in der Natur fürchterlich genug, um mich heftiger zu schrecken, als diese Worte mich schreckten. „Ja, antwortete der vermeynte Bediente, ich bin Wanton, und Miß

St** kann versichert seyn, daß ich diesmal besser Achtung geben werde. *) Sie können hinausspringen, Madame, setzte er spöttisch hinzu, und öffnete den Schlag der Kutsche, aber man wird Sorge tragen, Sie wieder aufzuheben. Und Sie mein Engel, zur Mary, Sie sind auch eine ganz erlaubte Prise. Das Donnerwetter ist so gütig, mir an Ihnen ein ganz artiges Gesichtchen zu zeigen. Ich freue mich, daß ich nicht leer ausgehe, wenn ich meinem Lord was Liebes bringe.“ Er wollte sich hier einige Freyheiten bey ihr herausnehmen; sie schlug ihn aber so derb an die Ohren, daß er um Hülfe rief, da denn noch ein Bedienter hereinsprang. Uns blieb nichts weiter übrig, als die Freyheit zu schreyen, aber das Wetter war zu heftig, als daß uns jemand hätte hören können.

Unter den allerschmutzigsten Reden führten uns diese Unmenschen bis nach einem Gartenhause, wo wir von zwo frechen Weibsbildern empfangen wurden. Mary sagte mir, daß wir in Fulham, einem Flecken an der Thames, wären. Hier brachten wir den übrigen Theil der Nacht in einem Zimmer zu, das recht dazu gebauet zu seyn schien, um unglückliche Gefangene einzuschließen. Sie können sich mein Herzleid leicht vorstellen: es ward dadurch aufs grausamste vermehrt, daß ich Schuld an dem Unglück der armen Jungfer Heavy war, die sprachlos und weinend am Fenster stand.

„Auf den Abend kündigte das Rasseln einer Kutsche mir mein trauriges Schicksal an. Der Lord kam

*) S. 185.

kam herein. Ich stand und erwartete ihn mit entschloßnem Herzen. Er trat mit einer ehrerbietigen Miene zu mir, und wollte mir die Hand küssen, die ich aber fortriß. „Sieh da, sagte er: Ist das Schäfgen so wild? Ihro Gnaden werden die Güte haben, sich nicht so kindisch aufzuführen. Machen Sie mich ja nicht böse, und thun Sie freywillig, was Sie thun müssen!“ „Ich? Mylord, antwortete ich: Ich hoffe, das ich nicht werde müssen. Wer mich so oft gerettet hat, der kann mich auch jetzt retten; wenigstens steht es bey mir, wie lange ich einen Athem ziehen will, der durch Ihre Annäherung unrein wird.“

Ich habe immer an mir bemerkt, liebste Elisabet, daß ich in einer großen Gefahr trotzig bin. Indem ich den Lord anredete, sah ich mich in einem Spiegel, und ich versichere, daß mir der Lord vollständig nichtswürdig vorkam: ich selbst aber sah in diesem Spiegel so groß, so erhaben, ich möchte sagen so verehrungswerth aus, daß ich mich durch das Glück, diesmal alle Vorzüge der Tugend in meinen Augen zu haben, für alle Leiden, die ich befürchten mußte, belohnt hielte. Die Christen wären, wenigstens dem Schein nach, unglücklich, wenn sie bey den Mißhandlungen der Bösen ihrer Größe sich nicht bewußt wären, und wenn nicht der helle Blick der leidenden aber standhaften Tugend selbst in das verderbteste Herz unwiderstehlich eindrünge. Der unsinnige Römer rasete, wann er den Muth der Unschuldigen sah, die sein marternder Arm nicht zum Zagen bringen konnte.

Diese Betrachtung bringt mich von meiner Erzählung ab: aber sie ist so richtig, daß selbst der in Absicht der Religion und der Sitten wahnwitzige Voltaire sich nicht enthalten kann, zu gestehn, daß die Tugend im Leiden schön ist.

Der Lord sah sich nach einer unsrer Wirthinnen um, wie ich ihm geantwortet hatte. „Was meynst du? Sigea, sagte er, das Mägdchen hat Muth. Bisher hat sie mich beynahe zum Narren gehabt. Komm her, Messaline, sagte er zu der andern, sie soll doch sehn, daß sie gezwungen werden kann . . . „Beyde kamen hier auf mich zu: aber so klein und schwach ich auch bin, so gab mir doch die Angst eine Stärke, die die Messaline ganz fühlte. Ich versetzte ihr mit der geballten Faust einen Schlag in die Seite, der sie augenblicklich zu Boden stürzte. Sigea erschrack über diesen Beweis meiner Entschlossenheit, so, daß sie des Lords Auffodrung, mich anzugreifen, verweigerte. — Diese außerordentliche Stärke in einer großen Gefahr habe ich öfter erfahren, aber ich kann sie so wenig erklären, als, nach Ihres Herrn Bruders Urtheil, die Weltweisen den Begriff der Kraft überhaupt erklären, wenn sie in Deutschland, durch „das Vermögen zu wirken“ und in Frankreich, durch „den Quell der Handlungen“ dieselbe beschreiben. Ich glaube, daß die Seele in solchen Umständen Hülfsmittel im Körper findet, die sie vorher nie gesucht oder vermuthet hatte. Meynen Sie nicht, daß uns diese Anmerkung auf den Begriff der Kraft führen könnte?“

Die Antwort der Miß Handsom ward hier durch die dritte Erscheinung des verlarvten Kerls gehindert. Ich kann daher zu meinem großen Leidwesen diese gelehrte Ausschweifung nicht fortsetzen, die vielleicht meine Fähigkeit, der größte philosophische Lehrer im Lande zu seyn, hätte zeigen können. Diese Erscheinung hatte auf unsre Reisenden die Wirkung, daß bis zu Ende der Reise, die nun beynahe ganz zurückgelegt war, an die Geschichte der Jinny nicht weiter gedacht ward.

Achtes Kapitel.

Der Leser geht nach Colwark zurück, wo er sich nur so lange aufhält, bis er zween Briefe, einen im Stylus Curiä, und einen in einer muntern Schreibart gelesen hat.

Wir werden nächstens sehn, wie es unsern Schönen weiter gegangen ist: jetzt, dächte ich, kehrten wir nach Colwark zurück. Hier hat Herr Handsom noch eine Antwort vom Burgermeister aus Rivel zu erwarten. *) Eh ich diese Antwort mittheile, muß ich etwas zur Erläuterung sagen.

*) S. 282.

Meine Gehülfinn hat einen großen Theil dieser Geschichte einer ihrer Freundinnen vorgelesen. Diese ist mit Herrn Handsom gar nicht zufrieden gewesen, indem sie ihn für einen ganz philosophischen Liebhaber gehalten, und die Jinny recht herzlich beklagt hat. Wir müssen befürchten, daß alle diejenigen unter unsern Lesern, die nicht viel Erfahrung, folglich nicht viel Kenntniß des Herzens haben, eben so urtheilen werden. Diese zu widerlegen, und ihnen zu zeigen, daß Herr Handsom eben so liebte, wie andre vernünftige Leute lieben, müssen wir einen Umstand anführen. Wir müssen überhaupt anmerken, daß wir die Liebe gar nicht auf eine unleidliche Art einschränken. Wir erlauben allen unsern Lesern und Leserinnen, aber nur denen, die alt genug, klug und frey genug sind, um mit ihrem Herzen zu machen was sie wollen, diesen, sage ich, erlauben wir alles, was diese süsse Leidenschaft ihnen eingeben wird: nur muß man sich sorgfältig alles verbieten, was uns zum Thier erniedriget; keinem Gedanken nachhängen, so süß er auch seyn mag, wo nicht recht sehr viel Wahrscheinlichkeit da ist, daß der geliebte Gegenstand uns einmal zugehören kann; sich nichts merken lassen, so lange unsre Glücksumstände noch allzu ungewiß sind — und — wenn ich alles sagen darf, so fodert der Stand eines glücklichen Herzens, daß man alles, auch das Liebste, sich verweigere, so bald man merkt, daß das Herz von dem sich entwöhnt, was der Gegenstand der besten Begierde der Seele seyn soll, und was allein unser Wün-

schen mit fortdauernder Sättigung erfüllen kann, wenn unsre Lebenstage, diese Stunden der Trennung, verflossen seyn werden.

Der Umstand, den ich anführen wollte, ist dieser: Herr Handsom empfand die Trennung von seiner Jinny immer schmerzlicher. Drey Tage waren schon vergangen, von denen er manches Viertelstündchen diesem lieben Mägdchen an seinem Clavier gewiedmet hatte. Seine Gesundheit besserte sich merklich. Einmal saß er am frühen Morgen in einem Gartenhause, wo er, nach einigem Spaziergehen auf dem Felde, die Pracht der aufgehenden Sonne ansehen wollte. Hier begeisterte ihn die Empfindung, der sich sein Herz ohne Furcht seit einiger Zeit hatte ergeben können. Er schrieb folgende Zeilen:

*) An den Morgen.

Noch finde ich dich nicht in kalten Feldern,
Noch sehe ich dich nicht auf schwarzen Wäldern —
Ich wandle trauervoll auf nassen Wegen
Dir schnell entgegen;

Verlaß nun schnell die unbeglückten Zonen,
Wo träge Völker ohne Liebe wohnen.
Komm! reiß mein Herz aus meinen alten Sorgen,
Geliebter Morgen!

*) Composition von „Ja, liebster Damon“

O! zeigtest du mir schon des Tags Geschäfte!
O wecktest du schon meiner Seelen Kräfte!
Kaum sind die leeren durchgewachten Stunden
Nur halb verschwunden! —

Fern ist sie, deren traurig Bild mich schrecket!
Vielleicht hast du sie heute schon gewecket —
O führtest du sie nun auf deinen Flügeln
Zu diesen Hügeln! —

Schon kommst du! — Laß mich frische Blumen finden,
Die will ich lächelnd dann in ihre Locken winden,
Denn o es wird mir doch noch einmal glücken
Sie zu erblicken.

Nun bist du da! — und *) Jinny bleibt zurücke?
Du bringst sie nicht? — Entweihen nasse Blicke
Den neuen Glanz: so bring die Nacht herüber —
Die ist mir lieber —

Zwar Jinny bringt sie nicht! Doch unter Bäume
Winkt sie vielleicht ihn her, den Gott der Träume:
Vielleicht kann ich, von Sehnsucht hingerissen,
Dann Jinny küssen!

Er las dieses Lied noch einmal durch, und es gefiel ihm besser als der Mademoiselle ** die diese Vorstellungen zu frühzeitig findet. Er überließ sich den angenehmsten Vorstellungen, als ihm folgendes Schreiben gebracht ward:

Dem

*) Hier erlauben wir dem Leser, nach der Bedürfniß seines Herzens, Lottchen, Fiekchen, Hannchen, Julchen, ꝛc. zu setzen, doch unter der schon angeführten Einschränkung.

* * *

Dem woledlen, gestrengen und vesten Herrn, Herrn Eduard Handsom ꝛc.

„Lieber Besonderer,
und besonders Lieber,

Auf Euer geziemendes Ansuchen in Sachen des *Tit.* Isaac Strange, *et filia ejus*, Johanna Strange, wird Euch *vi legum* anbeyfolgender rechtmäßiger Bescheid ertheilt und angediehen:

Nachdem *in puncto* obbemeldeten Isaac Strange, und namentlich seiner Tochter, Johanne benamset, in Hinfolge Eurer bescheident- und rechtlichen Anfrage, *Re*- und *Perquisitio quacunque* geschehen, welcher Gestalt die respectiven Einwohner dieser Unsrer Stadt von obbenannten Personen etwa das Nächstfernere in Erfahrung gebracht haben dürften: Als hat sich ergeben, was maßen mehrbesagter Strange hiesigen Orts bey dem königlichen Salzwesen *in re Salinaria* bedient gewesen, aber von wegen seines ehrenrührigen Unterschleifs, und in Hinfolge seiner dem Schaden der Krone höchstnachtheiligen und despectirlichen *defraudationibus* seines Amts und Würden *eventualiter* entsetzt, wie auch nicht minder *sub poena praeclusi* und also *peremtorie* und *ab intestato* der Stadt soferner verwiesen worden. Es hat überdem und ferner *in consessu magistratus* erweislich gemacht werden wollen, was Gestalten Er, Strange, und *consequenter* auch *filia sua*, Johanna, allhieselb-

hieselbsten einen falschen Namen geführt, maßen die gemeine Sage geht, daß selbiger *Nomen familiae atque sexus* nicht Strange ist. Anbelangend viel erwähnte Johanne: So ist selbige *per tempus* nicht mehr *in loco*, gestalten selbige in der Haupt- und Residenzstadt London Seiner Majestät, unsers allergnädigsten Königs und Herrn, Maitresse Seiner Herrlichkeit, des Lord * * ist, mit dem sie *probabiliter* und angeblicher maßen ein scandaleuses und anstößiges Leben führt, welches aber vor unser *Vorum* nicht gehört. Wornach Ihr euch zu achten, und im Fall obwaltender Instanzien der Mylady Foster, als Euer hohen Principalinn, des nächstfördersamsten, nach Befund der Sachen etwa erforderlich seyende Erkundigungen einzuziehen, nicht in Ermangelung seyn werdet.

Actum in der Magistratsstube, *nomine* Seiner Königl. Maj. allerhöchsten Landesobrigkeit hiesigen Orts.

Rivel,
im Calender am Tage *Aquilae.*
1763.

Sign. Bartholus Baldus Lawyer.
Consul dirigendus.

* * *

Was Herr Handsom bey diesem Briefe dachte, können nur diejenigen unsrer Leser sich recht vorstellen,

len, die unsre Jinny bisher recht sehr geliebt haben. Wir haben nun schon so viel Gutes von ihr gehört: und doch scheint es uns möglich, daß sie uns in ihrer Erzählung kann betrogen haben. In dem Briefe ist, wie wir jetzt schon wissen, vieles wahr: vielleicht kann das Letzte, was der Rechtsgelehrte nicht vor sein *Forum* ziehn will, nur allzuwahr seyn. Vielleicht kann auch der ganze Brief ein Betrug des Herrn Secretär Setter seyn. Vielleicht . . . doch Herr Handsom dachte nicht ganz so. Er schrieb, nachdem er zween Tage vergeblich auf Antwort von seiner Schwester gewartet hatte, an die Lady Foster: „Er habe die Jinny auf eine anständige Art entfernt, bis er von ihren Umständen nähere Nachricht bekommen würde. Bis dahin sey auch Fanny in Sicherheit bey der Lady L**.“ Er war noch einige Tage unschlüßig, was für Maaßregeln er weiter nehmen sollte, als Mamsel Dü Bois mit einem spöttischen Gesicht hereintrat, und ihm sagte, daß sie ihm nunmehr den wahren Charakter seiner frommen Jinny entdecken könnte: er dürfte nur dieses Blatt lesen, das sie in der Jinny Zimmer gefunden hätte. Sie warf ihm zugleich folgende Zeilen hin, die wirklich von der Jinny Hand geschrieben waren. Man sah auch an den ausgestrichnen und verbesserten Stellen, daß sie wirklich die Verfasserinn war.

Conte, traduit de l'anglois. au mois de Mai.
1763.

**) Mirtil se plaignant de sa belle*
Eut le bonheur de l'attraper:
Ha! dit-il Philis! ha! Cruelle
Pour le coup il faut te baiser!

Il va la prendre par la tête;
Et Philis s'enfuit à grands pas.
Fi! lui dit-elle, fi! arrête!
Ne vois-tu pas ces gens là-bas?

Que fait Mirtil? Mirtil enrage,
Et cependant il n'en voit point.
Philis s'enfuit vers un bocage:
Mirtil ne l'en poursuit pas moins. —

Philis s'arrête pour l'attendre;
Et puis, se jettant dans ses bras,
Viens! dit-elle, je veux me rendre,
Ces arbres ne nous verront pas.

Herr Handsom ward gehindert, seine Meinung über dieß Stück und über die Folge zu sagen, die die Dü Bois draus zog: denn man brachte ihm einen Brief von seiner Schwester.

„Gelieb-

*) Composition von „Von einem Greise will ich singen"

* * *

„Geliebter Bruder,

Ich hätte dir eher antworten können: *) aber die Freude, dich endlich so recht gehascht zu haben, war so groß, daß von keiner Antwort die Rede gewesen ist. Woran dachtest du, ich bitte dich, als du so ganz wider deine Grundsätze handeltest? Der geheimnißvolle Weise, der wider die Neugierde so heftig predigte, wie ein Schulrector wider den Stolz seiner Knaben eifert; der so geheimnißvoll that, wie ein junger Hofmann, den man um Staatssachen befrägt, von denen er niemals eine halbe Sylbe gehört hat; der gegen alles Frauenzimmer so gleichgültig war, wie der Fuchs unter dem Weinstock in der Fabel — nun eben dieser Weise kommt in Umstände, „die er mir unmöglich entdecken kann, und die es durchaus nothwendig machen," daß er alles wissen muß? In Wahrheit, das ist komisch. Ich möchte dich doch gern gesehn haben, als du das schriebst! Was für Kampf mag es dich gekostet haben, einzusehn, daß deine Neubegierde so durchaus nothwendig war? Daß die Liebe keinen Theil hieran hat, davon steht in deinem Briefe nicht ein Wort; vielleicht weil es sich von selbst versteht, daß dein felsenfestes, dein großes Herz, dergleichen kleinen Schwachheiten nicht unterworfen ist. Vielleicht beleidigt es dich, daß ich solche Gedanken gehabt habe? So muß ich dir denn sagen, mein liebster Bruder, daß ich nicht leiden kann, daß man mich

für

*) S. 281.

für ein Kind hält. Ich muß dir sagen, daß du liebst, und zwar recht herzlich; daß diese Leidenschaft recht vollständig über dich triumphirt, und daß ich für Freuden über diesen Triumph mich recht albern gehabe, in die Hände klopfe, und dein Herzblatt, die Jinny, nach Noten schere. Das heißt euch Leute recht belauert. Und was das ärgste ist: so ist die Schöne stärker gewesen als du. Ich habe sie schon längst so dringend befragt, wie ein Rector, aber sie hat geleugnet wie ein Schulknabe. Und du armes Männchen, kommst ohne befragt zu werden, mit deinem Geheimniß von selbst herausgetapst! — Ja, nun komm mir, und klopfe mir wieder auf die Schnürbrust. *) — Wunderdinge will ich dir sagen! — Noch mehr, du willst wohl gar deine Herzenswunde heilen? *Il faut vaincre les passions en fuyant*, nicht wahr? Jinny soll acht Tage hier bleiben? — hier bleiben, bis du Pferde schicken wirst? Ja du kannst hundert und zwanzig Pferde schicken, — Jinny soll unter vier Wochen nicht aus meiner Gewaltsame kommen. Du mußt ganz geheilt werden. Das geht in acht Tagen nicht. Wie gesagt, über vier Wochen; und das von *dato* an gerechnet, kannst du mit deiner Flöte angewandelt kommen — und dann ists noch die Frage, ob ich Endesunterschriebne Proserpine dir deine Euridice werde verabfolgen lassen. Wenigstens sollt du von hier bis nach Colwark sie nicht ansehn,

„— sonst

*) S. 69.

„— sonst rückt der Schatz auf ewig fort.“

„Ich kann mir leicht vorstellen, daß es dir recht sehr drum zu thun ist, gründlich geheilt zu werden, ich muß dir also sagen, daß Jinny mit dem Lord * * wohl ein bisgen zu bekannt gewesen seyn mag; daß es mit ihrer Geburt auch wohl nicht so recht richtig ist, weil sie ihren wahren Namen sorgfältig verschweigt, ob sie gleich sonst ein ganz artiges Mägdchen ist. Will sich nach diesem bittern Heilungsmittel die Natur noch nicht helfen, so will ich, gleich einem weisen Apotheker, dir ein andres Medicament insinuiren — hier wird seyn:

„Begieb dirs gänzlich, das Nähere von den Umständen der Jinny zu erfahren: so werden sich innerhalb vier und zwanzig Stunden schon beßre Symptomata äußern.“

„Dieß wird dir ganz gewiß helfen. Und eben deswegen will ich dir von der ganzen Geschichte, die ich dir an den Fingern erzählen könnte, nicht ein Wörtgen sagen. Besser kann sich wegen vieler bey Gelegenheit der Neugierde von dir ausgestandnen Drangsalen nicht rächen

Deine
alles harklein wissende
Elisabet.„

Nachschrift.

„Nach reiflicher der Sachen Ueberlegung finde ich, daß ich genug gerächt bin, und daß ich nur alles sagen

sagen muß. Der Bote hat einen Auszug aus der ganzen Geschichte deiner Geliebten, den er dir aber nicht anders als auf dein Verlangen geben soll. Bist du nun wirklich von aller Neugierde so frey, wie du zu seyn vorgiebst: so hoffe ich, daß du der Lust, diesen Auszug zu lesen, heldenmäßig widerstehn, und ihn *à la Handsom*, mir unentsiegelt wieder zuschicken wirst. Denn ich werde ihn weislich versiegeln, um dich ja nicht in Versuchung zu führen.

„Doch du wirst ihn lesen! Nun gut; lies nur, ich will nicht hinsehn. Schade, daß eine Gleichgültigkeit, die so viel Jahre lang die Probe ausgehalten hat, die mir so manche heilsame Lection zu wege gebracht hat, heute zu Ende gehen muß?

„Uebrigens wirst du sehn, daß dieser Auszug nur bis auf die Erscheinung des Lords zu Fullham, geht. Ich konnte einer kleinen Rachsucht nicht widerstehn, die mir eingab, genau bey der Fullhamschen Begebenheit aufzuhören. Das Stückgen, lieber Bruder, hast du deinen obenerwähnten Jugendsünden zu danken. Aber ich will dich nicht stören. Lies du nur; und hiemit Gott befohlen.“

Herr Handsom ließ sich leider den Aufsatz geben, den aber das lose Mägdchen nicht versiegelt hatte. Die Geschichte gieng wirklich nur bis dahin, wo wir sie im vorigen Kapitel geendigt haben. Damit aber unsre Leser nicht über dieß

gute

gute Mägdchen böse werden mögen: so müssen wir Ihnen nur sagen, daß sie selbst noch nichts weiter wußte, indem einige Tage nach Ihrer Ankunft so angenehm zugebracht worden waren, daß man die Erzählung drüber nicht fortgesetzt hatte.

Nunmehr glaubte Herr Handsom, daß er ohne Bedenken die Jinny könnte zurückkommen lassen. Nachdem er also an die Lady Foster geschrieben hatte, „daß sie bey der Frau Known in London *) von der Jinny nähere Nachricht erhalten könne," schickte er den Boten seiner Schwester mit der Nachricht zurück, daß er über vierzehn Tage Pferde schicken würde. Aber den Tag drauf reisete er ab, um beyde angenehm zu überfallen, und sie dann zurück zu holen.

Neuntes Kapitel,

wo Miß Heavy im Meer ertrinkt, nie wieder hervorkommt, und hernach lebendig in ein für ihren Character höchst unschickliches Haus gebracht wird: welches alles ganz natürlich zugeht, aber der Geschichte allen Schein eines glücklichen Ausgangs benimmt.

Unterdessen hatte Jinny ihre Geschichte fortgesetzt. Hier sind ihre eignen Worte.

Der

*) S. 178.

„Der Lord sah mich mit Erstaunen an, nachdem ich mich seinen beyden Helferinnen so furchtbar gemacht hatte. *) Er ließ beyde hinausgehn. „In Wahrheit! sagte er drauf zu mir, Wanton hätte keine glücklichere Entdeckung, und zu keiner glücklichern Zeit machen können. Hören Sie mich geduldig an, Miß! Ich nehme alles, was heilig ist, zu Zeugen, daß ich die besten Absichten mit Ihnen habe. Bisher habe ich Sie aus brutaler Liebe verfolgt. Sie müssen wissen, daß ich Sie ihrem Vater abgekauft, und theuer genug bezahlt habe. Aber in diesem Augenblick ändert sich meine ganze Gesinnung. Ich sehe aus der Entschlossenheit, mit der Sie sich vertheidigen, daß Ihnen Ehre und Tugend über alles geht. So ein Frauenzimmer habe ich gesucht. Ich biete Ihnen meine Hand an. Ihre Geburt ist nicht sehr unter der meinigen. Ihre Erziehung ist völlig so gewesen, daß Sie mir als meine Gemahlinn Ehre machen werden. Der Hauptzweck meiner Reise nach Fullham, ist nicht der gewesen Sie zu verfolgen. Ich war gestern bereit nach Schottland auf meine Güter zu gehen. Da sah Sie Wanton in James-Park. Ich gestehe es Ihnen, daß ich Sie hieher bringen ließ, um an Ihnen für alles Frauenzimmer, das mich so unglücklich gemacht hat, meine letzte Rache zu nehmen. Aber ich wiederhole Ihnen, daß meine Gesinnung sich geändert hat. Ich gehe nach Schottland, wo ich den übrigen Theil meines

*) S. 324.

Lebens zubringen will. Ich habe einen catholischen Prediger in meinem Gefolge. Machen Sie mich glücklich! Lassen Sie ihn noch heute mein Schicksal mit dem Ihrigen verbinden. Lassen Sie mich durch das tugendhafteste Leben die Schwärze meiner Laster auslöschen. Lassen Sie mich Sie so glücklich machen, wie ich nur kann; niemand als ich kann die Schande ihrer Familie vertilgen. Ich bin in Ihrem Vaterlande der Reichste: ich bin also der Einzige; der so viel Tugend belohnen, und so viel Schönheit beglücken kann. Lassen Sie mich zu Ihren Füßen . . .“

„Halten Sie ein, Mylord! unterbrach ich ihn. Niemals, sagte ich, und stieß ihn zurück, niemals bin ich Personen Ihres Geschlechts nahe genug gewesen um diese Sprache der Heucheley und des Betrugs zu hören. Ich will immer in dieser Entfernung bleiben. Und wenn alles, was Sie gesagt haben, Ihr Ernst wäre: so würde es mir leid thun, wenn Sie sich bemühten, es mir zu wiederholen. Ich kenne Sie aus Auftritten, in denen Sie mir ganz verächtlich geworden sind. Ich kenne Sie genug, um Ihnen sagen zu können, daß Ihre Nachstellungen meiner Familie keine Schande gemacht haben; denn diese Nachstellungen haben allemal für meine Ehre sehr vortheilhafte Folgen gehabt. Ihr Reichthum ist verschwendet; und wenn Sie mir Königreiche geben könnten: so würde ich nie Ihre Königinn werden. Ich verachte Sie viel zu sehr, als daß ich Ihnen die Schmeicheley sagen sollte, daß Sie mir als Ge-

mahl Ehre machen könnten. Sie suchen ein Frauenzimmer, das Ehre und Tugend über alles schätzt? Ich begreife nicht, wie Sie, und andre Bösewichter Ihres Geschlechts, auf etwas so vorzügliches Anspruch machen können? Gehn Sie in fremde Länder: und jedes edle Frauenzimmer wird es Ihnen ansehen, daß, Sie zu heurathen, sich wegwerfen heißt. Weit entfernt, mein Schicksal mit dem Ihrigen zu verbinden, muß ich Ihnen gestehen, daß es nur dann glücklich ist, wenn Sie sich entfernen. Ihre Geburt ist größer als meine: aber mich dünkt, daß ich in einer Gesellschaft bin, die für mich nicht vornehm und edel genug ist, so bald ein Lasterhafter mir sagt, daß er mich so schätzt, wie ein Freund der Tugend mich schätzen würde. Sie sind zu lang ein Sclave der Sünde gewesen, als daß Ihre Gesinnung sich so schleunig ändern sollte; und ich habe zu viel ausgestanden, als daß ich wünschen könnte, Zeuge der Marter zu seyn, die Ihr Gewissen überfallen muß, wenn Sie je aus den Stricken nüchtern werden, womit der Urheber des Bösen Sie nach seinem Willen gefangen hat. Und übrigens, bin ich schön oder tugendhaft; Mylord! so bin ichs warlich nicht für Sie."

Der Lord sprang wütend auf. „Schweig Unsinnige, schrye er, und schlug mich ins Gesicht. Du bist mit allem deinem Stolz zu klein, ein Gegenstand meiner Rache zu seyn. Ich werde dich dem Wanton übergeben, und freue mich, ein Zeuge der Raserey zu seyn, die dann vollständig

seyn

seyn wird.“ „Wanton!“ schrie er. Wanton kam herein, und erhielt seines Lords Befehl. Ich seufzte heimlich, daß mir Gott nur den Gebrauch meiner Sinnen erhalten möchte; und in dem Augenblick öffnete sich die Thür, und Herr Kinsman trat herein, der mich den ganzen Tag aufgesucht, und endlich des Lords Kutschen gesehen hatte, und von fern gefolgt war, wie ich hernach von einem Bedienten des Lords erfuhr. Ich sah ihn kaum, o! retten Sie mich, schrye ich! Aber sogleich stürzten eine Menge von des Lords Bedienten ins Zimmer. Was da vorgieng, erfuhr ich hernach von der Mary. Sigea und Messaline hatten mich sogleich, wie Herr Kinsman herein getreten war, da ich bis zum Ohnmächtigwerden bestürzt war, in eine Kutsche getragen. Einige Bedienten des Lords hatten zugleich die Mary gebunden, und hernach in dieselbe Kutsche gebracht.

In der Kutsche kam ich wieder zu mir selbst, und fand Mary und Wanton bey mir. Wir fuhren so schnell, wie die Pferde laufen konnten, nach Greewich. Hier brachte Wanton uns wieder in ein Haus, das dem zu Fullham nur zu ähnlich war. Nach einigen Stunden kam der Lord, und bald drauf wurden wir unter einem so großen Gedränge seines Gefolges, daß unsre Rettung unmöglich war, auf ein Schiff gebracht, das Wanton schon bestellt hatte. Der Lord ließ uns in den Händen des Wantons und einiger Bedienten, und gieng, nachdem er für unsre Si-

cherheit alle gehörige Maasregeln genommen hatte, über die Thames, von da er zu Lande nach Dunbar gehn, und uns erwarten wollte.

Mein erstes auf dieser traurigen Reise war, daß ich den Schiffer zu erbitten suchte, der mir aber antwortete, „daß, wenn ich ihm mehr bezahlen wollte, als Herr Wanton bedungen hätte, er mich retten wollte.“ Dieß war unmöglich, denn mein ganz Vermögen bestand in fünf Guineen, die er verächtlich wieder gab, als ich sie ihm anbot. Ich hatte niemals den demüthigenden Begriff von der Menschheit gehabt, den ich hier bekam. Der Schiffer hatte mit seinen Leuten die allerwolgeordnesten Andachtsübungen, und doch war er gegen mein und der Mary Flehen so unerbittlich hart! — Wanton schien zu einem gelinden Betragen gegen mich Befehl zu haben, aber desto mehr mußte die arme Mary bey seinen frechen Gesprächen ausstehn. Der Vorwurf, daß ich an dem Unglück dieses armen Mägdchens Schuld hatte, und die Erwartung meines immer mehr herannähernden Schicksals, quälten mich unaussprechlich.

Unsere Fahrt hatte ohne sonderliche Begebenheiten schon fünf Tage gedauert; am letzten Tage waren wir beyde schwermüthig; ich aus Furcht, noch heut in des Lords Hände zu fallen, und Mary aus einer geheimen Ahndung, die nur zu genau eintraf. In einem Sturm, der schleunig entstand, als wir beyde trauervoll die Ufer von Engelland ansahn, ward Sie durch ein Segel,

das

das mit großer Heftigkeit herum geworfen ward, von meiner Seite entrissen: und mußte, so schnell auch die Anstalten zu ihrer Rettung gemacht wurden, in den Fluthen umkommen. — Ach! noch seh ich das Bild dieser Unglücklichen, die ohne Rettung die Arme zu mir ausstreckte! Dieß Andenken wird bis an den Tod in meiner Seele bleiben, und bis dahin ist mir auch alle Ruhe versagt! Mich verlangt herzlich nach der Ewigkeit. Das Räzel im Unglück der Frommen verspricht ein beßres Leben: aber schon hier wünscht man dieses Räzel zu errathen. Ich erinnere mich, daß ich einmal an den Wegen der Vorsehung irre zu werden, in Gefahr stand. Da sagte Charlottens Onkle, „das Leben ist eine Nacht, durch die der Wandrer geht. Nun erscheint die Ewigkeit: sie ist die Morgensonne. Der Wandrer steht an der Höhe, und freuet sich, die Gegend nur jetzt erst zu sehn, durch die er gegangen ist."

Sie können sich leicht vorstellen, mit welchen Empfindungen ich jetzt in Dunbar ankam! Hier kam mein Tyrann! Er betrug sich aber dießmal ziemlich gut. Wir reiseten am Morgen drauf ab. Wie wir gegen Abend in einen Wald etwa zwo Meilen von Edinburgh kamen, erschien der Augenblick, in dem der Lord bestraft, und ich aus seinen Händen errettet werden sollte. Wir wurden von einer Bande Straßenräuber überfallen. Sie waren in größrer Anzahl und entschloßner als des Lords Bedienten, welche von ihnen sehr bald zerstreuet wurden. Zuletzt bemächtigten sie sich

des Kutschers, und führten alle Wagen, und auch den, worinn ich mit dem Lord saß, tief in den Wald. Es ward schon ganz finster, aber ich erkannte doch das Gesicht, hauptsächlich die Stimme des Anführers dieser Bande. Es war eine Person, die ich mehr fürchten mußte als den Lord selbst. — Es war mein Vater!

Ich weiß nicht, meine liebste Miß, ob eine gesunde Person vom Schrecken sterben kann? Nie bin ich mehr erschrocken als bey dem Anblick meines Vaters: und doch merkte ich itzt kein Stillstehn des Bluts, überhaupt nichts schmerzliches; aber eine nie gefühlte Kälte in den Eingeweiden. Sie können sich nichts entsetzlichers vorstellen, als die Mine meines Vaters. In einer hochmüthigen Stellung des Leibes, aber mit einem Gesicht, in dem Wildheit und Verzweiflung gemalt war, saß er auf einem schnaubenden Pferde. Er ritte so nahe bey uns, daß ich ihn ganz genau sehn konnte, obgleich er mich nicht kannte, weil ich mich in die Kutsche ganz zurück zog. Der Lord war durch ein unflätiges Leben gänzlich unkenntlich geworden, und die Angst hinderte ihn ziemlich lange, meinen Vater zu erkennen. Mein Vater befahl ihm, aus der Kutsche zu steigen, weil er selbst darinn sitzen wollte. Er machte sich bereit, gehorsam zu seyn; indem aber mein Vater fortfuhr zu sprechen: so erkannte ihn der Lord an der Stimme. „Du Hund, schrye er, und du entblödest dich nicht, mir zu befehlen? Wo du willst, daß der Mächtigste in Engelland dir vergeben soll;

wo

wo du deine Tochter lebendig sehen willst, so laß augenblicklich meine Wagen zurückkommen, und entferne dich." Mein Vater befahl dem Kutscher, stille zu halten, und sah mit einer spöttischen Mine in den Wagen: „Ich muß, antwortete er, die Gnade haben, Ew. Herrlichkeit zu sagen, daß mir an meiner Tochter nichts gelegen ist; ich kann mir den Zustand, in dem sie aus Dero hohen Händen kommen würde, so lebhaft vorstellen, daß ich sehr zweifle, ob jemals wieder ein Stück Geld mit ihr zu verdienen ist." — „Elender! unterbrach ihn der Lord, hier ist deine Tochter!" — „Meine Tochter?" schrye mein Vater, und riß mich zugleich aus der Kutsche. Der Lord wollte sich gegen die Gewalt wehren, mit der ich ihm entrissen ward, und ergriff ein Pistol. Diese Bewegung machte meinen Vater halb rasend, der durch den unsinnigen Hochmuth des Lords schon ganz aufgebracht war. Er schlug ihm das Pistol aus der Hand, und brachte ihm, indem er aus der Kutsche sprang, mit seinem Hirschfänger einen Stich bey, der ihm seinen Tod ganz erstaunlich schmerzhaft gemacht haben muß. „Tyrann! schrye der Lord, indem er zu Boden fiel, du wirst nicht der Rache . . . doch, wer wird mich rächen? . . O Wollust! wie unglücklich machst du deinen Sclaven! . . . Grausame Strafen! . . . Schande" . . .

Mein Vater hielt mit seinem Pferde neben dem Lord, faßte mich, weil ich entlaufen wollte, bey den Haaren feste, und lachte über den Lord, der unter einigen langsamen Stichen, die ihm von

einem aus der Bande, auf meines Vaters Befehl, gegeben wurden, die unreine Seele voll Verzweiflung aushauchte. Ich weiß nicht, was schrecklicher anzusehn ist, der gewaltsame Tod eines Bösewichts, oder das Betragen seines Mörders!

So bald der Lord todt war, stieg mein Vater in den Wagen, und zog mich bey den Haaren zu sich herein. „Freuest du dich nicht, fragte er mich mit einem spöttischen Ton, freuest du dich nicht, deinen lieben Vater wieder gefunden zu haben?“ Dies gieng mir durch die Seele. Ich war nicht im Stande, ihm zu antworten. Er hob mir den Flor auf, mit dem ich das Gesicht bedeckt hatte. „Ha! ha! schrye er, das Mägdchen sieht ja noch allerliebst aus! Nun, gräme dich nur nicht über deinen Lord; Ich will dich schon wieder wo unterbringen. Freylich möchtest du wol nicht gern lange Zeit Wittwe bleiben. Was meynt Mistriß?“ Ich war so tief betrübt, daß ich nicht ein Wort antworten konnte: ja, ich konnte nicht einmal weinen. „Trotzkopf! rief mein Vater, und schlug mich ins Gesicht; und du antwortest nicht?“ Ich fieng an heftig zu bluten, und ward ganz betäubt. „Ach Gott!“ rief ich. Mein unmenschlicher Vater wiederholte diesen Ausruf einige mal mit einer kläglichen und spöttischen Stimme, und fuhr fort, mir den entsetzlichen Plan zu meinem künftigen Leben zu entdecken. — Ich mag Ihnen, liebste Miß, hievon nichts sagen. — Vielleicht schließt die Zeit Wunden, die ich nicht berühren darf. Ich habe Ihnen nicht Entwürfe, sondern Aus-

führungen der allerschrecklichsten Plane zu sagen. Ach wie grauenvoll ist die Epoche, der ich mich nähere! Werden Sie es glauben können, daß Ihre Freundinn bey allem Anschein der Unmöglichkeit ein unbeflecktes Gewissen hat?" — Miß Handsom umarmte hier die Jinny mit Thränen eines zarten Mitleidens, und diese fuhr fort.

„Mein Vater hielte meine beyden Hände, so, daß ich das Blut nicht stillen konnte, das mir Stromweis aus der Nase floß. Ich war an dem, daß ich ganz erschöpft hinsinken wollte, als ich ein Lärmen, und gleich drauf nahe bey mir einen Pistolenschuß hörte. Mein Vater erschrack, und sprang sogleich aus dem Wagen, den der Kutscher gleich bey dem ersten Lärmen angehalten hatte. Mich trieb die Angst auch heraus, und ich fiel unter den Wagen, wo ich für Mattigkeit liegen blieb. Nach einem kurzen Handgemenge entfernten sich beyde Partheyen. Ich sammlete alle Kräfte, um mich im Gebüsche zu verstecken: ich war aber kaum einige Schritte weit vom Wagen, als ich einige Reuter kommen hörte. Ich kehrte, aus Furcht zertreten zu werden, wieder nach meiner vorigen Stelle zurück, wo ich, weil die Nacht ganz finster ward, verborgen zu seyn glaubte, aber man fand mich bald. Ich war aus den Händen zweener Tyrannen entrissen, um in die Gewalt eines dritten zu fallen. Ach Miß! Es war Wanton selbst, der mich fand. Er hatte die Bedienten des Lords wieder versammlet, und war der Kutsche von fern gefolgt, bis die Begleiter meines

Vaters

Vaters mit den Wagen des Lords vorausgefahren waren, da er denn meinen Vater angefallen, und ihn tödtlich verwundet hatte.

Wanton sagte mir mit einem gebieterischen Ton, daß ich ihn begleiten müßte, und hob mich zugleich in die Kutsche, in welche er mit zweyen von des Lords Bedienten mir folgte, und meinen Vater liegen ließ. Anfangs redete man von nichts, als von dem Glück, des Lords beste Sachen erbeutet zu haben, von denen Wanton, als der Anführer, sich zwey Drittheile zueignete. Hernach ward ein schrecklicher Entwurf in Absicht auf mich gemacht. Die Bösewichter wollten mich nach Edinburgh in ein Haus bringen, das ihnen unter dem Namen des Venustempels bekannt war.

So bald wir gegen Edinburgh kamen, ward mir der Mund verbunden, und in weniger als einer Stunde war ich an dem verfluchten Orte meiner Bestimmung. Die Frau Bawd, meine Wirthinn, führte mich in ein abgelegnes Zimmer, dessen Fenster nach einem prächtigen Garten giengen. Das Zimmer war an allen Wänden mit Gemälden behangen, die ich nicht ansehen wollte. Ich schweige — Denn mit einem Wort, ich war an einem verfluchten Ort. Der Frau Bawd sah ich am Gesicht an, was ich von ihr zu gewarten hatte. Die Fenster waren mit eisernen Stangen verwahrt, und eine Hand voll Guineen, die die Frau Bawd mit dem Befehl, mich aufs genaue-

sie zu bewachen, vom Wanton erhielt, benahm mir vollends alle Hoffnung.

Wanton frühstückte nebst seinen Begleitern und der Frau Bawd auf meinem Zimmer, während welcher Zeit die Gemählde zu den allerabscheulichsten Unterredungen Anlaß gaben. Man meldete mir, daß man mich auf den Abend besuchen würde. Wanton nahm spöttisch und höchstbeleidigend, jedoch ohne Gewaltthätigkeit, von mir Abschied, und schloß die Thür hinter mir ab.

Ich blieb in unaussprechlicher Betrübniß am Fenster stehn. Wie traurig sah mir jetzt der prächtige Garten aus, der, mit allen Reizen der Natur und Kunst geschmückt, vor mir lag. Ich sahe lange Zeit mit fast erstarrenden Augen in den Garten hinab, ob nicht jemand zu meiner Rettung erscheinen möchte? Endlich sah ich ein wohlgekleidetes Frauenzimmer gehn. Ich riß ein Blatt aus meinem Taschenbuch, und schrieb eilfertig einige Zeilen mit Bleyfeder, in denen ich flehentlich um Rettung bat. Ich wickelte einige Stücke Geld in dies Blatt, damit es der Wind nicht verwehen sollte, und warf es hinunter. Das Frauenzimmer fand dies Blatt nach einigem Suchen. Sie las es, warf mir Küsse herauf, und entfernte sich in den seitwärts gelegnen Alleen.

Der kleine Strahl der Hoffnung, die ich aus diesem Vorfall schöpfte, unterstützte mich in einem Kummer, den ich noch nie so heftig empfunden hatte. Ein Unglück ohne alle Hoffnung der Rettung muß etwas ganz entsetzliches seyn, weil auch

die kleinste Vermuthung des Bessern so mächtig trösten kann. Ich habe vielleicht in meinen Erzählungen öfters gesagt, daß ich alle Hoffnung verlohren hätte: ich glaube aber doch nicht, diesen Zustand je eigentlich erfahren zu haben.

Nach einigen Stunden kam die Frau Bawd herauf, und brachte mir Kleider, die ich jetzt durchaus nöthig hatte, da mein ganzer Anzug vom Blute ganz verdorben war. Der Anzug, den sie mir brachte, war sehr prächtig, und ganz neu. Es verdroß mich, dies dem Wanton verdanken zu müssen. Mein Verdruß ward aber noch größer, ja, ich gerieth in eine tödtliche Angst, als ich beym Ankleiden fand, daß dieser Anzug auf die allerunanständigste Art gemacht war."

Jinny schwieg hier stille, legte den Kopf auf ihrer Freundinn Brust und weinte. Miß Handsom bat sie, ihrer selbst zu schonen, und ein Andenken zu unterdrücken, das ihr schmerzlich wäre. „Ach! meine Theureste! antwortete Jinny; Immer müsse das Glück, besser erzogen worden zu seyn, als tausend andre, Ihnen unschätzbar bleiben. Wie können Personen unsers Geschlechts die schändliche Tracht aus freyem Entschluß wählen, die ich für die größte Marter eines Gemüths halte, das fein empfindet!

Ich klingelte, und bat die Frau Bawd auf den Knien, mir ein Halstuch zu geben; sie antwortete mir aber auf die allerungesitteste Art, und riß mir meine eigene Kleider, die ich gern wieder angezogen hätte, mit Gewalt weg. Ich mußte

überdem einen Kopfputz aufsetzen, der mir ein unerträglich wildes Ansehn gab. Ich sahe mich mit solcher Schaam im Spiegel, daß ich bitterlich zu weinen anfieng. Wie ists möglich, daß eine noch einigermaßen gesittete Frauensperson sich so ungeheuer verstellen kann? Ich möchte wünschen, die Beschreibung meines Anzugs, so viel Schande sie mir auch macht, allen Frauenzimmern machen zu können, die sich durch die Mode haben hinreissen lassen. Dann würde vielleicht manch unschuldiges Mägdchen begreifen, wie es zugegangen ist, daß sie bey der ersten Annehmung dieser Mode erröthen mußte! Dann würden die wenigen Tugendhaften vielleicht einmüthig sich durch die Wahl ihres Putzes von jenen Ungesitteten unterscheiden, denen wir es zu danken haben, daß unserm Geschlechte so ungescheut die Achtung versagt wird. Sie, liebste Miß, können, als Zuhörerinn, nur die Hälfte meines Schreckens erfahren, und doch zittern Sie bey dieser Stelle. Ich sann auf alle mögliche Mittel, mich aus dieser Verlegenheit zu reissen; aber ich konnte nicht einmal eines Schnupftuchs habhaft werden. Jetzt beneidete ich der allerelendesten Dienstmagd das Glück, zuversichtlich um *ein* Tuch zu ihrer Bedeckung bitten zu dürfen. Ich war mir in dieser Tracht so unleidlich, daß ich mich noch jetzt oft an meine damalige Angst erinnere, wenn ich mich ankleide, und um Unbequemlichkeit, oder den Schein einer gesuchten Schamhaftigkeit zu vermeiden, mich wenigstens einigermaßen nach andern richten muß.

In diesem Aufzuge ward ich von der Bawd in ein an meine Stube stoßendes Zimmer geführt. Welch ein Anblick! Acht bis zehn Weibspersonen waren bereit sich zu Tische zu setzen — alle unerträglich, aber doch noch nicht völlig so frech, als ich, gekleidet. Sie kamen alle auf mich zu, und wollten mich umarmen: aber so ungern ich auch jemand beleidige, so stieß ich doch die erste, die mich umfassen wollte, von mir. Dies erregte ein tönendes Gelächter, und die Namen einer Närrinn, und einer schönen Methodistinn, erschallten so lange, bis die Bawd ein Stillschweigen gebot. Man setzte sich, nachdem man die Hände gefalten, und anstatt eines Tischgebets höchst sündliche Worte gesprochen hatte, zu Tische. Mein Vorwand, daß ich keine Lust zum Essen hätte, mein demüthiges Bitten um die Erlaubniß, mich entfernen zu dürfen, half mir nicht. Ach meine Liebste! stellen Sie sich Ihre Jinny — stellen Sie sich dieses unglückliche Mägdchen mitten unter diesen Scheusalen der Menschheit vor! Ich mußte die allerentsetzlichsten Dinge hören; mir wurden mit Gewalt gewisse Arten von Leckerbissen eingestopft, und gewisse gebrannte Wasser eingegossen, die für ein junges Frauenzimmer nur allzuunglückliche Folgen haben. . . . Dürfte ich doch von diesem unvergeßlichen Tage nichts weiter sagen! — Wanton kam. Mein Herz war rein; aber ohne eine höhere Kraft, die mich gegen die Gewalt dieses Bösewichts, und gegen den bey Tische genoßnen Gift, der in meinem Innern wü-

tete,

tete, schützte, wären diese Thränen, Thränen der Verzweiflung: jetzt sind sie Thränen des Danks. O! Flösse der Saft aus allen meinen Nerven in meine Augen: ich wollte ihn verweinen! Warum, ach! warum kann ich meinem Retter kein Dankopfer bringen, das köstlich genug ist! Ach meine Geliebteste ..!" — Hier zitterte Jinny, und ihrer Freundinn ward bey der heftigen Gemüthsbewegung, in der sie sie iezt sahe, bange. „Ich hätte, sagte sie sehr liebreich, Sie bitten sollen, Ihre Erzählung abzubrechen: mir wird es schwer so verwundende Vorstellungen von Ihnen anzuhören: wieviel schwerer muß es Ihnen werde, sie selbst fortzusetzen!" Beyde schwiegen stille. Ihre Thränen redeten einige Minuten — schöne Feyerlichkeit zu höheren Tugenden erhabner Seelen! Wie liebenswürdig muß die Reinigkeit des Lebens seyn! Die bloße Vorstellung der nahen Möglichkeit sie zu verlieren — welche Angst gießt sie in ein reines Blut! Das Andenken fürchterlicher Gefahren, auch wenn sie vorüber und glücklich überstanden sind — welch einen Abgrund öfnen sie den Blicken der Seele. Sie weis daß sie nicht hineinstürzt: aber sie bebt zurück. Die Augen werden dunkel und Thränen kommen aus denjenigen Quellen, die nie anders geöfnet werden, als wenn eine Empfindung, die alle gewöhnliche Wirkung der Sinnlichkeit übertrift, die zarten Bande zwischen Leib und Seele ergreift. — Verstehn mich hier viele meiner Leserinnen?

Ein sanftes Händedrücken, und sehr zärtliche Umarmungen brachten diese schönen Trauernden

 wieder

wieder zum Sprechen. Jinny war die erste; denn Miß Elisabet Handsom fürchtete sich ihre Freundinn zu früh wieder an die Rede zu bringen. „O, sagte Jinny mit der leisen Sprache eines aus der heftigen Erschütterung sich erholenden Herzens, wie sehnlich wünschte ich allen Personen unsers Geschlechts, die sich aus Unwissenheit oder Leichtsinn in solche Gefahr begeben, unsre Empfindungen. Wir weinen wie ein zartes Kind weint, wenn es an den Hund denkt, der zusprang, und dem man es entriß. Und so manche angenehme, und gewis des Glücks fähige Frauensperson muß ihr ganzes Leben verweinen, weil sie zu sorglos war, die fürchterliche Gefahr zu fliehn, in welcher sie ihr ganzes Glück verlor. — Ach (noch immer mit sanfter Stimme und mit milden Thränen) wie bedaure ich das Schicksal vieler unsrer Schwestern, besonders derer, die auf einmal in der großen Welt erscheinen müssen; die anstatt aller andern Zubereitung nichts als einige warnende Stellen der Schrift haben, die ihnen noch dazu aus unzeitiger Sorgfalt falsch oder unzulänglich erklärt wurden! Wie manchen zeigt sich ein Bösewicht, der die Kunst sich zu verstellen aufs höchste zu treiben weis: denn nie waren Larven so vollkommen, als in unsern Tagen. Man studirt die Kunst in Gesellschaft zu gefallen und aufs höchste einzunehmen — und welche junge Person kann es dem artigen und angenehmen Menschen ansehn, bis zu welchem Grad der brutalité er sein Betragen ändern kann, wenn die Gründe, aus welchen er gesittet war, wegfallen!

Sie

Sie merkt, daß ihr Herz auf sanfte und unschuldige Art von ihm eingenommen wird. Die Natur gab ihr den höchsten Trieb zur Liebe. Die Gelegenheit denselben zu empfinden, ist da — eine Gelegenheit, die in aller Betrachtung unschuldig und erwünscht zu seyn scheint. Man rechne das Verführerische dazu, welches die reinsten Neigungen so schnell und so unmerklich vergiftet. Der Witz in manchen Arten der Gespräche, die ohne denselben das Ungezogne verrathen würden, die jetzt aber gefallen und zum Lachen reizen: dieser Witz findet den leichten und schnellen Uebergang zu Vorstellungen, die sündlich und doch nicht befremdend sind. Der Bösewicht hat schon sehr viel gewonnen, wenn es ihm gelingt auf diese Art ein reines Herz zum Leichtsinn zu verführen. Mehrentheils macht die Mischung des Temperaments, und das Ungewohnte mit einem jungen Menschen in Gesellschaft, oder gar in der Einsamkeit zu seyn, die Gegenwart desselben erwünscht. Man hat Schriften genug, die alles sagen was man sagen kann; die dem weiblichen Geschlecht eine Warnung vor dem Umgang mit den Unzüchtigen seyn konnten, wenn ihre Verfasser nur die fromme Absicht im Ernst gehabt hätten, die man haben muß, wenn Warnungen ihren Zweck erreichen sollen. Das böse Herz ihrer Verfasser macht diese Schriften unbeschreiblich gefährlich, wenn ein Unbesonnener sie in die Hände eines jungen Mägdchens giebt. Wie ist unserm Geschlecht, welches die Mannspersonen mehrentheils nur von ihrer guten Seite kennen lernt, zu rathen?

Ihre empfindende Brust, liebste Freundinn, wird gequält! Wie viel Ehre machen Ihre Seufzer unserm verachteten Geschlecht! Was wünscht Ihr mitleidiges Herz? Wünscht es nicht, daß ein liebreichfrommer Schriftsteller, der die Welt kennet, die Greul der sündigen Welt in dem Ton der Wehmuth beschreiben möchte, in dem er selbst die Unerfahrenheit, den Leichtsinn, und die aus beyden entstehende Frechheit des einen, und die Grausamkeit des andern Geschlechts beweint? Ich wenigstens habe dies oft gewünscht: aber ich glaube jetzt etwas Unmögliches gewünscht zu haben; denn nur allzuviel gut gemeinte Versuche sind fruchtlos — ich muß mehr sagen, sind gefährlich gewesen. Ich weis hier nichts anders, als den unüberwindlichen Abscheu an allem was Gott beleidigt — den Abscheu, der uns willig macht, lieber das Leben zu verlieren als die Unschuld des Lebens. Ich glaube, daß die göttliche Güte eine junge Person, die diese Gesinnung mit ganzem Ernst angenommen hat, auch in der größesten Gefahr schützen wird. An meinem Theil habe ich in den fürchterlichsten Stunden meines Lebens solchen Schutz des Retters der Unschuld erfahren. Der Dank, von dem mein Herz voll ist, fodert mich zur Fortsetzung meiner Erzählung auf.

Sie können sich die Angst nicht vorstellen, in welcher ich alle Augenblicke das Zerspringen meines klopfenden Herzens befürchten mußte. Ich sage nicht zu viel: in ungeduldiger Erwartung meines Todes war ich der Raserey nahe. Die Frau

Bawd

Bawd riß mich in ein Nebenzimmer, und stellte mir mit verächtlichen Reden und harten Drohungen vor: „daß ich in ihrer und des Wanton Gewalt wäre; daß er sie für meinen Unterhalt bezahle; daß es bey ihr stünde, mich binden und auf grausame Art mißhandeln zu lassen; daß sie aber lieber noch die Güte versuchen wollte, und daß sie mir zu überdenken gebe, ob es vernünftig wäre mich auf einen himmlischen Schutz zu verlassen.„

Anfangs konnte ich vor Thränen und Wimmern nicht antworten. Endlich nahm ich alle Kräfte meiner geängsteten Natur zusammen, mit den wenigen Worten die ich aufbringen konnte, ihr zu sagen. „Ich wollte mein Leben an die Erhaltung meiner Unschuld wagen; ich zweifelte nicht, Gott würde mir den Tod, den ich wünschte, schenken; er hätte die Reinigkeit des Lebens befohlen, er würde der Unmenschlichkeit zu steuern wissen.“ „Ich bitte Sie, setzte ich mit äußerster Wehmuth hinzu, schonen Sie mich, seyn Sie gegen die bis auf den Tod geängstete Unschuld nicht grausam; retten Sie mich und seyn Sie meiner allergrößesten Erkenntlichkeit versichert!“ Sie antwortete spöttisch: „eine Bettlerinn spricht von Erkenntlichkeit!“ und hier verließ sie mich. Als sie die Thür zuwarf, hörte ich ein schändliches Gelächter in dem andern Zimmer. Gleich drauf öfnete sie die Thür, und Wanton ward von der gottlosen Hausgesellschaft tanzend hineingeführt. Ich sprang in eine Ecke des Zimmers und ergriff einen Stuhl, mit dem ich mich beschützen wollte. Eine große Gegenwart des

Geistes und die starke Hoffnung der Christen unterstützten mich ganz unglaublich. Gott sahe meine unaussprechliche Angst, und gab meinen Armen mehr Stärke als ich hätte vermuthen können, so daß ich den Stuhl mir nicht entreissen ließ, da unterdessen die frechen Zuschauerinnen über die Angst, die in meinem Gesicht sich zeigte, spotteten, und meinen Tyrann anmahnten eine Närrinn gehn zu lassen, die nicht werth wäre, daß ein Mann wie Er, sich um sie Mühe gäbe. Die Frechheit welche sie bewiesen, rettete mich, indem sie sich nebst dem Wanton rund um mich her stellten, und sich damit belustigten, mich mit abscheulichen Verzerrungen der Gesichter zu verhönen; meine Bewegungen und meinen Odemzug nachzumachen, und sich mit den Stülen in ieder Ecke des Zimmers herumzuzerren, um zu sehn, ob sie so stark wären als ich. Sie wurden endlich dieses Spiels müde, und verließen mich, um zu Tische zu gehn.

Nach dem Abendessen kamen sie alle wieder zu mir herein. Ich wagte es mich dem Wanton in der Thür zu Füßen zu werfen. „Was habe ich Ihnen gethan, rief ich mit einer fast sterbenden Stimme, daß sie grausam gegen mich sind?“ — und wider mein Vermuthen bewegte ich ihn. „Stehn Sie auf Miß sagte er; ich läugne nicht, daß ich ein Erzbösewicht bin: aber so böse bin ich doch nicht, daß ich nicht dies einzige mal dem Bitten einer so schönen Unglücklichen nachgeben sollte. Schlafen Sie heute ruhig; aber scheuen Sie künf-

tig meinen Zorn." Die Frau Bawd kam bald drauf allein zu mir und kränkte mich mit unerträglichen Verspottungen. „So gehts noch wol an, sagte sie endlich, indem sie mir eine Handvoll Guineen zeigte, die Wanton ihr gegeben hatte. Wenn er Wort hält, und Sie nach einigen Tagen abholt: so können Sie sich indessen als eine Person betrachten, die bey mir zur Miethe ist, und Sie können ihre Betstunden Tag und Nacht ungestört fortsetzen. Aber aus meinem Hause zu kommen, darauf dürfen Sie sich keine Rechnung machen." Ich konnte ihr nichts antworten. Sie gieng nach der Thür. Ich lief ihr nach um sie um andre Kleider zu bitten. Sie schlug mirs grausam ab. Ich bat noch um die Erlaubniß allein speisen zu dürfen. Diese erhielt ich; denn sie sagte, daß meine Gegenwart ihr viel zu unleidlich wäre, als daß sie mit mir zu speisen wünschte. Ich wollte ihr danken. Sie äfte mir nach und gieng fort.

Ich unterstand mich nicht, mich ins Bette zu legen, und brachte die Nacht schlaflos zu. Am früheſten Morgen stand ich am Fenster, um im Garten die Unbekannte aufzusuchen, die ich gestern gesehn hatte, aber meine sehnsuchtsvollen Blicke irrten vergebens durch den ganzen Garten. Ich brachte diese und die folgenden Tage im Zimmer zu, aber wann die Stunde des Essens kam, überfiel mich ein kalter Schauer; indem ich immer befürchtete, man würde mich abholen; denn ich mußte es noch leiden, daß öfters einige von dieser Gesellschaft

in mein Zimmer kamen. Nur Wanton erschien nicht.

Etwa nach acht Tagen sah ich das Frauenzimmer wieder im Garten. *) O! wie eilte ich, noch einmal ein Blatt herunter zu werfen; denn ich wohnte zu hoch, als daß ich mit ihr hätte reden können. Unglücklicher Weise fiel das Papier in eine Hecke, wo es nicht zu finden war. Das Frauenzimmer entfernte sich nach einigen Bewegungen, die ihr Mitleiden entdeckten, und meine süße Hoffnung verschwand. Ich sahe wieder einige Tage vergebens nach ihr aus. Endlich sah ich zu meiner Bestürzung gegen Abend einige von der Tischgesellschaft im Garten gehn. Ach! welche traurige Entdeckung! Die Person, die ich suchte, war also vermuthlich auch meine Hausgenoßinn; wenigstens konnte, da der Garten der Bawd zu gehören schien, mein Blatt in die Hände dieses Weibes gefallen seyn. Ein Theil meiner Befürchtungen war gegründet. Die Bawd gab mir am folgenden Tage mein Blatt, und sagte mir, daß solche kindische Versuche in ihrem Garten vergeblich wären. — Ach Freundinn! wie bitter ist eine vereitelte Hoffnung, und wie viel bittrer ist alsdenn der Spott der Menschen!

*) S. 349.

Zehntes

Zehntes Kapitel,

bey dessen Abfassung wir uns recht herzlich gefreuet haben, daß vor der Hand wir mit Ehren herausgekommen sind.

Fortsetzung.

„Können Sie es glauben, daß ich beynah ein Vierteljahr in diesem verfluchten Hause lebendig bleiben konnte? So lange währte es, bis man vom Wanton etwas erfuhr. Die Bawd hatte mich schon öfters zwingen wollen, Besuche anzunehmen, weil, wie sie sagte, Wanton sich wol nicht wieder melden würde. Endlich erhielt sie einen Brief von ihm. Er meldete ihr, daß eine Ehrensache (hernach habe ich erfahren, daß es ein Meuchelmord gewesen ist) ihn gezwungen hätte, vor der Hand nach Calais zu gehn. Er schickte eine ansehnliche Summe Geld, und foderte, daß die Bawd mich ihm nachschicken sollte. Einer seiner Freunde, der sich in Edinburgh aufhielte, sollte mich nach Calais begleiten. — Die Bawd antwortete ihm, wenn er ein Recht an mich hätte, so sollte er selbst kommen, und mich abholen. Sie las mir ihren Brief vor, und kündigte mir zugleich an, daß ich mich gefaßt machen sollte, diesen Abend Besuch anzunehmen, indem sie nunmehr freye Hand hätte, und sich also für das, was ich ihr bisher gekostet hätte, bezahlt machen könnte, wie sie woll-

te. Es hätte sich schon einigemal ein Herr gemeldet, dem unter allen ihren Pflegetöchtern keine schön genug gewesen wäre; diesem Menschen hätte sie, um Wantons willen, mich bisher nicht zeigen wollen, aber heute würde sie ihn zu mir führen: sie setzte hinzu, daß ich ihn gehörig aufnehmen müßte, wenn ich wollte, daß sie mir in der Folge einigermaßen leidlich begegnen sollte. Ich konnte mit nichts als mit heftigen Thränen antworten, worüber sie aber nur lachte; denn sie verlachte alles, was Tugend und Menschlichkeit ist, als etwas kindisches.

Gegen Abend ward Chocolat und eine Flasche mit abgezognem Wasser auf meine Stube gebracht, und bald drauf trat die Bawd mit einem jungen Menschen im Reitkleide herein. „Nun Mylord, sagte sie, wenn Ihnen auch die nicht schön genug ist, so müssen Sie sich eine mahlen lassen.“ Der fremde Lord sah mich mit einer bestürzten Miene an; „Ja, rief er, die ist gut; mein Kerl kann nur das Pferd wegbringen. Ich werde die Nacht hier bleiben; besorgen Sie nur ein gutes Abendessen.“ Die Frau Bawd verließ uns.

Sobald wir allein waren, stellte sich der Lord mit einem zerstreuten Gesicht in das Fenster. Er stützte sich mit einem Arm auf, hielt mit der andern Hand die Peitsche an den Mund, und sah mich tiefsinnig an. Ich merkte wol, daß mir mein schändlicher Anzug diese beleidigende Blicke zuzog, und hätte vor Schaam sterben mögen. Ich wuß-

te

te nicht, wo ich mich hinwenden sollte! die Empfindung der Schaam ist etwas grausames. — Endlich riß ich die Serviette, von der ich den Chocolattopf abnahm, vom Tische, und nahm sie als ein Halstuch um. „Mache keine Possen, rief der Fremde! ich bin gesonnen meine Chocolat ordentlich zu trinken.“ Er versuchte zugleich, iedoch mit einer befremdenden Blödigkeit, mir das Halstuch abzureissen. Ich konnte einen Strom von Thränen nicht zurückhalten; „ach, schrye ich, Mylord! seyn Sie nicht grausam; Noch habe ich, seitdem ich in diesem vermaledeyten Hause bin, nicht so glücklich“ ... „Närrinn! unterbrach er mich, ists jetzt Zeit, blöde zu thun? Wenn du nicht hättest die Absicht gehabt, wie deine Schwestern in diesem Hause, zu gefallen: so würdest du wol eher ein Tuch besorgt haben. Doch, komm, und bring mir den Chocolat.“ Ich that dies mit zitternden Händen, und konnte fast, weil meine Augen voll Thränen standen, die Schale nicht sehn. Er nahm mir den Chocolat weg; „armselige Verstellung!“ sagte er spottend, und schenkte selbst ein. — Liebste Elisabet, ich habe nie den Vorwurf der Heucheley und Verstellung tragen können. „O, rief ich, Mylord! dieß ist keine Verstellung! Gott weiß, daß dieß keine Verstellung ist! Kann ich hoffen... fuhr ich fort, indem ich mich zu seinen Füßen warf, kann ich einiges Erbarmen von Ihnen hoffen?“ Er sah mich mit einem zweydeutigen Blick an; „Ich glaube, Mägdchen, daß du toll bist, sagte er?

in dem Hause, worinn du bist, schickt sich diese Sprache nicht."

„Ich weis es, Mylord! Aber ich bin so unglücklich, so unglücklich, Mylord, daß ich selbst die Bawd um Mitleiden angefleht habe."

„Ich glaube gewiß du bist toll, oder willst mich aufziehn?"

„Ach! (immer noch zu seinen Füßen) ach lassen Sie mich Ihnen meine süße Hoffnung entdecken! Ich glaube in Ihren Augen Empfindungen der Menschlichkeit zu lesen. Ich glaube nicht, daß Sie mich unglücklich machen wollen" —

„In Wahrheit, antwortete der Lord spöttisch, du hast eine beßre Meynung von mir, als ich selbst. Ich kann dir wohl ein bisgen besser aussehn, als andre, die hieher kommen, denn ich begehe nur selten dergleichen Thorheiten: aber ich bin sehr eigen in meinem Geschmack; und wenn ich so ein Püppgen finde, wie du bist, das halte ich fest. Aber quälen will ich dich nicht! Steh du nur auf! Ich habe dir ja noch kein unfreundlich Wort gesagt! Die demüthige Stellung fodre ich nicht."

„Ach Mylord! Sie scheinen mehr empfinden zu können, als den Werth, den kleinen Werth eines schönen Gesichts. Versprechen Sie mir, daß Sie mich wollen kennen lernen. Vielleicht bin ich Ihres Mitleidens

nicht

nicht so unwürdig als andre, mit denen Sie mich verwechseln.“

„Ha! ha! du verstehst dein Handwerk! Aber ich verstehe deine Sprache auch. Hier fuhr er fort, indem er mir einen gestrickten Beutel gab, worinn etwa hundert Guineen seyn mochten: hier kannst du sehn, wie ich ein schön Gesicht liebe; und nun sey nicht kindisch.“

Dieß Misverständniß gieng mir sehr nahe. Ich sprang schluchzend auf, und warf mich fast verzweifelnd in meinen Stuhl. „Mylord, rief ich! können Sie die Tugend nicht schätzen, so verehren Sie doch mein Unglück.“ Ich legte ihm zugleich sein Geld hin. „Ich fürchte die Armuth nicht, sagte ich zu ihm; ich fürchte nur den Verlust der Ehre und der Tugend. Wissen Sie, daß Sie nicht reich genug seyn können, mir die Schätze zu bieten, die ich ausschlagen würde.“ „Was willst du denn, stolzes Mägdchen, sagte er mit einem etwas veränderten Gesicht? Ich kenne dich ja erst seit einem Augenblick!“ — Er stand zugleich auf, und faßte mich bey der Hand, die ich ihm ohne Widerstand gab. — Ich war zu niedergeschlagen, als daß ich mich anders als leidentlich hätte verhalten können. Der Lord fieng an mit einer sanften und bittenden Stimme, mir zu sagen, „daß er mit einer Absicht, die mir allerdings keine Ehre machte, gekommen wäre; er hätte hier nichts als die elendesten Creaturen vermuthen können; er wäre aber durch mein Betragen gerühret worden; doch könnte

te er der Neigung, die er zu mir gefaßt hätte, nicht widerstehn; er wollte, wenn ich diese Wünsche erfüllen wollte, mich sogleich aus diesem Hause befreyen; er wollte mich alsdenn auf Zeitlebens glücklich machen, mir alle Vorzüge geben, die er einer Gemahlinn geben würde, u. s. w." Er küßte mir die Hand, und bat mich, „gegen seine ehrfurchtsvollen Bitten nicht die Härte zu beweisen, die ich vielleicht gegen die Gewaltthätigkeiten andrer gehabt hätte." — Ich antwortete ihm mit Unwillen, jedoch mit so viel Bescheidenheit, als mir nur möglich war, „daß ich auf Erden keine Freude kennte, als die, ein unbeflecktes Gewissen zu haben; daß er also die Erfüllung seiner Wünsche auf keine Art von mir hoffen dürfte." — Er ließ sich nicht abweisen, sondern setzte seine Bitten aufs dringendste und ehrerbietigste fort. Ich konnte ihm keine andre als ähnliche Antworten geben. Wie er sahe, daß dieser Versuch vergebens war, sprang er zurück, hob seine Peitsche auf, und drohte mir mit einer entsetzlichen Härte. Ich blieb bey allen seinen Drohungen gleichgültig. Er lief nach der Thür, und drohte, daß er Hülfe rufen wollte. Entschlossen, lieber das Leben zu verliehren, schwieg ich still. Er sprang zur Thür hinaus, kam aber gleich drauf wieder hinein, und fragte, ob ich es drauf ankommen lassen wollte, daß er Hülfe riefe? „Ja, antwortete ich, mir ist nichts leichter, als ein Leben zu lassen, das von meinen Händen nicht gefodert werden kann." Er antwortete nichts, und gieng die Treppe hinunter.

Nach

Nach einigen Stunden kam die Bawd herauf. Sobald ich sie kommen hörte, warf ich aus Furcht mein Halstuch ab. Sie sagte mir, sie glaubte, daß ich an dem Lord eine gute Eroberung gemacht haben müsse, weil er mit mir sehr zufrieden geschienen hätte. „Hier haben Sie einen Brief von ihm, setzte sie hinzu; wenn meine Pflegetöchter Briefe von ihren Liebhabern bekommen, das pflegt immer ein gutes Zeichen zu seyn. Lesen Sie geschwind, denn sein Reitknecht wartet auf Antwort.“ — Ich brach voll Angst das Siegel und las folgende Zeilen, die italiänisch geschrieben waren.

* * *

„Wenn das Frauenzimmer, das ich heut habe kennen gelernt, mir einige Hoffnung machen will: so soll sie noch heute befreyet werden. Sie soll alsdann bey meiner Schwester wohnen, und mein Betragen gegen sie, soll im ersten halben Jahre völlig von ihrem Herzen abhängen.

Sir James.“

* *

Die Bawd drang drauf, daß ich antworten sollte. Dieß war nicht so leicht. Was konnte ich von einem Unbekannten erwarten, der ohngeachtet seiner guten Mine, so hart gewesen war? Sein Bitten hatte mir so ernsthaft geschienen: und doch konnte er so heftig drohen. Ich hielt ihn für

einen

einen Menschen, den nichts als die Blödigkeit gehindert hatte, die letzten Versuche zu thun. Jedoch da er, ohne mit mir italiänisch gesprochen zu haben, mir in dieser Sprache schrieb: so glaubte ich, daß er mich für ein Frauenzimmer von Stande halten müsse. Ich glaubte, daß mir dieß vortheilhaft seyn könnte, und schrieb ihm also, ohne mich zu erkundigen, wer er wäre, diese italiänische Antwort:

* * *

„Ich habe keine Ursache, die Hoffnung auf einen höhern Schutz, als der Schutz der Menschen ist, fahren zu lassen. Dieser höhere Schutz hat mich bisher selbst in Gewaltthätigkeiten gerettet, zu denen Sir James edlere Seele vielleicht nicht fähig war. Ich muß es freylich leidentlich abwarten, wie weit mein Unglück getrieben werden kann, werde aber niemals zu meiner Rettung unsichre Schritte thun. Ich bin überdem zu redlich, als daß ich Hoffnungen unterstützen sollte, die ich nie erfüllen kann.“

* * *

Ich blieb die Nacht über in Ruhe. — Gegen Mittag kam die Bawd in mein Zimmer. „Habe ich deswegen, schrye sie mit einer tobenden Stimme, dieß unnütze Hausmeuble so sorgfältig

bey

bey mir behalten müssen? Doch ich werde Gelegenheit finden, mich zu rächen! Kleide Sie sich an, und schere Sie sich zum Hause hinaus!" Zugleich warf sie mir einen Bogen hin, auf dem ich ein großes Siegel sah. Ich las folgendes:

* * *

„Auf diesen Befehl muß die Frau Bawd „unverzüglich der bey ihr befindlichen jungen „Dame, die auf No. 6. wohnt, die Freyheit „geben.

Sir James Hope, Lord-Provost
von Edinburgh.

* * *

Ich erstaunte bey Erblickung des Namens Hope, weil ich in meiner Kindheit eine Familie gekannt hatte, die diesen Namen führte, und die meiner Mutter sehr zugethan war. „Wo soll ich denn hin?" rief ich? „Unten wartet eine Kutsche, antwortete die Bawd; Mache Sie, daß Sie fortkommt, Unglückskind! Ich werde mich schon zu rächen wissen! da ist noch ein Brief," sagte sie, und gieng fluchend von mir. Ich eröffnete diesen Brief; o wie angenehm ward ich überrascht! er war von der rechtschaffnen Miß Constance Hope, der einzigen Freundinn meiner ersten Jugend.

* * *

„Eilen Sie, o meine nie vergeßne Freundinn! eilen Sie in die offnen Arme Ihrer Constance! Jetzt hindert Sie kein grausamer Vater mehr, die heissen Wünsche der Freundschaft zu befriedigen. Ach wie lang hab ich mich vergebens bemühet, zu erfahren, wer die Unglückliche war, die mir das Blatt herunter schmiß,*) dem Sie Ihre jetzige Rettung zu danken haben! Kommen Sie, meine geliebte Jinny, und fürchten Sie nichts von meinem Bruder, und entschließen Sie sich auf der Stelle, ihm alles zu vergeben. Wir wissen nichts von Ihrer Geschichte, außer, daß ein Bösewicht Sie in dieß abscheuliche Haus gebracht hat. Mein Bruder konnte nicht anders verfahren. Er hat noch immer das empfindliche Herz, das schon in den ersten Jahren der Kindheit Ihren Werth so genau kannte. Er verspricht, daß er Sie ohn Ihre Erlaubniß nicht sehn will. — Doch, warum entfern ich die Augenblicke, da Sie getröstet werden sollen, in den Armen

Ihrer

treuesten Freundinn

Constance.“

* * *

Nunmehr hielt mich nichts auf. Ich lief fast gedankenlos die Treppe hinunter, und warf mich

*) S. 349.

mich in den Wagen, der mit mir nach dem Landhause des Lords nach Inveresk fuhr. Fast erst nach einer Stunde erwachte ich aus meinem Traum! Wie erstaunte ich, als ich sahe, daß ich meinen abscheulichen Anzug anbehalten hatte. Ich bat, unentschlossen wie ich mir helfen sollte, den Kutscher, stille zu halten, und in dem Augenblick war Miß Hope in einer Jagdchaise neben mir. „Ist sie da?“ rief sie, und zugleich hob ein Bedienter sie in meinen Wagen. Sie fiel mir mit unbeschreiblicher Zärtlichkeit um den Hals. — Ich wollte mich entschuldigen; „Nichts, nichts! unterbrach sie mich, ich weiß alles, was meine Jinny sagen will;“ und gab mir zugleich die Enveloppe ihres Kammermägdchens. „Meine Beste! fuhr sie fort, wie werden Sie mein Leben so glücklich machen? Sagen Sie mir nicht, daß Ihre durch mich bewirkte Rettung mich Ihnen lieb macht: sagen Sie mir, daß ich Ihnen immer lieb gewesen bin! Oder, sagen Sie mir auch das nicht — sagen Sie mir nur, daß Sie meinem Bruder vergeben haben, oder daß Sie ihm gern vergeben wollen! Er hat sich, nicht auf meine Bitte, sondern freywillig, entfernt. Sie werden ihn in einigen Tagen nicht sehn. — Sie werden ihn nie sehn, wo Ihr Herz Ihnen nicht sagt, daß er ihr Theilnehmen verdient.“

Sie können sich leicht vorstellen, was ich auf dieses zärtliche Dringen antworten mußte. Wir kamen unter dem Genuß aller Süßigkeiten der

Freundschaft in Inveresk an. — Miß Hope erzählte mir, daß ihr Bruder nur erst vor einigen Jahren seine Bedienung in Edinburgh angenommen hätte. Der Garten, in dem ich sie gesehn hatte, war ihnen nur zur Miethe überlassen worden; sie hatten ihn den Tag drauf, da ich das letzte Blatt herunter warf, der Frau Bawd wieder eingeräumt, weil sie sich nach Inveresk begaben, um die übrigen Sommermonate da zuzubringen. Sie hatte bey Durchlesung meines Blatts das heftigste Mitleiden empfunden, konnte aber, da sie meinen Namen nicht erfuhr, da auch die Umstände, unter denen ich in dieß Haus gekommen war, für meine Ehre nichts vortheilhaftes schließen ließen, ihren Bruder zu nichts bewegen: zumal da er auf seinen Reisen schon oft auf eine ähnliche Art war betrogen worden.

Eh ich weiter gehe, muß ich Ihnen sagen, daß Sir James mich bis ins vierzehnte Jahr gekannt hatte.*) Eine Empfindung, die freylich sehr jugendlich war, denn er ist mit mir gleiches Alters, hatte mir sein Herz zugewandt. Dieser Hang hatte die Natur aller Neigungen, die unsre ersten sind: sie hatte Eindrücke auf ihn gemacht, die durch keine Folge der Zeit geschwächt werden konnten. Wir waren aber damals beyde zu jung, als daß wir den Zustand unsrer Herzen hätten kennen sollen. Wir hatten uns überdem nur selten gesehn, und nach unsrer Trennung hatten meine mannich-

*) S. 230.

faltigen Unglücksfälle, mir den Gedanken an ihn gänzlich benommen. Miß Hope versicherte mich aber, daß ihr Bruder mich immer in sehr zartem Andenken behalten hätte; ja dieß Andenken hatte in verschiedene Auftritte seines Lebens Einflüsse gehabt, die seine Tugend erhalten, aber sein zeitliches Glück ungemein gehindert hatten.

In diesem Zustande befand er sich damals, als die Miß durch List von der Frau Bawd meinen Namen heraus locken ließ. Sie entdeckte ihm dieß unverzüglich. — Anfänglich bekümmerte ihn diese Nachricht aufs heftigste, und er vermied sorgfältig, seiner Schwester entscheidend zu antworten, wenn sie ihn bat, mich zu retten. Sie gab ihm hierauf, weil seine beständige Betrübniß ihr sehr nahe gieng, den Rath, daß er wenigstens suchen möchte, mich zu sprechen. Nach langem Widerstande folgte er endlich diesem Rath; aber alle Versuche waren vergebens, weil die Frau Bawd ihm allemal Personen zeigte, die er nicht sehen wollte, und ihm dabey sagte, daß noch andre, theils krank, theils abwesend wären. Meinen Namen wollte er nicht nennen, um mich in meiner wahren Gestalt einmal zu erblicken.

Nach so viel vergeblichen Bemühungen verwandelte sich der Antheil, den er an meinen Umständen genommen hatte, in Haß und Verachtung, bis ihm die Frau Bawd einmal schrieb, sie könnte ihm nunmehr eine Person zeigen, für die ihr bisher Kost-

geld gezahlt worden wäre, von der aber der bisherige Liebhaber jetzt abgelassen hätte. — Das übrige, das ich zu sagen habe, macht den Inhalt dieser zween Briefe aus, die er kurz vor meiner Befreyung an die Miß geschrieben hatte.

* * *

Edinburgh. Montags früh.

„Jetzt, geliebte Schwester, habe ich Hoffnung die Jinny zu sehn. — Aber soll ich sie sehn? Soll ich ein Frauenzimmer sehn, das so viel Bitterkeit über mein Leben gegossen hat? Sie ist von einem Liebhaber verlassen worden, der sie bisher unterhalten hat? Dies ist die Beschreibung, die mir die Frau Bawd von ihr gemacht hat. Wie tief hat dies mein Herz verwundet. Jinny, die ich so treu geliebt habe, deren Brust ein Tempel der Tugend und Unschuld war, deren Bildung ich nie vergessen konnte — die soll ich jetzt sehn? Sie ist mir nicht genannt worden; aber mein Herz sagt mir, daß ich niemand anders sehn werde, als sie. Und wo soll ich sie sehn? im Hause der Bawd! in der unreinen Wohnung der Lustseuche! Ein Bösewicht hat sie unterhalten, sie bis zum Ekel gekannt, und sie dann verlassen! Jetzt überläßt er sie mir! Noch, sagt man, ist sie schön; schöner als alles, was je in Schottland

land glänzte! Ists möglich, daß die hohe Strafgerechtigkeit ihr die gemißbrauchten Reize kann gelassen haben? und würde mir jemals der blendendste Putz einer verdorbenen Seele gefallen können?

— Doch — warum setzt mein Herz den Haß gegen sie nicht fort, der so tief wurzelte, und den ich, um das ganze Geschlecht zu fliehn, so sorgfältig nähren wollte? Warum ists mir nicht möglich, Ekel und Abscheu zu empfinden, wann ich mir ihre entzückende Schönheit vorstelle, und alsdann bedenke, daß sie in dem Hause, worinnen sie ist, wol unmöglich tugendhafte Gesinnungen behalten, sondern gelernt haben wird, von allen verführerischen Künsten Gebrauch zu machen. — Ach Schwester! da traue ich meinem Herzen nicht. Eine schöne Person verliehrt unsre Achtung, wenn sie aufhört tugendhaft zu seyn: aber verliehrt sie das Verführerische ihrer Reize? Wird mein wankendes Herz, der frechen Stirn widerstehn können? Ach Schwester, dies ist nicht mehr Leben, das aus meinem Herzen fließt; — Ich will Jinny nicht sehn! — Und — doch schreibe ich ihren Namen noch jetzt mit dem Vergnügen, mit dem ich ihn vormals unter deinen mitleidigen Blicken in die Rinden der Bäume zeichnete. — Wie ists möglich, daß ich an jene Stunden denken kann? — Meine ganze Empfindung ist verkehrt — meine Tugend, meine ganze Natur ist

zerrüttet — ich will nicht — nein, ich will Jinny nicht sehn! — Rasendes Herz! schweig! und entehre nicht die Würde der Menschheit! —

Grausamer Kampf! O meine Schwester, ich werde unterliegen! Wie unwidersprechlich wahr ists, daß die unbelohnte Liebe unglücklich macht. Kannst du es glauben, daß mein Herz die Jinny jetzt entschuldigen will. Ihr Vater — wir wissen bis zu welchem Grad St * * ein Schandfleck der Menschheit war! — Ihr Vater kann sie dem Bösewicht übergeben haben, der sie zur Bawd gebracht hat. Vielleicht hat sie, sein Erbarmen zu erregen, alle ihre Thränen verweint! Sie kann, durch den Beschützer der Unschuld unterstützt, ihre Tugend gerettet haben! Du weißt, wie grausam sie in ihres Vaters Hause sich peinigen ließ, wie sie lieber sterben, als sündigen wollte. Ihr Liebhaber kann die Hoffnung verlohren haben, eine so mächtig beschützte Tugend zu Grunde zu richten! Jetzt wird sie vielleicht von der Bawd noch frevelhaftern Ungeheuren übergeben werden! Sollte ich sie nicht retten können? Und wenn ihre Tugend verlohren ist; sollte ich dann nicht durch verbesserte Glücksumstände sie zum ehrbaren Leben zurückrufen können? Ists nicht wenigstens Pflicht, diesen Versuch zu machen? — Was schreibe ich? Ists nicht grausam, auch nur die Möglichkeit ihrer Schande zu denken?

ken? Wie? Jinny, diese so vorzüglich ausgezeichnete Geliebte Gottes sollte zu Grunde gerichtet werden können? —

Es ist beschlossen! Ich will morgen hingehn. Meine Geschäffte haben sich in den wenigen Tagen meiner Abwesenheit außerordentlich gehäuft; aber ich kenne jetzt kein wichtigers Geschäfft, als das, diese große Angelegenheit meines Herzens zu besorgen. Armes Herz! wann wirst du zur Ruhe kommen? Mitleidende Schwester! wann wirst du getröstet sehn

Deinen unglücklichen

James."

Nachschrift.

„Eben jetzt schickt mir die Bawd das Portrait der Person, die sie mir versprochen hat, und meldet mir, daß sie sie mir auf heute Abend vorzeigen will. Ach es ist Jinny! Ich kenne diese Augen — ich kenne diese ganze bezaubernde Bildung. Ihr Liebhaber hat dies Portrait bestellt, aber nicht bezahlt. Aber, o welch eine entsetzliche Kleidung! Kann man was frechers sehn? Und doch ... ich schäme mich es zu bekennen! aber ich schreibe ja an die Vertraute meines Herzens, an die Schwester, der ich nie etwas verbarg — und doch ist alles schön! ... Nein! Jinny kann nicht so

gekleidet seyn; dies ist ein Muthwille des ungesitteten Mahlers. Ich will hingehn. Ich mag sie finden, wie ich wolle: so will ich sie auf alle Proben setzen. Ich will Härte und Güte, ich will alles anwenden, um sie genau zu kennen; und in allen Fällen wird mein Entschluß, sie zu retten, unwiderruflich gewiß bleiben. Eine geheime Ahndung sagt mir, daß ich sie verlohren habe. Unternimm nicht, Schwester! mich zu trösten — mein Verlust ist unersetzlich! Das habe ich dir tausendmal gesagt, und deine Thränen haben mir nur zu deutlich gezeigt, daß du es nicht läugnen kannst. — Die oft gewünschte, und jetzt so schreckenvolle Stunde eilt heran! Ohne Zweifel tausendfach unglücklicher werde ich noch vor Mitternacht an dich schreiben."

* * *

Zweyter Brief.

„Edinburgh. Montags Abends.

Erwarte keine umständliche Nachricht von mir. Mein Herz bricht. Ich habe sie so gefunden, wie du sie auf dem Portrait gesehn hast: aber sie schien gänzlich unschuldig, und durch die Nothwendigkeit gezwungen, in diesem Zustande zu seyn. Sie kannte mich nicht. Ich werde

dir

dir alles mündlich erzählen. Ich habe mit der entsetzlichsten Quaal meines Herzens, Frechheit, Geld, Bitten und Drohen angewandt. Sie blieb unverrückt tugendhaft; sie wollte, sagte sie auf meine Drohungen, gern ein Leben verliehren, das von ihren Händen nicht gefodert werden könnte. Dies war zu viel. Ich verließ sie mit der allerschmerzlichsten Empfindung. Ich schrieb ihr, um das letzte zu versuchen, den Zettel. (* Beylage A.) Hier ist ihre Antwort. (* B.)

Sie kann also meine Hoffnungen nicht erfüllen! Ich will nicht wider den allmächtigen Willen murren. — Es ist aber wol nicht möglich, daß ich diese erschreckliche Entscheidung meines Schicksals überleben sollte. — Sagte ich es nicht, daß eine unbelohnte Liebe vollständig unglücklich macht? — Aber der Jinny Hoffnung auf den sichern Schutz des Höchsten soll erfüllt werden. Nie empfand ich so stark, als jetzt, das Glück, eine obrigkeitliche Person zu seyn. Morgen werde ich den Befehl zu ihrer Befreyung ausfertigen. Willst du, geliebte Schwester, deine Freundinn zu dir nehmen: so schicke Morgen früh eine Kutsche. Ich bin ruhig, wenn sie dich nur glücklich macht. Aber bitte sie in meinem Namen um Vergebung! —

Ich

*) S. Seite 367. 368.

Ich will nicht nach Inveresk kommen, wo sie es nicht zugeben will. Ach sie wird es nie zugeben! Ich Thor! wie konnte ich hoffen, ein solches Herz zu besitzen? — Ich bin von diesem Augenblick an in aller Absicht

Dein unglücklichster

James."

* * *

Miß Hope, die ihren Bruder aufs allerzärtlichste liebte, gab mir diese beyden Briefe bald nach meiner Ankunft in Inveresk. Sie rührten mich: aber sie überzeugten mich nicht sogleich, daß ich den Lord in aller Absicht entschuldigen müßte. Vielleicht hätte ich anders geurtheilt, wenn die Liebe dem Lord das Wort geredet hätte. Aber in meinem Herzen war nichts für ihn, als viel Freundschaft und sehr viel Hochachtung. Es ist gewiß, daß er der liebenswürdigste Mensch von der Welt war: ich bedauerte ihn von Grund des Herzens, ich hätte ihn gern glücklich gesehen. Seine Schwester sagte mir, daß er aus Liebe zu mir seit den ersten Jünglingsjahren einen Ring trüge, dessen Geschichte höchst traurig wäre, und mein ganzes Mitleiden verdiente. Ich liebte diesen Zug eines feinen Herzens; ich sann auf Mittel, seine Wunde zu heilen; ich nahm mir vor, dies

dies künftig meine Hauptsorge seyn zu lassen: aber dies alles war nicht Liebe. Ich habe hernach die allererwünschtesten Eigenschaften an ihm entdeckt; ihm fehlte, meinem Urtheil nach, nichts von allem, was das allergeizigste Herz (wenn ich mich so ausdrücken darf) nur fodern kann: ich weiß aber noch jetzt zuverläßig, daß ich ihn nicht geliebt habe — denn mit einem Wort, und Freundinn, Sie wissen es, ich habe niemals geliebt ..."

Jinny ward hier von ihrer schalkhaften Freundinn unterbrochen. „Ich habe bisher, sagte Miß Handsom mit einer pedantischen Stimme, über die Richtigkeit Ihres Ausdruckes mich höchlich verwundern müssen, kann aber jetzo nicht umhin, Ihnen zu verkündigen, daß Sie einen Sprachfehler gemachet haben." „Gut, gut," sagte Jinny, und wollte fortfahren. „Nein, nicht so gut, als Sie denken, antwortete Miß; denn durch diesen Sprachfehler wird Ihr ganzer Beweis seichte. Nämlich, es beliebte Ihnen zu sagen:" ich habe niemals geliebet;" es muß aber, mit Dero gütigen Erlaubniß, nach meinem wenigen Bedünken heissen: „ich hatte niemals geliebet." Und alsdann kriegt Ihr Beweis in aller Form seine rechte Gestalt, als wollten Sie sagen: „Ich weiß zuverläßig, daß ich den Lord nicht geliebet habe: denn was ich nachher gegen den Herrn Handsom empfunden"... „O! unterbrach sie Jinny schamroth,

gehn Sie, Sie sind eine kleine Pedantinn!“ „Nun, antwortete die Miß ernsthaft, ich wollte es nur erinnern.“

Jinny fuhr fort, ihre Geschichte zu erzählen; es kam aber alles so unzusammenhängend heraus, daß wir gut finden, ihr zu einiger Fassung Zeit zu lassen, und also den ersten Band hier zu schließen.

Ende des ersten Bandes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hermes, Johann Timotheus, 1738-1821

Geschichte der Miß Fanny Wilkes

Bd.: [1]

Leipzig 1770

P.o.germ. 612 z-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10110953-4
VD18 80028160-001